P.O.germ. 1125 lu = Raupach

<36604842190019
<36604842190019
Bayer. Staatsbibliothek

Dramatische Dichtungen

von

D. Ernst Raupach.

Russ. Kaiserl. Hofrathe und ordentlichem Professor der Geschichte und der deutschen Literatur an der Kaiserl. Universität zu St. Petersburg.

Timoleon.

Lorenzo und Cecilia.

Die Fürsten Chawansky.

Zweite verbesserte Ausgabe.

Liegnitz,
bei Johann Friedrich Kuhlmey.
1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Seiner Excellenz

dem Herrn Grafen

Heinrich Levin von Winzingerode

Staatsminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten Sr. Maj. des Königs von Würtemberg, Ritter mehrerer Orden,

widmet

diese Versuche

aus

tief gefühlter Hochachtung und zur Erinnerung
an vergangene Zeiten

der Verfasser.

Timoleon

der Befreier.

Personen.

Klio spricht den Prolog.

Erster Halbchor Syrakusischer Frauen.

Zweiter Halbchor Syrakusischer Männer.

Timoleon, von Korinth.

Kephalos, sein Begleiter.

Hieron, Oberpriester des Zeus Olympios zu Syrakus.

Archias, Aeltester von Syrakus.

Bomilkar, der Karthager.

Ein Bote.

Der Schauplatz ist in der Achradine zu Syrakus.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Prolog.

Klio.

Ich bin die Tochter Zeus und Mnemosynens,
es nennen Klio mich die Sterblichen.
Der Nationen Schicksal aufzuzeichnen:
wie sie, dem Baume gleich, in Jugendkraft
auf zu den Wolken streben, Blüthen treiben,
und Früchte tragen, und mit ihrer Krone,
der dichtbelaubten, weithin Schatten werfen;
wie sie an Alterschwäche dann erkranken,
wie der Verderbniß Wurm ihr Mark verzehrt,
und sie in Fäulniß langsam untergehen,
daß einstens morsche Splitter nur den Ort
verrathen, wo die Herrlichen gestanden;
wie oft des Schicksals tiefverhüllte Macht,
wie oft die blinden Kräfte der Natur

gewaltsam greifen in der Völker Seyn,
sie reißend führen auf des Ruhmes Höhe,
sie plötzlich stürzen in Vergessenheit:
die Tugend Einzelner und ihre Schuld,
die Schönheit oder Schlechtheit ihrer Thaten,
entblößt von aller trügerischen Farbe,
womit sie Neid entstellt hat oder Gunst,
ins große Buch der Menschheit einzutragen,
ward mir vertrauet von Latonas Sohn.
Ich stelle jeden, stelle jegliches
Geschlecht vor seiner Nachwelt Richterstuhl;
und wie den Menschen selber Minos richtet,
wann er gelandet ist im Reich der Schatten,
so richtet Klio, was der Scheidende
zurück läßt auf der Erde, — seinen Ruhm.
Jetzt, — ein erfreuend, herrlich Werk zu schauen, —
jetzt schwebt' ich nieder von des Pindos Höhen,
in dieses Land, so man Sikelia nennt,
wo gern wir weilen, ich und meine Schwestern.
Dieß ist das schöne Syrakus, berühmt
vor allen edlen Städten dieses Landes.
Doch nicht mit Recht mehr nenn' ich es das schöne:
denn seine Schönheit hat mit düstrem Schleier
der Zeiten Unglück tief in Nacht gehüllt.
Es ist gefallen in Tyrannenhand,
wie alle Völker dieser reichen Erde;
der stolze, mächtige Karthager hat
halb listig, halb gewaltsam es erobert,

und drinn geschaltet, wie in einer Hürde
vom Hunger angespornt, ein gier'ger Wolf.
Geplündert, und beraubt der alten Zierden,
womit in beſſ'rer Zeit sie fromme Kunst
geschmückt, stehn seine Heiligthümer da.
Leer sind die sonst gewühlerfüllten Häuser,
des fleiß'gen Künstlers Werkstatt ist verödet,
und einsam liegt der Hafen da, wo sonst
das Morgenland und Abendland sich drängte.
Wem Flucht verstattet war, der ist entflohn,
und seufzet unter einem fremden Himmel
ob seines Vaterlandes bittrem Loose:
doch glücklicher in seinem Schmerze noch
als die Zurückgebliebenen. Sie fühlten
der Knechtschaft herzzerknirschendes Gewicht.
Kein Richter schützte sie und kein Gesetz
vorm Uebermuthe wilder Peiniger;
des Räubers Willkühr war der Gott des Tages.
Vernichtet waren all' die ew'gen Rechte,
auf welche sich der Völker Leben stützt:
es war kein Herr mehr und kein Eigenthum,
die Gattin eignete nicht mehr dem Gatten,
und Sohn und Tochter nicht mehr den Erzeugern;
denn alles war dem Sieger heimgefallen.
Die Tugend selber war verpönt, und durfte
sich durch die Nacht nur schleichen, wie ein Dieb.
Doch endlich hat des jammervollen Landes
sich Zeus erbarmt, der Vater im Olympos,

und ihm gesandt vom fernen Osten her
den langersehnten Löser seiner Ketten,
Timoleon, den Helden von Korinth.
Der, jüngst gelandet an Sikelias Küste,
hat schon durch seiner Thaten hohen Ruf
mit Schrecken der Karthager Heer erfüllt,
hat überall es in die Flucht geschlagen,
mit raschem Schritt sich Syrakus genähert,
und eben jetzt durch die Gewalt der Waffen
von seinen Unterdrückern es befreit.
Wie diese Stadt wird er das ganze Land
vom Aufgang bis zum Untergang erlösen:
so steht's geschrieben in des Schicksals Buch.
Nun wird mein Griffel endlich, müde schon
so oft von Blut, Zerstörung, Schlachtengreul
zu schreiben, einmal auch von Völkerglück
der Zukunft frohe Nachricht überliefern;
und nach so vielen düstern Kriegeshelden
wird mir ein milder Friedensheld zu Theil.
Schon hör' ich Liederklang und Saitenspiel
und der entzückten Menge lauten Jubel;
in die befreiten Mauern zieht der Held.
Ich schwinge mich empor zum Aetherzelt;
doch über seinem Haupte will ich schweben,
von ihm der Nachwelt Rechenschaft zu geben.

Erster Akt.

Erster Halbchor

(erscheint tanzend.)

Es tanzen die Horen
im himmlischen Plan
dem nahenden Gotte
des Lichtes voran;
die Schatten bezwinget
dann Helios Glanz,
er fasset die Erde
in seinen leuchtenden Strahlenkranz.

So tanzen wir singend,
ein jubelnder Chor,
dem nahenden Helden
Timoleon vor;
als Sonne der Freiheit,
in heiliger Pracht
sich nahend, zerstreut er
der Knechtschaft ängstliche, finstre Nacht.

Pflücket euch Blumen zu festlichen Kränzen,
Windet sie lieblich um's duftende Haar,
lasset das Feiergewand euch umglänzen,
nahet euch dankend Kronions Altar:

hat er doch nimmer, der mächtige, milde,
nimmer ein herrlicher Fest uns geschenkt,
freundlicher niemals auf unsre Gefilde
seinen allherschenden Blick gesenkt.

Lasset dem Helden uns Rosen hier streuen,
Rosen, der Liebe vergnügendes Pfand;
uns von Verachtung und Schmach zu befreien,
ließ er das theuere, heimische Land.
Laßt ihn ergebene Herzen hier finden,
daß er nicht misse der Heimath Glück;
laßt uns mit Banden der Lieb' ihn umwinden,
daß er nimmer sich sehne zurück.

Zweiter Halbchor

(tritt auf.)

Es liegt auf dem Meere
unglücksschwanger die düstere Nacht;
es wüthen die Stürme,
und wälzen mit Macht
die Wellen zum Himmel,
daß wiederhallend der Pol erkracht:
von Berg zu Thal in schlängelnden Bögen
flieget das Schiff dem Verderben entgegen:

Aber durch die Wolken dringet
Phöbus goldgelocktes Haupt,

Cassel
Prolog

das dem Meere Frieden bringet,
ihre Macht den Stürmen raubt;
und sie fliehn in ihre Klüfte,
und die müde Woge ruht,
und des Meeres tiefe Grüfte
decket wieder blaue Fluth:
dankend preist, erlöst von seinen Quaalen,
nun der Schiffer seines Retters Strahlen.

Sikelia drückte
allvernichtende Tyrannei;
die Tugend war Sklavin,
das Laster war frei,
den düsteren Henker
rief nur die männliche That herbei:
der dunkeln Zukunft schrecklichern Tagen
sahn wir entgegen mit Zittern und Zagen.
Aber aus der Eos Lande
kam Timoleon, der Held,
und gesprengt sind unsre Bande,
und die schwere Kette fällt,
und der Tugend und der Wahrheit
giebt er wieder Waff' und Wehr;
und die Zukunft liegt in Klarheit
vor uns, wie ein stilles Meer:
Preis und Ehre Zeus, dem Herrn der Götter,
der uns gab Timoleon, den Retter.

(Timoleon, Kephalos, Archias, Hieron mit Gefolge erscheinen)

Chor.

Edler Heros von Korinthos Strande,
sey willkommen auf Sikelias Flur;
wie ersehnt kommst Du dem müden Lande,
das den Zorn der Himmlischen erfuhr!
sey gegrüßt, Alkide, Leuenzwinger,
unsrer alten Freuden Wiederbringer!

Blumen bringst Du unsern Auen wieder,
unserm Himmel seinen milden Glanz,
unsern Hirten ihre frohen Lieder,
unsern Jungfraun ihren Festestanz:
sey gegrüßt in unsrem Vaterlande,
schöner Heros von Korinthos Strande.

Hieron.

Willkommen noch einmal in unsern Mauern,
du Götterliebling, dem der mächt'ge Zeus
das schöne Loos beschieden, Arzt und Retter
der hoffnungslos erkrankten Zeit zu seyn.
Wo ist ein Dank der Wohlthat angemessen,
die unsrem Vaterlande Du erzeigst,
die Ketten lösend, die uns eigne Schwäche
und fremde List bereitet?

Timoleon.

Syrakuser,
mit Freud' erfüllt der Jubel meine Brust,
der tausendstimmig mir entgegen schallt:
denn Bürgschaft ist er mir, daß Eure Herzen
noch liebend an der alten Freiheit hangen,
die jetzt mit mir in Eure Stadt aus langer
Verbannung wiederkehrt. Ich wußt' es wohl,
daß nur der Zeiten Unglück Euch gestürzt;
daß nicht Marklosigkeit und Herzensleere
Euch zu der Sklavenkette reif gemacht.
Die feste Hoffnung hat mich stets begleitet
auf meiner weiten Fahrt, ich würd' in Euch
die würd'gen Enkel jener Helden finden,
die unter Gelons Fahnen bei Himera
ein Heer Karthager einst vernichteten;
die, von Hermokrates geführt, die Macht
der übermüthigen Athener brachen.
Seyd ihnen gleich, so seyd Ihr frei wie sie:
und dieß ist meine Hoffnung und mein Wunsch.

Archias.

Und beides, Herr, soll in Erfüllung gehen.
Den Muthigen wird Dein erhab'nes Beispiel
zum Helden machen, und der Feige selbst
wird jetzt gefaßt dem Tod entgegen treten;
hat ihn der Zeiten Elend doch belehrt,
daß es ein größ'res Uebel giebt, als Tod.

Du sollst der Wohlthat uns nicht unwerth finden,
womit du ewig unser Herz gefesselt.

Timoleon.

Nicht meine Thaten preist, nicht meine Wohlthat
sollt Ihr das nennen, was geschehen ist:
mehr war's ein Werk der Götter als der Menschen,
denn leicht're Siege wurden nie erfochten,
nie Größeres durch mind're Kraft bewirkt.
Doch nur begonnen, und von der Vollendung
noch fern ist der Befreiung heil'ges Werk.
Wo wir uns jetzo schlaff zur Ruhe legen,
als wär' des Tages Arbeit schon vollbracht,
so ist verloren des Gescheh'nen Frucht;
und tadelswerther stehn wir nur dereinst
vorm Richterstuhl der kommenden Geschlechter:
was wir gethan wird unsern Enkeln zeigen
was wir vermocht, und was wir unterließen
wird uns des Stumpfsinns und der Schlaffheit zeihn.
Drum, Syrakuser, rüstet Euch zum Kampfe,
zum Kampf für alles, was das Leben Gutes
und Wünschenswerthes in sich faßt. Wohl ist
jedwede Freude süß, doch himmlisch die,
die wir durch eigne Thaten uns erschufen.

Archias.

Ich darf es Dir im Namen meines Volkes
geloben, daß kein Mann, kein Jüngling sich

in Syrakus wird finden, der nicht freudig
wo Du voran gehst, folge, führtest Du
auch in des Hades unwillkommne Nacht.

Zweiter Halbchor.

Aus unsrer Seele redet Archias:
Tod oder Freiheit lautet Aller Wunsch.

Timoleon.

Er wird erfüllt Euch werden; frei wird seyn
wem es die Götter geben, aus dem Kampf
zurückzukehren zur geliebten Heimath:
wir werden siegen, weil wir siegen müssen.
Doch wähnet nicht, die Palme werde leicht
zu brechen seyn: die Macht des Puniers
ist nur geschwächt, erschüttert, nicht gebrochen;
und seine letzte Kraft wird er verschwenden
an die Behauptung seiner jahrelangen,
mit Blut erworbnen Herrschaft über Euch.
Denn wessen Werth nur im Besitz besteht,
der muß für den Besitz auch alles wagen.
Er wird nicht ruhn, der Welt nicht Frieden geben,
bis er im Staube liegt; nur Ohnmacht kann
dem Ehrgeitz und der Herrschsucht Schranken setzen,
die dies Geschlecht regiert; nur in der Schande,
nur in des Elends selbstgegrabner Tiefe,
wird es den ungemessnen Stolz verlernen.
Es schmerzt mich sehr von Menschen so zu reden,

die Helios, gleich mir, mit Licht erfreut,
und denen Demeter und Dionysos
wie mir, des Herbstes süße Gaben spenden;
doch ist es wahr: was in viel Menschenaltern
kaum einer waget für das Schön' und Gute,
das wagen täglich Tausende für Gold
und Glanz und Lobspruch aus dem Mund der Thoren.
Weil ich Euch ehre, will ich die Gefahr
des Kampfs, der uns bevorsteht, Euch nicht bergen:
Ihr sollt nicht Euern Muth dem Irrthum danken;
der giebt auch Knaben, giebt auch Sklaven Muth:
nur wenn Ihr, die Gefahr ins Auge fassend,
entschlossen doch die schwere Bahn betretet,
dann seyd Ihr Männer, und der Freiheit werth.

Hieron.

O Zeus Olympios, erhab'ner Herrscher!
war jemals Dir ein Opfer angenehm,
das Dir bekränzt an Deinem Altar fiel,
so laß jetzt Sieg mit unsern Waffen seyn;
und eine Hekatombe soll Dir duften,
die herrlichste, die Syrakus vermag.

Timoleon.

Ob uns ein heitres oder schwarzes Loos
bereitet liegt im Schooß der Uraniden,
bleibt uns verhüllt; doch hoffen dürfen wir
mit Kühnheit auf der Götter mächt'gen Schutz:

denn gerne streiten sie mit dem Gerechten.
Nicht ängstlich darf den Ausgang der erwägen,
der sich bewußt ist, daß er Rechtes nur
und Gutes will: wohin der Weg der Pflicht
auch führen mag, zu Freuden oder Thränen,
an seinem Ziel wohnt keine Eumenide.
Mag den das dunkelwaltende Verhängniß
erschrecken, den der räthselvolle Gang
des Menschlichen bekümmern, der verwegen
als Sterblicher ein Gott zu seyn begehrt,
und sein Geschick sich selber will erschaffen.
Wir haben nichts zu scheuen: wir beginnen
nur was wir müssen, Gutes, Menschliches.
Doch, wie gerecht auch unsre Hoffnung ist
auf höhern Beistand, laßt uns nichts versäumen,
wodurch der Mensch sich selbst die glückliche
Vollendung seines Werkes vorbereitet:
Vertraun auf eigne Kraft ist halber Sieg.
Ich selber führ' Euch kampfgewohnte Schaaren
aus meinem Vaterlande zu; der Herrscher
von Taurominium, der hochgesinnte
Andromachos vereinigt sich mit uns;
und wen in Syrakus nicht Alterschwäche,
nicht Kindheit in des Hauses Schatten hält,
der greife zu den Waffen: Waffen sind
in solcher Zeit der einz'ge Schmuck des Mannes.
Ist also jegliches, was Menschenkraft
erreichen kann, bedacht und wohl geordnet,

dann sey der Ausgang selbst vertrauensvoll
den Immerbleibenden anheimgestellt.

Archias.

Herr, wann gefällt es Dir, daß Syrakus
in Waffen Dir zur Musterung sich stelle?

Timoleon.

Laßt, Freunde, keine Stunde mehr verstreichen,
als des Geschäftes Gang und Ordnung heischt:
denn oftmals treibt mit Sturmes Ungestüm
der Gott den Zeitenstrom, daß Augenblicke
kostbarer werden, als sonst Jahre sind,
und solch erregte Fluth beschiffen wir.
Nun hört mich, Syrakuser: Eure Richter,
die Wächter der Gesetze, hat der Krieg
theils hingerafft, theils hat der Zeiten Trübsal
sie aus dem Schooß des Vaterlands verbannt;
der Euch allein geblieben, Archias,
zieht mit uns gegen Euern Unterdrücker,
denn der Bekannte, der Befreundete
soll Euch vorangehn in den Sturm der Schlacht.
Es dürfen aber Eure Greis' und Weiber
und Kinder nicht als hirtenlose Heerde
zurück hier bleiben: sorgenfreie Herzen
will der Entscheidungskampf, der uns erwartet.
Darum sey Hieron, der würd'ge Greis,
bestellt zum Wächter Eurer theuern Heimath:

er ist ein Priester Zeus, des Waltenden;
und wer den Göttern recht zu dienen weiß,
ist immer auch im Dienst der Menschheit groß.
Doch daß die Bürde der Verwaltung nicht
zu schwer sein Alter drücke, geb' ich ihm
hier meinen Landsmann Kephalos zur Seite,
deß Treu' und Klugheit ich schon oft erprüft.
Seyd Ihr damit zufrieden, Syrakuser?

Chor.

Was du gebeutst, Befreier, ehren wir.

Hieron.

Die letzte Kraft, des Lebens letzte Stunde
dem Vaterland zu weihn, welch süßes Loos!
(zu Timoleon.)
Nimm meinen Dank, Du, der es mir bereitet.

Archias.

Ihr ehrenwerthe Männer, Kephalos
und Hieron, beginnet Euer Amt
mit dem, was noth ist, die Unwürdigen
aus unsrer Mitt' auf ewig zu verstoßen,
die, eng verbunden mit dem Unterdrücker,
an unsern Ketten treulos schmieden halfen.
Nie hätte hier der Punier geherrscht,
wenn nicht Verräther ihm den Weg gebahnt,

Verräther, die sich am gemeinen Elend
bereichern, oder ihres Volkes Fall
zum Mittel ihrer Größe machen wollten:
laßt diesen keine Schonung angedeihn.

Timoleon.

Nicht also, ehrenwerther Archias.
Begrabt Vergangnes in Vergessenheit;
sind's Eure Brüder doch, ob sie auch fehlten.
Nicht jedem gab der Herrscher im Olympos
die hohe Kraft, in jammerschwerer Zeit
der hartbedrängten Tugend treu zu bleiben:
Mitleid gebührt der Schwäche, niemals Haß.
Laßt das der Freiheit erste Wirkung seyn,
der Freiheit, die Euch Zeus jetzt wiederschenket,
daß allen Groll und Feindschaft sie vertilge.
Und wer aus Wahn von ihr ist abgefallen,
der kehrt beschämt zu ihrem Dienst zurück,
zum Dienst der liebewerthen Uranide,
wann er der Göttin schöne Allmacht fühlt.

Hieron.

Ein edles, weises Wort hast Du gesprochen,
erhabner Gastfreund; wir erkennen es.
Vergeben sey dem Wiederkehrenden:
sind doch die hohen Götter zu versöhnen,
warum nicht wir, die Staubgeborenen?

Timoleon.

O! allen gebe Zeus den frommen Sinn,
den Deine Seele hegt, geliebter Greis!
So sey es. Jeder gehe freudig nun
wie zu dem Opferfest an seine Pflicht:
der Freiheit dienen heißt den Göttern dienen.

(Timoleon, Hieron, Archias, und Gefolge entfernen sich.)

Chor.

Alles, was der Mensch erschafft, gehöret
der Vergänglichkeit; die Zeit zerstöret
alle Werke seiner Macht,
die er schafft zur Schande wie zum Ruhme.
Ach! und selbst des Lebens heitre Blume
blüht des Orkos trüber Nacht.
Aber dort, auf des Olympos Höhen,
Wohnen die, die nimmermehr vergehen.

Ewig herrscht der Wechsel auf der Erde.
Eins zerstäubt, damit das Andre werde;
tödten muß, was Leben bringt.
Rastlos wirkt die Zeit von Licht zu Lichte,
treibet immer Blüthen, reifet Früchte,
die sie gierig selbst verschlingt.
Doch, von allem Wechsel abgeschieden,
leben über uns die Uraniden.

Mag auch Helios die Erd' umkreisen,
nimmer, nimmer siehet er den Weisen
mit unwandelbarem Sinn;
einmal lockt ihn von der Bahn des Rechten
Ehrsucht oder Sinnenlust zum Schlechten,
oder glänzender Gewinn.
Doch im Sternenzelt, dem freudevollen,
thronen die, die ewig Gutes wollen.

Darum soll der Mensch den Göttern trauen,
wie Gewitter auch mit Nacht verbauen
seines Lebens Sonnenlicht.
Standen wir doch schon an Hades Thore,
wähnten nahe schon die düstre Hore,
die den Kranz aus Eppich flicht.
Aber herrlich hat es Zeus gewendet,
und den muth'gen Retter uns gesendet.

Zweiter Akt.

Timoleon, Hieron, Archias, Zweiter Halbchor.

Archias.

Was Du verordnet, Herr, es ist vollzogen:
gerüstet stehet Syrakus, und harret
des Zeichens nur, womit Du es zum Kampf
für Vaterland und Freiheit rufen wirst.

Timoleon.

Sie sollen nicht vom Harren müde werden.
Laß sie bereit sich halten; heute noch,
wo uns das Opfer Glückliches bedeutet,
ziehn wir dem Feind entgegen. Bothschaft ist
mir zugekommen, daß ein Punisch Heer,
geführt von Asdrubal, Sikelia's Küste
betreten hat, ein zahlreich, mächtig Heer,
um Euch zurück zu zwingen in das Joch,
wovon die milden Götter Euch befreiten.
Nun, Syrakuser, ist die Stunde da,
wo Ihr der künft'gen Zeit beweisen könnet,
daß Unglück, und nicht eigne Nichtigkeit,
zu Knechten eines fremden Herrn Euch machte.
Ist Freiheitslieb' in Euch nicht stark genug,
um Euer Herz zu stählen, so erinnert

Euch an das Elend Eurer Sklaverei,
und an den Spott, der aus des Siegers Munde
noch über Euer Elend sich ergoß.

Halbchor.

Führ' uns hinaus in die tobende Schlacht,
wo würgend der Tod sich vergnüget,
des Herzens Muth und des Armes Macht,
nicht Trug und Hinterlist sieget,
wo das Glück nicht dem Feigen, dem Schwächling lacht:
hinaus in die männerprüfende Schlacht!

Führ' uns hinans in den blutigen Streit,
wohl soll der Tyrann dann erbeben.
Wir sind, wie zum Sieg', auch zum Tode bereit;
was ist dem Knechte das Leben?
Ist doch endlich erschienen der Rache Zeit!
führ' uns hinaus in den blutigen Streit!

Timoleon.

Nicht Rache, Syrakuser, ist das Ziel
des Kampfes: Freiheit wollen wir und Frieden
abringen diesem übermüth'gen Volk;
so wie der Ackersmann dem wüth'gen Strome
mit Schweiß' und Mühe Erdreich abgewinnt,
und da bald Saaten fröhlich grünen läßt,
wo sonst der Schlamm der Ueberschwemmung faulte.

Die Rache, Freunde, laßt den Eumeniden,
vor denen sich kein Schuldbelad'ner birgt.

Kephalos (tritt auf.)

Timoleon, ein Abgesandter kommt
von Asdrubal, dem Feldherrn der Karthager,
um Wichtiges mit Dir zu unterhandeln.

Timoleon.

Er zeige sich: ich will, was er mir bringt,
vor diesen unsern Freunden hier vernehmen.

(Kephalos entfernt sich.)

Hieron.

Was er dir bringt — ich weiß es allzu wohl.
Den Frieden bringt er, einen list'gen Frieden,
gebrochen früher noch denn abgeschlossen;
ein trügerisch Gewebe glänzender
Verheißungen, die niemals Wahrheit werden,
und billig scheinender Bedingnisse,
die, bübisch ausgesonnen, leicht in Zukunft
beschwor'ner Treue Bruch beschönigen.
Wem sind von uns die ränkevollen Künste
der Punier wohl fremd? Sie möchten Dich
wohl gern von diesem Eiland jetzt entfernen,
daß sie an uns dann leichte Beute fänden.

Sie hoffen, daß die Götter zweimal uns
dieselbe Gunst nicht wiederholen werden.

Timoleon.

Sey unbekümmert. Wohl dünkt mir der Friede
der Himmlischen holdseligstes Geschenk;
doch nur der Friede, der bestehen kann.
Ein Thor besä't an heitrem Wintertage
sein Feld, im Wahn, es sey der Frühling da.

(Kephalos und Bomilkar kommen.)

Kephalos (zu Timoleon.)

Dies ist Bomilkar, Herr, des Bostars Sohn,
an Dich gesandt vom Feldherrn der Karthager.

Timoleon (zu Bomilkar.)

Du bist willkommen, bringst Du Freundliches.

Bomilkar.

Du also bist Timoleon, der Sohn
des Timodemos von Korinth? Du also
bist der, vor dem die nie besiegten Heere
Karthago's sind gewichen, dessen Name
den weiten Okean hat überflogen,
und, schreckend wie ein Geist aus Hades Wohnung,

zum ersten Mal den Muth des größten Volkes
der Welt erschüttert hat? Du also bist es....

Timoleon.

Ich bin Timoleon. — Laß mich die Bothschaft
vernehmen, die Dir Asdrubal vertraut.

Bomilkar.

Nicht hier vor allen darf ich Dir eröffnen,
was mir mein Feldherr anbefohlen hat:
an Dich besonders lautet meine Weisung.

Timoleon.

Ich habe mit dem Volk von Syrakus
ein enges Freundschaftsbündniß aufgerichtet,
und vor dem Freunde halt' ich nichts geheim.
Drum rede dreist; Du sprichst vor meinen Freunden;
kannst Du es nicht, so zeuch in Frieden heim.

Bomilkar.

Was ich Dir zu vertrauen habe, taugt
nicht für des Volkes Ohren. Doch Du willst es;
ich werde reden: Dein ist alle Schuld,
wenn Dich zu spät die Weigerung gereuet.
Karthago wundert sich und Asdrubal
mit ihm, daß Du, ein Fremdling, unberufen
Dich zu Sikelias Vormund aufgeworfen.

Bewohnen denn nur Kinder dieses Eiland,
die nicht gewußt, was sie bis jetzt gethan?
Sie haben selbst, der ew'gen Zwietracht müde,
die Stammgenossen gegen Stammgenossen,
ja Bürger gegen Bürger waffnete;
der unauflöslichen Verwirrung müde,
worein das feindliche Zusammenstoßen
so vielgespaltner Kräfte sie verstrickt;
deß alles müde, haben selber sie
zu Mittlern uns erkohren, und wir haben
wohlthätig ihnen ein Gesetz gebracht,
ein allgemeines, das die einzelnen
zahllosen, ewig sich bekämpfenden
Bestrebungen versöhnt hat und beruhigt,
und so ist Frieden diesem Lande worden.
Bereuet nun ihr wankelmüth'ger Geist
den vorigen Entschluß, sind sie der Ordnung,
des Friedens und der Wohlfahrt wieder satt,
die sie Karthago danken; ziemt es Dir
zum Diener ihres Leichtsinns Dich zu machen?
Ist's klug, Wohlthäter eines Volks zu werden,
das nur mit Hasse zu vergelten weiß?
Bist Du nicht kleiner, als Dein Ruf Dich nennt,
wie möchtest Du so Thörichtes beginnen?

Timoleon.

Wär' ich ein Freund von langen Wortgefechten,

ich könnte Manches Dir entgegen setzen.
Doch das sey fern. Es ist der Welt bekannt,
wie Ihr gekommen in dies Eiland hier,
und dieses Volks Wohlthäter seyd geworden:
Ihr habt ja nie im Stillen wohlgethan.
Du fragest mich, warum ich unberufen
gekommen sey für dieses Volk zu streiten?
Wohl könnt' ich Dir erwiedern, daß ich nicht
Sikelia will vertheidigen: denn nicht
Sikelia nur bedrohet Eure Herrschsucht;
der ganzen Welt weissaget sie Gefahr.
Drum könnt' ich sagen, daß ich für das Wohl
der jetzigen und künft'gen Menschheit fechte;
allein ich will es nicht: denn das ist nicht
der Sporn, der mich zu diesem Kampfe treibt.
Kann ich, den oft das Morgende bekümmert,
die kommenden Jahrhunderte durchschau'n,
und wissen, wie ihr Schicksal Zeus wird ordnen?
Eins weiß ich aber: Recht soll seyn auf Erden,
es soll kein Mensch dem Menschen knechtisch dienen,
denn wo der Mensch gebeut, ist Leidenschaft;
nur dem Gesetz soll jeglicher gehorchen,
dem einzigen sichtbaren Gott der Welt.
Sieh, darum kämpf' ich für des Landes Freiheit.
Und flösse mächtig, wie von Hermes Lippen,
die Red' aus Deinem Mund, Du würdest doch
nicht eines Zweifels Schatten mir erregen.
Die großen Götter haben gnädig mich

zu diesem Werk, dem rühmlichen berufen;
und wie ihr Ruf mich ehrt, so ehr' ich ihn.

Bomilkar.

Ein Ruf der Götter? Bracht' ihn Hermes Dir?

Timoleon.

Verkündet hat ihn mir der Dinge Lauf,
mein Herz hat ihn erkannt und angenommen.

Bomilkar.

Kann das der Götter Wille seyn, daß Du
ein Volk in Freiheit setzest, dem die Freiheit
ein schädlich Werkzeug ist, womit es selbst
der eignen Wohlfahrt Festen untergräbt?
Bald wird, wo Dein Beginnen Dir gelingt,
hier wieder Zwietracht und Partheigeist wüthen.
Zwar werden sie dann keinem Herrn mehr dienen,
doch Alle werden Sklaven Aller seyn.
Dies und kein andres Glück ist hier zu schaffen
das hat uns die Vergangenheit gezeigt.

Timoleon.

Mag seyn, daß sie gefehlt; ist es geschehen,
so haben sie nur Menschliches gethan.
Sie werden weiser handeln: denn Erfahrung
hat sie nun schwer belehrt. Aus thränenreicher

Vergangenheit wächst immer bessre Zukunft:
wir werden keiner ohne Thränen gut.
Welch Loos in künft'ger Zeit sie treffen wird
ist freilich dunkel, aber klar ist das:
frei werden müssen sie: man kann in Freiheit
unglücklich seyn, in Knechtschaft niemals glücklich.
Ein unterjochtes Volk wird nur verachtet,
und achten muß der Herrscher den Beherrschten,
sonst ist die Herrschaft böse Tyrannei.
Drum muß und soll die Freiheit ihnen werden.

Bomilkar.

Auch wenn sie ohne Freiheit glücklicher,
zufriedener mit ihrem Schicksal lebten?

Timoleon.

Auch dann — auch dann! Wohl Manchem wär' es besser,
daß ihn die Mutter nicht geboren hätte;
bist Du deshalb berechtigt ihn zu morden?
Doch laß uns endigen. Hat dich Karthago
als Lehrer und Ermahner mir gesandt,
so hast Du redlich Deine Pflicht gethan.

Bomilkar.

Es ist der Tapfern Eigenschaft, daß sie
die eigne Tugend auch in Feinden ehren.
So ehret Dich Karthago als den Mann,

der seines Glückes Lauf zuerst gehemmt;
und so Dich ehrend beut es Dir den Frieden,
wie Du gewiß ihn nimmermehr gehofft.
Sey Du Beherrscher von Sikelia
bis an den Fluß Himera; was von dort
nach Sonnenniedergang gelegen ist,
das sey Karthago's Eigenthum. So banne
die brüderliche Theilung allen Streit
aus diesem Land' und alles Kriegeselend:
denn leicht wird jede Irrung ausgeglichen,
wo sich nur Zweier Zwecke widerstreben.
Gefällt dies Anerbieten Dir, so sage,
wo du mit Asdrubal Dich treffen willst,
daß jegliches Ihr ordnet und beschwöret.

Timoleon.

Du hast vorhin ein wahres Wort geredet,
den Frieden hofft' ich nie: denn niemals glaubt' ich,
daß der gewandte, witzige Karthager
mein Wünschen nach dem seinen messen würde.
Ich bin nicht ausgezogen, mit dem Schwerdt
das Erbtheil meiner Väter zu vermehren.
O! möge Zeus mir immer Kraft verleihn,
das rühmlich zu verwalten, was bis jetzt
mir seine Huld geschenkt. Es ist mir werther,
Freund eines freien, edlen Volks zu seyn,
als Herr von einer Heerde feiger Knechte.
Vom Frieden zwischen mir und Asdrubal

kann nicht die Rede seyn, bevor er nicht
den Okean zurückgemessen hat.
Die Antwort bring' ihm auf sein Anerbieten.

Bomilkar.

Wie? In so kurzer Zeit entscheidest Du
so Großes? Und das wäre Dein Bescheid
auf der Karthager ehrenvollen Antrag?

Timoleon.

Ja. Sage dem, der Dich gesandt, so spricht
Timoleon, des Timodemos Sohn:
so lang' ich noch das Licht der Sonne schaue,
soll nie, so weit mein Schwerdt nur immer reicht,
auf Erden eine Sklavenkette klirren.
Nun zieh' in Frieden: denn wir sind zu Ende.
Begleit' ihn, Kephalos, daß der Gesandte
in Syrakus nichts Widriges erfahre.
Leb' wohl; wir sehn uns wieder in der Schlacht.

Bomilkar.

Wo Du den jetz'gen Stolz bereuen wirst.

Timoleon.

Die Götter walten über mir und Euch.

(Bomilkar und Kephalos entfernen sich.)

Hieron.

Wie Deiner Thaten Schönheit dem Entfernten
Bewunderung erregt, erhabner Gastfreund,
so füllt mit Liebe sie des Nahen Herz.

Timoleon.

Mögst Du die Wahrheit sagen, edler Greis!
Die einzige begehrenswerthe Frucht
von unserm Thun ist, nach dem innern Frieden,
ja nur die Liebe derer, die wir kennen.

Halbchor.

Wohl glücklich ist der Mann, dem reiche Habe
geschenkt der Götter unverdiente Gunst:
denn was sein Herz erfreut und seine Sinnen,
das bringen ihm für Gold die Charitinnen,
die Weisheit selber dient ihm und die Kunst.

Wohl glücklich ist der Mann, der seinen Namen
durch kühne That ans Sterngewölbe schreibt:
er lebt in der Bewundrung Opferkreise,
zur Lyra tönt von ihm des Sängers Weise;
ob er auch hingeht, sein Gedächtniß bleibt.

Wohl glücklich der, der auf dem Throne waltet:
des Lebens bange Kleinheit endigt dort;

gefeiert ist er wie ein Gott auf Erden;
was er ersinnt, ja träumt, kann Wahrheit werden
denn wie Kronions Donner wirkt sein Wort.

Doch seliger, wer durch des Lebens Schönheit
der Brüder Herzen hin zu Liebe riß:
das Glück ist unterthan den grausen Mächten,
die neidisch lauern in des Orkus Nächten;
der Liebe nur droht keine Nemesis.

Erster Halbchor.

(tritt auf.)

Du ziehest hinaus, erhabner Held,
mit unsern Brüdern, Männern und Söhnen,
hinaus nach der Freiheit goldenem Vließ.
Sie theilen mit Dir des blutigen Kampfes,
des ehrenden Kampfes, Gefahr und Ruhm:
wir müssen bleiben; dem Weibe versagte
die Stärke des Armes der bildende Gott.
Des Mannes gefurchte Stirne zu glätten,
nicht Speere zu werfen, Schwerdter zu schwingen,
ward uns die zarte, die schwache Hand.
Nicht drückende Waffenrüstung erduldet
der Busen, woran der theuere Gatte,
der sorgenmüde soll zärtlich ruhn.
Doch können wir auch nicht für sie streiten,
ist doch uns die Freiheit nicht minder werth;

wir opfern ihr willig, was uns gelassen
des Unterjochers diebische Banden,
all' unser Geschmeide, all' unser Gold.

(Sie legen Geschmeide und Gold zu Timoleons Füßen.)

Nimm unsere Gaben, edler Beschützer,
verwandl' in Eisen den festlichen Schmuck,
in schneidende Sicheln, die Saat zu mähen,
die drachengebor'ne: — das gebe Dir Zeus!
Wir suchen uns Schmuck auf blühenden Auen;
wir wollen kein Gold mehr; auch goldene Ketten
sind Sklavenketten: nur Blumenfesseln
verträgt der freie, hochherzige Mensch.

Wir können nicht mit Dir ziehen zum Kampfe,
dem Herzen gebricht der trotzige Muth.
Uns schrecket der Klang der Trompeten und Waffen,
der Rosse Gewieher, der Kämpfer Geschrei.
Doch ward uns die Gabe zu schaffen im Stillen,
mit Ordnung zu walten im Frieden des Hauses;
uns ward die Geduld, die nimmer ermüdet,
die ämsige Sorgfalt, die alles erspäht.
Drum, wen des Feindes Geschoß erreichet
mit schmerzlicher Wunde, den send' uns her.
Wir wollen sein pflegen mit Schwestertreue,
wie fern auch von uns ihn die Mutter gebar;
schnell soll er genesen zu fröhlichem Leben,
als pflegt' in der Heimath die Gattin sein.

Denn das hat uns Zeus verliehn und geboten
mit Liebe zu warten der Männer Geschlecht,
das für uns sorget, und schaffet, und streitet,
und unsre Lieb' als Lohn begehrt.

Timoleon.

Willkommen sind mir, Syrakuserinnen,
die Gaben, die Ihr Eurer Freiheit bringt:
denn viel und mancherlei bedarf der Krieg.
Wie Eurer Männer Schwerdt soll Euer Gold
verderben Eures Vaterlandes Feinde.
Doch noch willkommner ist mir Euer Wort,
im Geiste schöner Weiblichkeit gesprochen,
das Wartung dem Verwundeten gelobt.
Mit der Versichrung werden unsre Krieger
den Wunden muthiger entgegen gehn.
Nehmt meinen Dank für alles, edle Frauen,
was Ihr jetzt thut, und noch zu thun gedenket.
Doch süßrer Dank wird Eurer Kinder Glück
Euch einstmals werden, und der Nachwelt Lob:
denn leben werdet Ihr in Schrift und Lied,
ein herrlich Beispiel ächter Frauengröße,
dem zärtlichen Geschlecht der künft'gen Zeit.
Denn der verdient des Lebens reichsten Kranz,
der Großes thut in seinem Wirkungskreise;
wer aus den Schranken tritt, wie Riesenhaftes
er auch beginnen mag, ist niemals groß.
Nun, Syrakuser, Vieles müßt Ihr thun,

und Thaten würdig der Unsterblichkeit,
wollt Ihr nicht schimpflich hinter Euern Frauen
zurücke bleiben. Doch, ich zähl' auf Euch:
denn Eurer Frauen Edelmuth verbürgt
mir Euren Mannessinn; der ist kein Feiger,
den solche Frauen zeugten, solche lieben.
Auf! laßt uns schnell dem Feind entgegen ziehn,
indeß er uns noch fern, mit Kriegesrüstung
beschäfftigt, wähnt, und selber sorglos ruht.
Ich will Euch nicht zur Tapferkeit ermahnen:
was euch umringt spricht lauter, mächtiger,
als Menschenwort. Die Tempel eurer Götter,
die schöngebaute, hohe Vaterstadt,
die segensreiche Flur, die sie umschließet,
das eigne Haus, das Euer Liebstes faßt,
die Gräber Eurer Väter, und die Mäler
ruhmvoller Thaten aus der bessern Zeit,
sie reden, mahnen Euch mit Götterstimmen,
wie Männer fest zu stehen in der Schlacht.

Archias.

Führ' uns zum Kampfe, Herr: wir haben Muth.
Kein Syrakuser wird zur Flucht sich wenden;
und wer es thäte, den durchstieß' ich selbst,
hätt' eine Mutter ihn mit mir geboren.

Timoleon.

So sammelt Euch denn alle vor dem Tempel
des Zeus Olympios; dort halt' ich Heerschau.

Dann opfern wir nach unsrer Väter Weise
dem Siegverleihenden, der droben herrscht,
daß er im Kampf uns seinen Schutz gewähre.
Er wird es: denn wir streiten für das Recht.

(Er entfernt sich: Hieron und Archias folgen.)

Zweiter Halbchor.

Hinaus ins Feld! hinaus ins Feld!
Soll Leben und Freiheit uns werden;
dem freien Mann gehört die Welt,
der Knecht ist ein Fremdling auf Erden.
Weß darf der gefesselte Sklave sich freu'n?
nichts Liebes, nichts Heiliges nennet er sein.
Drum muthig zur Schlacht!
Zu brechen der bösen Tyrannen Macht.

Scheut nicht den Tod von Feindesschwerdt!
Wir lebten ja keiner vergebens:
nach Jahren nicht, nach Thatenwerth
mißt sich die Länge des Lebens.
Vor wem ein Gesell des Tyrannen fiel,
der danke den Göttern, der lebte viel;
und was er begonn,
beseeligt ihn über dem Acheron.

Erster Halbchor.

Lebet wohl, des Herzens theure Freunde,
theurer jetzt am Morgen der Gefahr;
werfet, eine löwenherz'ge Schaar,
unsre Quäler nieder, unsre Feinde;
bringt der Freiheit Glück
euren Lieben aus der Schlacht zurück!

Denkt im Kampfe mit dem schnöden Räuber
Eurer Götter, eures alten Ruhms,
Eures Vaterlands und Eigenthums.
Denket Eurer Alten, Eurer Weiber,
Eurer Kinder denkt:
Aller Loos an Euern Schwerdtern hängt.

Zweiter Halbchor.

Lebt wohl, bis wir des Wiedersehns uns freuen,
Geliebte, unsres Lebens Lust und Zier!
Laßt unsern Abschied keine Klag' entweihen:
für langer Zukunft Wonne scheiden wir.
Wir werden kämpfen, wie es Männern ziemt,
daß ihr Euch freudig unsers Bundes rühmt.

Bewahret Euer Herz dem fernen Gatten,
daß einstens ihm die Rückkehr fröhlich sey;
und waltet sorgsam in des Hauses Schatten,
und unsre Kleinen pflegt mit Muttertreu,

daß wir uns freuen, wenn sie lieblich blühn,
wann siegreich wir zur Heimath wieder ziehn.

Erster Halbchor.

Lorbeerkränze wollen wir Euch binden,
und sie küssend um das Haupt Euch winden,
wann Ihr siegreich kehrt ins Vaterland,
Ueber wen des Feindes Waffen siegen,
laßt ihn nicht am Sonnenlichte liegen,
deckt ihn brüderlich mit leichtem Sand;
daß er schnell von des Kozytos Strande
überschiffe nach dem sel'gen Lande.

Zweiter Halbchor.

Laßt Gebete zu den Göttern steigen,
daß sie mildevoll sich zu uns neigen,
und den Kämpfenden zur Seite stehn.
Harret unser mit dem Lorbeerkranze,
denn Ihr werdet uns im Siegesglanze
oder nie auf Erden wiedersehn:
können wir die Freiheit nicht erringen,
mögt Ihr uns den Kranz zum Orkus bringen.

Erster Halbchor.

Ja, wir kommen, bringen Euch den Kranz:
lieber frei seyn in des Orkus Nächten,
als in Knechtschaft an der Sonne Glanz.

Zweiter Halbchor.

Laßt die Götter unser Schicksal flechten;
schön ist's für das Glück des Vaterlands,
bis zum letzten Lebenshauch zu fechten.

Erster Halbchor.

Der den Kampf für Freiheit Euch befohl,
Zeus errett' Euch aus des Krieges Stürmen!

Zweiter Halbchor.

Mögen Euch der Heimath Götter schirmen!

Erster Halbchor.

Lebet wohl — lebet wohl!

Dritter Akt.

Erster Halbchor.

Wann in der Schwüle
des Sommermondes
mit zornigen Blicken
Helios nieder zur Erde schaut;
und der kühlende,
labende Zephyr,
bang vor dem Zorne
des Gottes, in tiefe Thäler flieht;
und im Mittag fern
Zeus in schreckender
Stille Wolken auf Wolken thürmt,
und die zitternde
Erde bedrohet,
in tobenden Wettern
wieder zu mischen
der Elemente geschiedene Kraft:
wie dann der Vögel
weissagendes Volk
die Lüfte durchschneidet
nah an der Blumen
gesenktem Haupte
schnellen, gebrochenen, irren Flugs,

suchend ein sicheres,
schirmendes Obdach,
und nicht findend
wohin es sich berge
vor dem Dräuen des blitzenden Zeus:
so irren wir zitternd
unstät und flüchtig
von Straße zu Straße,
von Tempel zu Tempel,
ermüden die Götter
mit unsern Gebeten,
und finden nicht Ruh', und finden nicht Rast.
Gleich der Erynnis
heftet verfolgend
an unsere Fersen
die stachelnde Furcht sich
vor der Entscheidung
des grausenden Kampfes,
den unsere Lieben
kämpfen auf blutiger Todesau.
Es findet die Hoffnung,
die freundliche Tochter
barmherziger Götter,
ach! keinen Zugang zu unserer Brust:
denn felsenschwer lastet
auf unserem Busen
die bleierne Sorge
um unserer Gatten

geliebtes Leben,
um unserer Kinder
kommendes Schicksal,
um das Schicksal des Vaterlands.

(Hieron erscheint.)

Hieron.

Was irrt Ihr also, Syrakuserinnen,
von einer Stätte rastlos zu der andern,
wie der Verbrecher, von dem Arm des Richters
verfolgt, das Heiligthum der Götter suchet,
wohin Gewalt der Erde sich nicht wagt?
Sagt, welche Furcht bewegt jetzt Euren Busen,
worin noch jüngst ein männlich Herz Euch schlug?

Halbchor.

Wie viel auch der Tage
glänzend dem Schooße
des Meeres entsteigen,
keiner bringt Kunde mit
von den Geliebten,
die weit in verderbliche
Schlacht sind gezogen,
gegen den starken, ergrimmten Feind.
Wie viel auch der Nächte
mit dunklem, gestirntem

Gewande die Erde,
die müde, verhüllen,
jede bringt Träume mit,
ängstliche Träum' uns
aus Hades Wohnung,
seelenverwirrende,
schlummerraubende,
gräßliche Träume.
Und es heißen doch
wissenden Sängern
Träume Boten von oben herab.
Ach! wie möchten wir
ruhig verweilen
in engumschließenden
Mauern des Hauses?
Und wie sollt' uns nicht
ängstlich im Busen
schlagen das treue, das liebende Herz?

Hieron.

Getrost, mein Kind, getrost!
Im Himmel ist
der große Zeus,
der alles schauet und beherrscht;
wer hohen Muthes ist
für Gutes und für Schönes,
dem ist er hold:
mit dem Gerechten ist sein mächt'ger Arm.

Halbchor

Ach! wer ergründet ihn,
den Unergründlichen?
Wer hat die Wege
jemals ermessen,
worauf er die Sterblichen
führet zum düsteren Schattenland?
Läßt er nicht oftmals,
der Zukunfterkennende,
Fernhinsorgende,
siegen die Bosheit
über Wahrheit und über Recht?
Ach! wie sollt' uns nicht
ängstlich im Busen
schlagen das treue, das liebende Herz?

(Kephalos erscheint mit einem Boten)

Kephalos.

Heil! Heil dem Volk von Syrakus! Hier kommt ein Siegesbote von Timoleon.

Hieron.

Willkommen längst ersehnter Freudenherold!
sag' an, was Du uns Freuenswerthes bringst.

Bote.

Mit wonnevoller Nachricht sendet mich
Timoleon zum Volk von Syrakus.
Wir haben einen schönen Sieg erfochten;
zertrümmert ist des Feindes Macht; was nicht
begraben liegt von seinen Schaaren allen,
was nicht als Sklav' in unsern Händen ist,
das hat durch schnelle Flucht sich über's Meer
nach Libyen gerettet.

Halbchor.

Heil und Dank
Timoleon, dem Sieger der Tyrannen!

Hieron.

Erzähl' uns nach der Ordnung jegliches:
wo unser Herr die Feinde traf; wie man
die Schlacht begonnen, wie sie sich gewendet,
und wie uns endlich Zeus den Sieg verliehn.

Bote.

Wir zogen raschen Laufs dem Feind entgegen;
und viele Tapfre kamen aus den Städten
Sikelias, den nahen und den fernen,
und schlossen sich an unsrer Krieger Reihen.
Durchmessen hatten wir beinah die Länge
des ganzen Eilands bis an jenes Ende,
das nach dem Niedergang der Sonne schaut;

da ward uns Kunde, daß des Feindes Heer
jenseits des Stroms Krimissos lagere,
und Brücken fertige zum Uebergang.
Der Bothschaft froh führt' uns Timoleon,
den Zug beschleunigend, dem Feinde zu,
der unsre Nähe noch nicht ahndete.
Am dritten Morgen früh gelangten wir
auf Hügeln an, nicht weit von deren Fuße
in breiter Eb'ne der Krimissos fließt.
Doch dichter Nebel überzog die Landschaft;
wir sahen keinen Feind, wir hörten nur
von fernher das verworrene Getöse
von Wagen, Rossen, Waffen, Männerstimmen,
das eines mächt'gen Heeres Zug verrieth.
Bald aber, als die Sonne höher stieg,
erhob der Nebel von der Eb'ne sich
den Hügeln zu. Wir sahen nun das Heer
der Punier; doch selber standen wir
unsichtbar ihnen noch, in dicke Wolken
von einer günst'gen Gottheit eingehüllt.
Hier ordnete Timoleon die Schlacht,
so daß wir gingen zu gewissem Siege.
Denn keinen Angriff fürchtend, sorgenlos
ließ über den Krimissos Asdrubal
die Schaaren ziehn, nicht in des Kampfes Ordnung.
Jenseit des Stromes war die Hälfte noch,
als Demaretos, der Korinthier,
mit unsrer Reiterei den Kampf begann;

doch Sichelwagen standen ihr entgegen,
und hemmten ihre Kraft die Reihen sprengend.
Timoleon, dies kaum gewahrend, stellte
sich an des Fußvolks Spitze, dessen Mitte
Korinther bildeten und Syrakuser,
die Flügel aber unsre Bundsgenossen.
Sie alle führt' er selbst hinab zur Schlacht,
der Reiterei befehlend, von der Seite
die Wagenreih' umgehend in den Feind
zu dringen: so ward allgemein der Kampf.
Wie dünne Halmen vor des Schnitters Sense,
so sanken der Karthager dichte Glieder
vor unsern Schwerdtern hin; doch gleich der Hydra,
mit der Herakles kämpfte, war ihr Heer:
denn über den Krimissos zogen immer,
die Todten zu ersetzen, frische Schaaren,
und mancher tapfre Krieger unsers Heeres
sah dort zum letzten Mal der Sonne Licht.
Wir aber standen fest, ein jeglicher
am Ort, den ihm der Feldherr angewiesen,
wie unerschütterlich ein Fels im Meer,
ob schäumend auch die Wogen ihn umwüthen.
Schon wankten der Karthager dichte Reihen
vor der Entschlossenheit der Unsrigen,
die zwischen Sieg und Tod kein Mittel wollten;
als plötzlich Zeus, der guten Sache hold,
zu unserm Bundsgenossen sich erklärte;
mit seinen Blitzen von den Hügeln her

uns streiten half, und kalte Regengüsse,
gemischt mit Hagel und vom Sturm geführt,
herunter sandt', ins Angesicht dem Feinde,
uns aber rückwärts treffend ohne Schaden.
Bald ward nun der Karthager Schlacht gebrochen;
bald ward der Sieg entschieden. Alles floh
den engen Brücken zu, die Wenigen
ein Weg der Rettung wurden: Tausend stürzten
sich in den Strom, den Unsern zu entfliehn,
und fanden in der Fluth den sichrern Tod.
Die Flüchtigen verfolgend kamen wir
zu ihrem Lager, und gewannen es
mit allem Reichthum, den es in sich schloß,
fast ohne Schwerdtschlag: ohne Ordnung kämpften
und ohne Ziel nur noch zerstreute Haufen,
die kein Befehl des Feldherrn mehr regierte:
denn Asdrubal war schon mit einer Schaar
Erlesener entflohn, für eigne Rettung,
nicht für das Schicksal seines Heeres sorgend.
Zehntausend hat die Schlacht dahin gerafft,
zehntausend sind gefangen; was der Strom
verschlungen, steigt vielleicht zu gleicher Zahl.
Den Ueberrest, der nach dem Meere flieht,
verfolgt Timoleon. Mich sendet er
mit dieser frohen Kund' Euch zu erfreun.

Hieron.

Dank, heißen Dank Dir, Herrscher im Olympos,
daß Du im schweren Kampfe der Entscheidung

mit uns gestritten, und der Knechtschaft Schmach
von uns und unsern Kindern hast genommen;
daß Du den Helden uns, den Retter sandtest,
den großen Menschen, der, mit solcher Kraft
gerüstet, doch nur Gutes will und Rechtes?

Kephalos.

Wohl selten sieht die Welt in schönem Bunde
des Herzens Reinheit und des Willens Stärke:
denn Sturm und Ungewitter, Wasserfluthen,
des Feuers allverzehrend Element,
Erdbeben und der Pest weit dringend Gift,
sie sind gefährlich; — doch gefährlicher
ist große Kraft in eines Menschen Brust.

Hieron.

Du redest wahr. Doch je gefährlicher
sie werden kann, um desto mehr laßt uns
den Göttern dafür danken, daß sie einmal
zu reichem Segen uns geworden ist;
daß unsrer blut- und thränenvollen Zeit
die Waltenden den seltnen Mann geschenkt,
der seine Kraft dem Dienst des Edlen weihet.

Kephalos

(zu dem Boten.)

Kannst Du uns sagen, wann Timoleon
nach Syrakus zurückzukehren denket?

Bote.

Er wird nicht lange säumen, denn das Werk,
das ihn ins Feld gerufen, ist vollendet.

Hieron.

So laßt uns sinnen, wie wir würdig ihn,
den Retter unsres Vaterlands, empfangen.

Kephalos.

Nicht mühsam vorbereitet sey die Stunde,
die uns den Helden wiedergiebt. Laßt ihn
die Freude sehn, womit ja der Gedanken,
erlös't zu seyn von der Tyrannen Druck,
das Herz Euch füllen muß, und schöner wird
der Einzug ihm in eure Mauern dünken,
als wenn ihn alle Kunst verherrlichte.

Hieron.

Du redest weise, Gastfreund: also sey es.
Nicht kalte Pracht, das Herz muß den empfangen,
der liebend das Geschlecht der Sterblichen,
wie einen Jugendfreund, im Busen trägt.

Halbchor.

(zu dem Boten)

Sag', Bote, wer der Unsern fiel? — Doch nein!
Laßt uns nicht forschen, wer gefallen ist,
daß nicht die Todtenklage widrig tönend

zum Jubel klinge, den das große Fest
des Vaterlandes heischt von unsern Herzen.
Noch früh genug wird dem die Trauerkunde,
dem Zeus zur Freude Thränen geben will.

Hieron.

Ihr thut, was Lobes werth ist, edle Frauen.
Laßt uns zum Tempel eilen, daß wir Zeus,
dem mächtigen, der uns den Sieg verlieh,
für seine Huld mit reichem Opfer danken.

(Hieron, Kephalos und der Bote entfernen sich.)

Halbchor.

Herrscher Zeus, nimm unsrer Herzen
glühend heißen Dank,
daß die lange Nacht der Schmerzen
nun der Tag verschlang;
daß du, hörend unsre bangen Klagen,
rächend unsre Peiniger geschlagen:
Herrscher, dafür unsern Dank,
unsern Lobgesang!

Unsre stolzen Henker düngen
unsre Flur mit Blut,
können nicht mehr Geißeln schwingen,
rauben unser Gut;

nicht mehr Tempel mit verruchten Händen
plündern, oder unsre Jungfrau'n schänden:
Herrscher, dafür unsern Dank,
unsern Lobgesang!

Was die Knechtschaft tief gebeuget,
blüht bald, wie zuvor;
und zum alten Glanze steiget
Syrakus empor;
denn die Freiheit gleicht dem Sonnenlichte,
sie nur zeitiget des Geistes Früchte:
Herrscher, darum unsern Dank,
unsern Lobgesang!

Ais, Ais, Herr der Schatten
in des Orkos Nacht,
unsre Brüder, unsre Gatten,
so gemäht die Schlacht,
nimm sie gnädig auf an Deinem Throne,
sel'ge Ruh gieb ihrem Muth zum Lohne:
darum flehen zitternd wir,
düstrer Gott, zu Dir!

Vierter Akt.

Erster Halbchor. Zweiter Halbchor.

(bekränzt und gewaffnet in feierlichem Zuge erscheinend.)

Zweiter Halbchor.

Triumph! Triumph! Sie sind gefällt
des Vaterlands Tyrannen,
gefallen, wie vom Sturm zerspellt
des Berges hohe Tannen.
Triumph! Triumph! sie sind dahin,
gebrochen ist ihr stolzer Sinn.

Triumph! Triumph! sie modern schon,
die uns Verderben drohten,
die Herrscher stürzten von dem Thron,
die Trotz dem Rechte boten;
vergossen haben wir ihr Blut
zum Lohn für Stolz und Uebermuth.

Triumph! Triumph! ob sie die Welt
kühn zu erobern wähnten,
nach allem, was des Himmels Zelt
umspannt, sich gierig sehnten;
die freche Hoffnung sank dahin,
ein enges Grab ist ihr Gewinn.

Triumph! Triumph! die uns den Strahl
des Tags gehässig machten,
weil sie uns immer neue Quaal
am neuen Morgen brachten,
sie schaffen uns hinfort nicht Pein,
fest schleußt die dunkle Gruft sie ein.

Triumph! Triumph! die uns mit Hohn
in unserm Elend kränkten,
die sich zu unserm Klageton
in lust'gen Reihen schwenkten,
sie winseln nun in Hades Nacht,
wo die Erinnys sie bewacht.

Triumph! Triumph! wir weihen froh
dem Scherz nun unsre Tage;
hinüber zu dem Feinde floh
der Jammer und die Klage;
die unsre Trauer einst ergötzt,
sie trauern, seufzen, weinen jetzt.

Erster Halbchor.

Willkommen! willkommen im heimischen Land,
der Freiheit rüstige Krieger!
Wie schmücket das blühende Lorbeerband,
so herrlich den rühmlichen Sieger!

Wie schlägt so gewaltsam vor seliger Lust
das liebende Herz in unserer Brust
entgegen dem muthigen Krieger!

Es danket den Tapfern ein liebender Bund;
der greisende Vater am Stabe,
die Mutter, die Gattin mit jubelndem Mund,
mit kindischem Kosen der Knabe:
gesichert habt Ihr der Zukunft Geschick,
gesichert des Hauses friedliches Glück,
gesichert die nährende Habe.

Es danken Euch freundlich am traulichen Heerd
des Hauses schützende Götter;
geschlagen habt Ihr mit rächendem Schwerdt
des Heiligen freche Verspötter;
es danket Euch segnend das Vaterland,
ihr hubt es empor mit mächtiger Hand
vom Fall', Ihr muthigen Retter.

Habt viel wohl erduldet, gelitten viel,
eh' Kränze das Haupt Euch umschlungen?
doch habt Ihr auch duldend ein herrliches Ziel,
Bewundrung und Lieb' Euch errungen.
Kommt, liebliche Helden! — mit Myrthen geziert
ist unsere Wohnung — kommt! — Ruhe gebührt,
wem solch ein Werk ist gelungen.

Timoleon, Archias, Hieron, Kephalos mit Gefolge.
(Alle, außer Timoleon, tragen Kränze.)

Chor.

Mächtiger Tyrannenzwinger,
Dank für dieses Tages Glück!
Du beherrschest das Geschick
stark, wie Zeus, der Blitzeschwinger.

Erster Halbchor.

Unser Vaterland verzagte;
daß der Freiheit goldne Zeit
nimmermehr uns wieder tagte,
war kein Zweifel, war kein Streit.
Du erschienst, — und jeder glaubte,
wieder an ein bessres Loos,
was den Muth dem Herzen raubte,
schien uns nicht mehr riesengroß.

Chor.

Mächtiger Tyrannenzwinger,
Dank für dieses Tages Glück!
Du beherrschest das Geschick,
stark, wie Zeus, der Blitzeschwinger.

Zweiter Halbchor.

Als Du riefest, kehrte wieder
Licht in unsers Busens Nacht,

und der Furcht Gespenst sank nieder,
und wir sehnten uns nach Schlacht;
und wir alle jubelnd fügten
um die Brust die eh'rne Wehr,
denn wir wußten, daß wir siegten,
Du ja führtest unser Heer.

Chor.

Mächtiger Tyrannenzwinger,
Dank für dieses Tages Glück!
Du beherrschest das Geschick
stark, wie Zeus, der Blitzeschwinger.

Erster Halbchor.

Durch der Thaten hohe Schöne
und den sanft beredten Mund
knüpftest Du Sikelia's Söhne
all' in einen starken Bund;
widrige Gewalten beugte
zur Umarmung Deine Kraft,
wo sich Deine Tugend zeigte
schwieg beschämt die Leidenschaft.

Chor.

Mächtiger Tyrannenzwinger,
Dank für dieses Tages Glück!
Du beherrschest das Geschick
stark, wie Zeus, der Blitzeschwinger.

Zweiter Halbchor.

Trauend auf die Uraniden
führtest Du uns in die Schlacht,
lenktest, gleich dem Neleiden,
weislich unsrer Schwerdter Macht,
standest selber groß im Streite,
wie der Thetis kühner Sohn,
gabst dem Orkos sie zur Beute,
und die Freiheit uns zum Lohn.

Chor.

Mächtiger Tyrannenzwinger,
Dank für dieses hohe Glück!
Du beherrschest das Geschick
stark, wie Zeus, der Blitzeschwinger.

Timoleon.

Sikelia ist frei! — Zerbrochen ist
das Joch, das ihm der Fremdling aufgelegt,
und kein bewaffneter Karthager weilt
in seinem Umkreis mehr; wir haben sie
gezüchtigt heim gesendet übers Meer.
Doch nicht die Freiheit nur, den Frieden auch,
den Pfleger alles Schönen, alles Guten,
hat unser Kampf, der blutige, gewonnen;
und keinen Frieden, wie Ihr ehemals
ihn mit Karthago wohl geschlossen habt,

auf eine Frist von wenig Mondeswechseln.
Der wird von Dauer seyn: denn etwas bürgt
für ihn, daß sichrer ist, als jene Treue,
Karthago's Ohnmacht; am Krimissos fiel
die Blüthe seines Volks, und manches Tages
bedarf es, eh die Pflanzung eines neuen
Geschlechtes wieder bis zum Blühen wächst.
Das ist der mächt'ge Grund, der Euch erlaubt,
der süßen Hoffnung eines langen Glücks
Euch unbesorgt und furchtlos hinzugeben.

Hieron.

Den Ueberirdischen, die ihre Gunst
so sichtbar der gerechten Sache schenkten,
wir haben ihnen schon durch laute Feier,
durch reiches Opfer, unsern Dank gebracht.
Doch Dir, erhab'ner Gastfreund, der das Größte
nach den Unsterblichen für uns gethan,
das Größte, was der Mensch vermag für Menschen,
wie sollen dir die freien Völker danken?
Denn irdisch Gut bedarfst Du nicht; und Ehre —
welch eine Ehre können wir wohl aus,
die Deiner Thaten Ruhm verherrlichte?
So bleiben Worte nur der Dankbarkeit;
was aber sind, gewogen gegen solchen
Verdienstesreichthum, selbst die schönsten Worte,
die rührend klingen aus bewegter Brust?

Timoleon.

Lebt frei und glücklich, und gedenket mein,
wann es Euch wohl ergeht: das sey mein Dank,
wenn Ihr doch meinet, daß mir Dank gebühre.

Hieron.

Gebührt er Dir nicht, wer auf Erden, Herr,
kann dann noch sagen, daß er Dank verdient?
Viel edle Männer nennt uns die Geschichte,
die mit Verachtung jeglicher Gefahr
ihr Vaterland von Tyrannei befreiten:
es rühmt Athen sich des Aristogeitons,
sich des Harmodios und Thrasybuls;
mit Stolz nennt Theben den Pelopidas,
mit Selbstgefühl der Römer seinen Brutus;
wir selbst besaßen jüngst solch einen Helden,
den wackern Dion, seines Volkes Retter.
Doch, was ein Sohn an Vater oder Mutter,
ein Bürger an dem Vaterlande thut,
wie groß es sey, kann niemals Wohlthat heißen;
denn eine alte Schuld nur zahlt er ab.
Du aber bist aus einem Fremdling uns
ein Retter worden, hast aus freiem Herzen,
das wir durch kein Verdienst um Dich verpflichtet,
uns wohl gethan, so wie die Götter pflegen.

Timoleon.

Das gute Glück hat mich zu der Vollbringung

des schönen Werks ersehn, und Dank bin ich
ihm schuldig für die ehrenvolle Wahl.
Doch glaubt mir, ohne mich wär' Euch ein Retter
aus Eurer Mitt' erstanden, wenn auch später.
Ich kenn' Euch nun, ich hab' Euch in dem Sturm
der Schlacht gesehn, wo vor der grausen Nähe
des Orkos alle Larven niederfallen,
womit die Schwäche sich in Kraft vermummt.
Ich weiß es nun, daß Euch die Sage nur
verläumdet hat, die euren alten Muth,
den nur der Dinge Lauf gefesselt hatte,
für längst erstorben gab: Ihr war't nicht fähig,
des Fremdlings Herrschaft lange zu ertragen.
Habt Dank, Ihr wackern Kämpfer für das Recht,
daß meine Hoffnung Ihr so schön erfülltet!
Welch hohes Glück Euch auch die Zukunft giebt,
es ist nur Eures Thuns verdienter Lohn.
Besonders Dir,

(Archias die Hand reichend.)

verehrungswerther Greis,
gebührt der Ruhm des wohl vollbrachten Werkes;
denn daß wir aus dem Kampfe siegreich kehren,
das, Syrakuser, seyd Ihr, nächst den Göttern,
hier diesem Helden schuldig, der, nicht achtend
des hohen Alters, weder Tag noch Nacht,
der Ruhe sich ergab, beständig sorgend,
beständig schaffend, was dem Kriege frommt;
der für das Vaterland sein graues Haupt

ins Kampfgewühl dem Tod entgegen trug,
und in dem sinnbetäubenden Gewitter
der Schlacht, besonnen doch und alles schauend,
des Feldherrn schweres Amt verwaltete.
Ihm, Syrakuser, Euren schönsten Kranz!
Denn seiner Söhne würdigsten kann nie
zu ehrenvoll das Vaterland belohnen.

Archias.

Ich that nur meine Pflicht: von wem soll denn
die Jugend Mann seyn lernen, als von Greisen?
Der Väter Lehre gab ich unsern Söhnen,
und das war meine Pflicht.

Timoleon.

Und das ist viel:
denn selig' wär die Erde, wie die Wohnung
der Ewigen auf des Olympos Höhen,
wenn jeder redlich seine Pflichten übte.
Jetzt, Syrakuser, hört ein ernstlich Wort.
Ihr kennt das Glück des Friedens und der Freiheit,
ihr kennt des Krieges und der Knechtschaft Weh.
Die Wahl ist jetzt in Eure Hand gegeben:
denn der Gebrauch der neuen Freiheit wird
das Urtheil über Eure Zukunft sprechen.
Es ist bewährt, so wie der Einzelne
kann auch ein Volk nur durch sich selber fallen.
Es herrsche Fried' und Freiheit nur im Innern,

so wird nicht leicht ein Feind von außen sich
an Euren Frieden, Eure Freiheit wagen.
Nur wo der Mensch ein Knecht ist, sey es nun
daß er Tyrannen oder eignen Lüsten
und Lastern diene, oder wo die Zwietracht
mit Bruderhaß der Bürger Herz vergiftet,
nur da sucht der Eroberer sein Glück.
Drum denkt darauf, Euch ein Gesetz zu geben,
das alle, wie der Vater seine Söhne,
mit gleicher Gunst und Strenge, frei und friedlich
zu einem Ziel, zu kräft'gem Leben, führe;
das jeder, den nicht Leidenschaft bethört,
in seinem Herzen schon gegeben finde;
das, nicht tyrannisch alles Leben musternd,
nur binde da, wo alle gleich seyn müssen;
ein solches kann der Bürger kindlich lieben,
und darum wird er's kindlich auch verehren.
Nach dem Gesetze strebet, Syrakuser;
was Euch der Gott vor vielen zugestanden,
des Geistes Reichthum und des Wissens Schatz,
was Eurem Ruhme nur bis heut gedient,
laßt einmal auch es Eurer Wohlfahrt dienen.
Viel Mangelhaftes neben vielem Guten
glaub' ich in Eures Vaterlands Verfassung
zu sehen. Leget Hand an, das zu bessern,
was Euern Weisesten, wenn sie es reiflich
erwogen, Bess'rung zu bedürfen scheint.
Hängt nicht, wie stumpfe Greise thun, am Alten,

jagt auch nicht Kindern gleich dem Neuen nach.
Was die Natur des Menschen und des Volkes
zu dem Gesetze that, das altert nie;
doch was der Geist der Zeit erschaffen hat
ist, wie sein Schöpfer, unterthan dem Wechsel:
dieß mögt Ihr ändern, jenes laßt bestehn.
Was Neues Euch der Zeit Bedürfniß räth,
das wollt nicht ewig machen; knüpft es nicht
mit schweren Eiden an den ew'gen Himmel:
daß Ihr den Enkel nicht zum Meineid zwinget,
denn ewig ist auf Erden nur das Recht.
Euch, Hieron und Archias, Euch rufen
zu dem Geschäfte Stand, Verdienst, Erfahrung;
wählt aus dem Volke zu Gehülfen Euch
die Redlichsten und die Erleuchtetsten,
und dann sey ungesäumt das Werk begonnen.

Hieron.

Wenn unter Deiner Leitung, edler Gastfreund,
das Werk beginnt, wird es am schönsten enden.

Timoleon.

Ich bin der jüngere, bin Fremdling hier:
und der nur giebt das billigste Gesetz,
der selber einst ihm wird gehorchen müssen.

(Er will sich entfernen.)

Archias.

Herr, welches Loos soll die Gefangnen treffen,
die uns der Sieg so zahlreich überliefert?

Timoleon.

Bewahret sie, bis man sie lösen wird.
Doch laßt sie Sanftes, Menschliches erfahren;
vergeßt es, wer sie sind, daß mit dem Schwerdt
sie zu Euch kamen, Euch zu unterjochen.
Der Götter Rache hat sie schwer geschlagen,
mild aber ihres Lebens noch geschont;
seyd Ihr nicht strenger, als die Götter waren.
Laßt Euch durch Euer Glück und ihre Ohnmacht
zu keiner harten, schnöden That verleiten.
Sie selber geben Euch die große Lehre,
die tausend Mal der Himmel schon gegeben,
und tausend Mal der Mensch vergessen hat:
daß auch das Stärkste fallen kann auf Erden.
Drum traget also Euer gutes Schicksal,
daß einst das schlimmre unverdient Euch treffe:
nur wer sein Glück mit Mäßigung getragen,
darf auch sein Unglück einst den Göttern klagen.

(Alle entfernen sich.)

Chor.

Brausend weht ein Sturm aus jener Zone,
wo der Mensch die dunklen Mächte glaubt,

reißt die schwere, goldne Königskrone,
wie den leichten Blumenkranz, vom Haupt;
und der Zeiten und der Völker Werke
fallen hin vor seiner Riesenstärke.

Darum traue keiner seinem Glücke,
ob es glänzend auch und kräftig blüht;
denn es prüft durch wechselnde Geschicke
gerne Zeus der Sterblichen Gemüth:
ob auch in des Wechsels buntem Walten
treu am Unvergänglichen sie halten.

Fünfter Akt.

Hieron, Archias, der Chor.

Hieron.

Das lange Zeit von Sturm und Ungewitter
umher getrieb'ne Schiff der Stadt ist nun
im stillen Hafen endlich angelangt;
es herrschet tiefer Fried' in Syrakus;
im Schutze des Gesetzes lebt der Bürger
frei, wie zuvor, sein nützlich Leben wieder.
Was zur veränderten Gestalt der Dinge
sich nicht mehr schicken wollte, haben wir
nach bester Kraft, an dem Gesetz gebessert.
Ihr kennt, was wir verordnet, Syrakuser,
Ihr habt's gebilligt; und so ist das Letzte
am Werk der Wiedergründung unsrer Stadt
vollbracht, am Werk, das unsre Enkel einst
beglücken wird, wie jetzt es uns beglückt.
Doch wie mit Recht auch unsre Freude groß
und innig ist, da wir am Ziele stehen,
so kreuzet doch durch ihren Frühlingstag
ein trüb und winterlich Gewölk des Schmerzes.
Der Held, der uns in diesen Frühling führte,
der, unter dessen Leitung unsre Männer
zugleich mit neuer Freiheit neues Leben

der Gegenwart, der Zukunft neue Hoffnung
errangen, — Er verläßt heut' unsre Mauern,
und kehret wieder in sein heimisch Land.
Wollt Ihr ihn ziehen lassen, Syrakuser,
eh' Eure Dankbarkeit ein würdig Opfer
für seine Wohlthat ihm hat dargebracht?
Soll einst der Enkel, wenn er mit Bewundrung
von seiner Väter hohen Thaten spricht,
nur einen schweren Tadel an uns finden,
daß wir nicht dankbar waren einem Helden,
der freundlich uns die Hand zur Rettung bot?

Halbchor.

Wie sollen wir ihn ehren, wie ihm zeigen,
daß wir erkennen, was er für uns that?
Genießt er nicht in Syrakus die höchste
Verehrung nach den Göttern? Ueberall
begleitet ihn der Menge Jubelruf,
der ihn Befreier und Erretter grüßt.
Wir sind zu arm, ihn würdig zu vergelten.
Sprich, Archias, — Du warst ja stets mit ihm —
was thäten wir noch, das sein Herz erfreute?

Archias.

Die äußern Güter, die das Leben schmücken,
gab ihm das Glück; Ihr könnt sie nicht vermehren.
Im Herzen ist er reicher, denn wir alle:
es wohnen Lieb' und Sinn für jedes Edle

und schöne Wünsche für die Menschheit drinn,
und das Bewußtseyn einer großen That.
Und Ehre, — welche Ehre fändet Ihr,
die nicht schon Tausenden geworden wäre?
Und was schon einem ward, ist sein nicht werth.

Halbchor.

Er bleibe bei uns, und gleich einem Schutzgeist,
von Zeus gesandt aus des Olympos Wohnung,
soll er vergöttert seyn in Syrakus,
so lang' er schaut der Sonne freudig Licht.
Ein Wonnerausch soll ihm das Leben seyn,
daß, wenn der Schatten in der Seel'gen Land
hinüber schifft, er keinen Wechsel spürt.

Hieron.

Sollt' er um uns denn seine Heimath lassen?
Wie möcht' er sich dem eignen Volk entziehn,
dem ihn zum Heile gab ein milder Gott?
Nicht weil er uns geliebt, ist er gekommen,
er kam, weil er uns hülfsbedürftig sah.

Halbchor.

Wir wollen ihn fesseln mit mächtigen Banden,
mit Banden, die selbst wohl ein Gott nicht zerrisse,
von denen kein Sterblicher, den sie umwunden,
noch jemals auf Erden sich frei gemacht.
Er hat uns erlöst von dem Joch der Tyrannen,

er hat uns von Knechten zu Männern erhoben,
für unsere Freiheit die eigene Freiheit,
für unser Leben das Leben gewagt.
Drum sind wir sein Volk, von den ewigen Göttern
ihm anvertraut, wie dem Hirten die Heerde;
wir wollen es bleiben; er soll uns nicht lassen;
wir grüßen ihn Herrscher von Syrakus.
Der Sämann soll sich der Ernt' erfreuen,
der Pflanzer genießen des Weinstocks Früchte:
denn ohne den Sämann, ohne den Pflanzer,
wo wäre die Rebe, wo wäre die Saat?
Wir flechten die fürstliche, purpurne Binde,
das Diadem um Timoleons Haupt:
so fesseln wir ihn mit mächtigem Bande,
von welchem kein Sterblicher, den es umwunden,
noch jemals auf Erden sich frei gemacht.

Hieron.

Ist dies ein flücht'ger Wunsch aus dem Gefühl
des Augenblicks entsprossen, oder ist es
des frühern Denkens nun gereifte Frucht?

Halbchor.

Timoleon herrsche! Timoleon herrsche!
Er sucht nicht Gewalt, nicht Allmacht auf Erden,
und wer großherzig die Krone verachtet,
der ist vor allen der Krone werth.
Was lang' als Wunsch wir im Herzen getragen,

das reifet die Stunde der Trennung zum Schluß.
Bring' unsere Wünsche zu seiner Kunde,
ehrwürdiger Priester, wie unsere Bitten
du bringst vor Zeus, den allwalltenden.

Hieron.

Ich billige, was Ihr beschlossen habt,
und mögen es zum Heile dieser Stadt
die güt'gen Götter wenden! Kund will ich
dem Gastfreund thun, was ihr von ihm begehrt.
Ich gehe hin.

Archias.

Ich seh' ihn selber kommen.

(Timoleon erscheint mit seinem Gefolge; ihn begleitet der Erste Halbchor.)

Zweiter Halbchor.

Es lebe Timoleon, den uns zum Heile
haben die rettenden Götter gesandt!

Erster Halbchor.

Weile, edler Heros, o verweile!
Sehnst Du so Dich nach dem Vaterland?

Zweiter Halbchor.

Suchst Du dort Männer zu neuen Siegen?
Sind wir nicht Männer, und weihen uns Dir?

Erster Halbchor.

Soll Dich treue Liebe dort vergnügen?
O! wer liebt Dich feuriger als wir?

Zweiter Halbchor.

Willst Du den ehrenden Kranz dort empfangen?
Nimm den reichsten aus unserer Hand.

Erster Halbchor.

Rede, rede, sag' uns Dein Verlangen;
alles beut Dir ein gerettet Land.

Chor.

Warum willst Du nicht bei uns verweilen?
Glück, das Du uns gabst, nicht mit uns theilen?
Schauen doch die Götter selbst mit Lust
Freude, die sie gaben unsrer Brust.

Timoleon.

Zum letzten Mal erschein' ich, Syrakuser,
in Eurer Mitt', Euch Lebewohl zu sagen,
auf lange Zeit, vielleicht auf alle Zeit:
denn wer berechnet es, ob ferner noch

des Schicksals Strömung uns zusammen führt.
Nicht ohne Trauer kann ich von Euch scheiden,
denn Freundliches hab' ich von Euch erfahren
und die Erfüllung meines ersten Wunsches
durch Euch gefunden unter Eurem Himmel.
Ihr laßt mich ungern ziehn, und Eure Trauer
ist mir ein Schatz für die Erinnnerung:
auf Liebe deutet sie; und daß ich Liebe
von meinen Brüdern mir verdienen möchte,
war immer mein Gebet zu dem Olymp.
Doch Euch und mir erleichtre das die Trennung,
daß wir uns sagen können: unsre Freundschaft
ist zwar nur kurz gewesen, aber schön;
wohl wen'ge dürfen eines solchen Zieles,
wohl keine darf sich solcher Früchte rühmen.
O! möge jeder, der von einem Freunde
sich trennen muß, mit dem Bewußtseyn scheiden.

Chor.

Warum denn scheiden, Heros der Freiheit?
Warum denn scheiden? Wo ist das Schicksal,
das unerbittlich zur Trennung zwingt?
Sind unsre Herzen nicht liebefähig?
Sind unsre Fluren nicht reich gesegnet?
Ist unser Himmel nicht hell und mild?
Laß unser Vaterland Heimath Dir werden;
sey unser Herrscher, verehrter Held!

Hieron.

Das Volk von Syrakus, erhabner Gastfreund,
beut Dir durch meinen Mund das Diadem.
Wie es das Glück der Gegenwart Dir dankt,
so will es Dir das Glück der Zukunft danken.
Und seine Zuversicht ist wohlgegründet!
Denn wer ein schönes Werk geschaffen hat,
der sorgt auch liebend für des Werks Erhaltung.

Chor.

Es lebe Timoleon, unser Herrscher!
Bringt ihm der Könige heiligen Schmuck!

Timoleon.

Hoch ehret, edles Volk von Syrakus,
mich Eure Wahl: das Höchste, was der Mensch
dem Menschen kann vertrauen, wollet Ihr
in meine Hände legen. Habet Dank
für Eure Liebe, die des höchsten Preises,
den uns die Erde zeigt, mich würdig achtet.
Doch Liebe wägt nicht stets mit sichrer Hand;
drum wägt, wer sie verdienen will, ihr nach,
daß sie durch ihre Großmuth nicht verarme.
Dieß thu' ich, edle Freund', und darum kann ich
mich Eurem Wunsch nicht fügen, muß die Krone,
die Eure Gunst mir zuerkennt, verweigern.
Beglücken soll der Herrscher doch das Volk;
und wie den Jugendfreund, ja wie sich selbst,
muß, wer ein Volk beglücken will, es kennen.

Ich aber kenn' Euch wenig, möcht' Euch oft
da wehe thun, wo ich Euch wohl thun wollte,
eh' ich erlernt, was Ihr zum Glück bedürft.
Und selten faßt, wie scharf sein Blick auch sey,
der Fremdling wahrhaft eines Volkes Geist.

Hieron.

Du bist kein Fremdling, bist von unserm Stamm.

Timoleon.

Das bin ich; doch ich ward nicht hier geboren,
ein andrer Himmel gab mir Licht und Athem,
und eine andre Erde nährte mich.
Und wie der Weinstock andre Früchte bringt
in andrem Erdreich, so ist auch der Mensch
Erzeugniß eines väterlichen Bodens.
Ich wuchs nicht mit Euch auf, ich habe nicht
der Kindheit goldnes Alter hier verlebt,
es nicht gelernt, bei Euren Festen mich
zu freuen, habe nie mit Euch getrauert,
die Götter nie geehrt nach Eurem Brauch.
Ich würd' Euch nie mein Herz so schenken können,
daß ich Euch Vater, nicht bloß Herrscher wäre.
Und keines Amtes Ehren will ich tragen,
deß Pflichten ich nicht streng erfüllen kann.
Drum bitt' ich Euch, wollt Ihr den Abschied nicht
unfreundlicher noch machen, als er ist,
so stehet ab von Eurem Wunsch: ich kann

und darf und werd' ihn nimmermehr erfüllen;
das hat mein Geist unwandelbar beschlossen.
Wenn ich als Freund an Euch gehandelt habe,
so will ich keinen andern Dank von Euch,
als daß ein herzlich Lebewohl mir folge,
wann ich von Eurem Strand die Anker löse,
und daß in Eurem Busen das Gedächtniß
an den entfernten Freund zurücke bleibe.
Auch andern Lohn will ich vom Himmel nicht,
als den, womit die That mich schon beglückt,
den labenden Gedanken, daß die Götter,
ein schönes Werk auf Erden zu vollführen,
zu ihrem Werkzeug gnädig mich ersehn.

Zweiter Halbchor.

Seelig, seelig der Mann, welchen der Herrscher Zeus
zur Vollendung des Werks, eines erhab'nen Werks,
sich zum Rüstzeug erkoren
aus den Söhnen der Sterblichkeit.

Unvergänglich bekränzt steht auf der Menschheit Höh'
angebetet der Held: gnädig ja theilt mit ihm
seine Herrschaft Kronion,
seine himmlische Majestät.

Ihn erreicht kein Gericht, weder der Gegenwart,
noch der kommenden Zeit; richten ihn doch dereinst
selbst die schrecklichen Richter
in des Hades Behausung nicht.

Denn ihn richtete Zeus, welcher die Geister wägt,
gab auf Erden ihm schon menschlicher Tugend Preis,
als vor allen Gebor'nen
er zum göttlichen Werk ihn rief.

Nicht umfängt ihn die Nacht grausend in Ais Reich;
flieht sein Leben dereinst, steigt er siegend auf
zu den seeligen Göttern,
in das leuchtende Sternenhaus.

Erster Halbchor.

Seelig preise sich die, welche den Mann gebar,
der so nah' am Olymp, nahe den Göttern steht;
alle Mütter der Erde
sehn beneidend ihr schönes Loos.

Denn der Menschheit gebar Rettung und Ehre sie,
dem unsterblichen Kreis einen geliebten Freund:
darum ist sie den Menschen,
ist den ewigen Göttern werth.

Aber seeliger die, die sich sein Herz erkohr
zu dem freundlichen Bund, welchen die Myrrthe knüpft,
die, als liebende Gattin,
ruhen darf an der starken Brust.

Mit dem würdigen Freund theilt sie der Götter Gunst
und die Liebe der Welt; jeglicher rühmet sie
als die Krone der Frauen:
denn sie wählte der erste Mann.

Immer schmeichelt ihr Ohr Lob des geliebten Mann's,
seines herrlichen Thuns nimmer versiegend Lob;
und das Lob des Geliebten
ist der Liebenden Flötenton.

Chor.

Seelig bist Du, o Held! welchen der Herrscher Zeus
zur Vollbringung des Werks, dieses erhab'nen Werks,
sich zum Rüstzeug erkohren
aus den Söhnen der Sterblichkeit.

Hieron.

So willst Du unaufhaltbar von uns scheiden?
Und unsre Bitten treffen nicht Dein Herz?

Timoleon.

Ich muß: ein unverbrüchliches Gesetz
in meinem Busen treibet mich von dannen.
Ihr wißt, mein Ziel ist hier erreicht, und nun
gehören andern Werken meine Tage.
Schon weht ein günst'ger Wind von Abend her,
und treibt die Segel nach dem Vaterland;
und mit den Segeln drängt mein Herz dahin.
(Er reicht Hieron und Archias die Hände.)
Lebt wohl, Ihr wackern Freunde, die am meisten
zu unsres Unternehmens Glück gewirkt.
Gedenket meiner: in der Edelsten
Gedächtniß leben, ist ein schöner Ruhm.
Was ich Euch Gutes wünschte, weiß ich nicht:

denn was Begehrungswürdiges vom Leben
der Mensch kann ernten, habt Ihr schon geerntet:
ein rühmliches, ein freudenvolles Alter.
Für gleichen Lohn will ich noch Vieles thun,
und für die Hoffnung, einstens auf den Inseln
der Seeligen mit Euch zu seyn im Schatten
des stillen, immergrünen Palmenhains.

Hieron.

Wir sehn uns dort; doch mög' es spät geschehen!
Das wünsch' ich Dir, das wünsch' ich Deinem Volk.

Archias.

Leb' wohl, Du edler, tapfrer Freiheitsheld!
Wohin Du künftig ziehst mit Deinen Schaaren,
da mögen Sieg und Ruhm Dich hin begleiten.
Sey andern ferner, was Du uns gewesen:
noch viele drückt ein Joch dem unsern gleich;
und schönre Thaten kannst Du nicht vollführen.
Soll frei die Welt einst seyn, — sie sey's durch Dich:
das ist zum Abschied eines Greises Segen.

Timoleon.

Dank, Freunde, Dank für Eure guten Wünsche!
Auch Ihr nun, edles Volk von Syrakus,
lebt wohl. Habt Dank für alle Freundschaft,
für alle Liebe, die Ihr mir bewiesen.
Wie Euer ich, so denket meiner Ihr;
und wollt Ihr mein Gedächtniß wahrhaft ehren,

so bleibet immer Eurer Freiheit werth;
dann werden auch, von ihren Sternensitzen,
die Götter ewig Eure Freiheit schützen.

Chor.

Schöner Heros, lebe wohl,
bis Du aufsteigst zu der Götter Range:
Dein Gedächtniß wird bestehn, so lange
über uns beharrt des Himmels Pol.

Zweiter Halbchor.

Ziehn wir jemals wieder aus, zu streiten
für die Freiheit gegen Tyrannei,
soll Dein Nam' uns in die Schlacht geleiten,
sey Timoleon das Feldgeschrei;
daß der Zuruf jedes Sehnen stärke
durch Erinn'rung an Dein Heldenthum,
und auch fern Du schützest Deine Werke,
unsre Freiheit, unsern Waffenruhm.

Erster Halbchor.

Feiern wir, beglückt durch süßen Frieden,
unsre Erntefeste mit Gesang,
dann soll, nach dem Lob der Uraniden,
Dein Lob tönen zu dem Saitenklang;
denn, was liebreich sie dem Menschen geben,
würd' uns nimmer ohne Deine That;
unsern Feinden grünten unsre Reben,
unsern Feinden reifte unsre Saat.

Zweiter Halbchor.

Liebend wird Dich jeder Künstler bilden,
mehr als jemals seiner Kunst sich freu'n,
und, entzückt zu seligern Gefilden,
Dir der Sänger seine Dichtung weihn.
Denn zu denen, die dort oben wohnen,
reißt ihn der Bewundrung Allgewalt,
und den Bildnern giebt die Lorberkronen
nur der Gott in irdischer Gestalt.

Erster Halbchor.

Wem die Götter einen Knaben gönnen,
keuscher Liebe süßes Unterpfand,
wird ihn, Held, mit Deinem Namen nennen,
mit dem schönsten, den er je gekannt.
Und ein Mann wird dann der Knabe werden,
den mit Lust selbst der Olympos schaut:
denn zum Größten, Herrlichsten auf Erden
mahnt ihn stündlich seines Namens Laut.

Chor.

Dein Gedächtniß wird bestehn, so lange
über uns beharrt des Himmels Pol;
bis Du aufsteigst zu der Götter Range,
schöner Heros, lebe wohl.

Lorenzo und Cecilia.

Personen.

Der Fürst.

Die Fürstin, seine Gemahlin.

Lorenzo, ihr Sohn.

Prinzessin Leonora, des Fürsten Mündel.

Cecilia, der Fürstin Pflegetochter.

Manfredo, Marchese, des Prinzen Jugendfreund.

Luzio, Ippolito, Flaminio – junge Edelleute und Freunde des Prinzen.

Madelena, Cecilia's Amme.

Pietro, des Prinzen Leibdiener.

Fabio, Manfredo's Diener.

Edelknabe.

Zwey Kondottieri.

Bedienten Luzio's. Bewaffnete.

Erster Akt.

Fürstliches Schloß. Gemächer der Fürstin.

Fürst. Fürstin. Lorenzo.

Fürst.

Mein Sohn, Du zählst heut sechs und zwanzig Jahr:
die Zeit der freien Jugend ist vorüber,
die Zeit, wo man mit allen Lebensfreuden
den Wechselreigen tanzt: — die Zeit ist hin.

Lorenzo.

Des Leibes Jugend nur entflieht: das Leben
trinkt täglich neue Jugend aus dem Quell
des Wünschens und des Strebens. Wohl noch keiner
ist hingegangen, den der leid'ge Tod
nicht am Vollbringen eines Plans gehindert.
Nur das Vergehen ungenoss'ner Jugend
mag Gram erzeugen: meine hab' ich so
genossen und gebraucht, daß meine Zukunft
an eitler Sehnsucht nicht erkranken wird.

Fürst.

Ich weiß es wohl: Du hast auf hohen Schulen,
auf Reisen und im Felde Deine Jugend
auf Zinsen für Dein Alter ausgethan.
Es ist mir lieb.

Lorenzo.

Wie schmeichelhaft, mein Vater,
ist dieses Lob in unverdächt'gem Munde.

Fürst.

Ich rede Wahrheit, und ich freue mich,
daß ich Dir diese Wahrheit sagen kann.

Fürstin.

Lorenzo war ja seit dem ersten Kusse,
den ich ihm gab, bis heut ein guter Sohn:
es hat der ersten hoffnungsvollen Knospe
die Blüth' entsprochen, und der Blüthe wird
die Frucht entsprechen.

Lorenzo.

Liebe, theure Mutter,
wie schön, daß Ihr so frohe Hoffnung hegt!
Wie schöner noch, daß ich die Kraft mir fühle,
die Träume mütterlicher Phantasie
euch wahr zu machen!

Fürstin.

Dieß Versprechen, Lieber,
nehm' ich mit Freuden an, und werde Dich
vielleicht gar bald an die Erfüllung mahnen.

Lorenzo.

Gebietet, liebe Mutter: Euch gehören
wie Eigenthum ja meines Daseyns Stunden:
denn Eures Lebens Schößling ist das meine.

Fürst.

Lorenzo, höre mich; ein ernst Geschäft
muß abgethan seyn, eh' die Stunde schlägt.

Lorenzo.

Ich bin bereit zu hören: redet, Vater.

Fürst.

Du hast bisher des Lebens ganze Weite
von Pol zu Pol durchschweift, als wärst Du nur
zum Schauspiel dieser Erd' aus fremder Welt
herabgekommen; und so wünscht' ich es.
Den Vortheil hat der Reiche ja vor andern,
daß er des Lebens künstliches Gewerk
im Ganzen überschaut und fassen lernt,
eh' er mitwirkend in das Leben tritt.
Nun ist es Zeit, daß Du den engern Kreis
beziehst, worin Dir Deine Thätigkeit

der Menschheit Bürgerrecht erwerben soll.
Dieß neu' und eng begrenzte Leben wird
Dir ängstlich dünken, wie die kleine Heimath
dem Schiffer, der den Ozean befahren.
Doch einmal muß der Uebergang geschehn,
und daß er dir nicht allzu bang' erscheine,
ist eine Gattin, sind Dir Kinder noth.
Drum sollst Du Dich verehlichen, mein Sohn.

Lorenzo.

Ich bin noch jung, mein Vater, fühle noch
mein Herz getrieben von des Lebens Wogen:
wie soll ich jetzt schon Pflichten übernehmen,
die spiegelklare Still' im Busen fordern?
Laßt mir erst Zeit, mit meiner neuen Welt
mich zu befreunden, und mich durch den Antheil,
den ich fortan, wie Ihr beschlossen habt,
an Euren Fürstensorgen nehmen soll,
an ihren ew'gen Rundgang zu gewöhnen:
so werd' ich reifen zu der Ehe Pflichten.

Fürst.

So lang' an die beengte Wirklichkeit
nicht eine Fessel uns gewaltig bindet,
entfleucht ihr gern der Geist, und schwingt sich fort
zum leeren Raume der Unendlichkeit.
Denn stolz, sich selbst gefallend, schwebt er da,
wo er als Herr zu jeder Form den Stoff,

der ihm gehorchen muß, sich selber schafft;
das Leben aber ist ein steter Kampf,
und ein verdrüßlich Streben, den gegeb'nen,
schwerfäll'gen Stoff in edle Form zu zwingen.
Drum ist dem Jüngling, eh' ihn höh're Kraft
und Einsicht an das Leben binden kann,
die Kette noth, die unentfliehbar schließt:
und eine beff're Kette find' ich nicht,
als Gattenpflicht, und Vaterfreud' und Sorge.
Drum hab' ich's wohl bedacht, und nun beschlossen,
Dich zu verehlichen: bereite Dich
der Fürstin Leonora, meiner Mündel,
die Hand zu reichen.

Lorenzo.

Nimmermehr, mein Vater!

Fürst.

Weßhalb denn nicht? Laß Deine Gründe hören.

Lorenzo.

Ihr werdet mir das Zeugniß nicht versagen,
daß Ihr mich Eurem Willen stets gehorsam
gefunden habt.

Fürst.

Du thatest Deine Pflicht.

Lorenzo.

Auch will ich's zum Verdienste nicht erheben,
nur wünsch' ich, daß Ihr dessen Euch erinnert,
damit Euch jetzt nicht meine Weigerung
als Trotz erscheine, sondern Euch bedeute,
daß Ihr Unmögliches von mir gefordert.

Fürst.

Unmöglichkeit muß sich beweisen lassen:
beweise sie.

Lorenzo.

Ist es nicht billig, Vater,
daß eine Wahl, die Jubel oder Klage
zum Grundton meines Lebens machen wird,
auch meinem Herzen überlassen bleibe?

Fürst.

Lorenzo, laß uns nicht mit Worten spielen,
mit diesen Faschingslarven, hinter welche
sich trügend gern ein falscher Sinn versteckt.
Was nennst Du Herz? Den Muskel in der Brust,
die Feder in dem Uhrwerk unsers Lebens?
Wie leihst Du dieser Fähigkeit zur Wahl?
Ist aber Herz Dir nur der Inbegriff
der dunkel, sinnlos waltenden Gefühle,
die ohne Grund verabscheu'n und begehren,
so mein' ich, sollte eben dieß Dein Herz

im innern Rath die letzte Stimme haben.
Doch Deiner Gründe wart' ich immer noch.

Lorenzo.

Des Schwures Inhalt, den ich am Altare
der Gattin schwören soll, ist ew'ge Liebe;
ich liebe Leonoren aber nicht,
und kann und werde nimmermehr sie lieben.

Fürst.

Lorenzo, solchen Rückfall in die Jugend
seh' ich nicht gern: nimm Dich davor in Acht.
Sprich doch, was heißt Dir Liebe? Sinnlichkeit?
So schäme Dich, nur ihrer zu erwähnen.
Ist aber Liebe Achtung für die Gattin,
so kannst und mußt Du Leonoren lieben,
denn ihre Tugenden sind achtungswerth.
Und daß Du sie und keine andre wählst,
gebeut Vernunft und Deine Fürstenpflicht.
Ihr Stamm ist alt und edel wie der Deine,
und Deine Kinder dürfen einst gleich Dir
des zwiefach reinen Fürstenbluts sich rühmen.
Doch mehr noch, Leonorens Mahlschatz ist
ein reiches Fürstenthum, das unsre Macht
verdoppeln wird, und das sey uns willkommen.
Es ist ja jeder Zuwachs unsrer Kräfte
ein Bürge mehr für unsre Sicherheit.
Zween Prinzen aus der Nachbarschaft bewerben

sich lange schon um Leonorens Hand.
Ich konnte sie bis jetzt verweigern, kann es
nun länger nicht, und führt sie einer heim,
wächst seine Macht für uns gefährlich an:
denn neben dem gewalt'gen Nachbar mag
der Schwäch're nicht gedeihn, wie allzu nah
dem kräft'gen Stamm kein junger Baum gedeiht.
Du siehst, Lorenzo, Pflicht und Klugheit rathen
zu diesem Schritte Dir: Du wirst ihn thun
mit edlem Anstand, wie's dem Fürsten ziemt.

Lorenzo.

Nein — nein — mein Vater! — ich vermag es nicht.

Fürst.

Wozu soll diese kindische Geberde?
Du wirst es thun, und raubst durch Widerstreben
dir nur die schönste Hälfte des Verdienstes.
Du stellst mir keinen einz'gen Grund entgegen,
und kannst nicht fordern, daß ich Deinen Grillen
den wohlentworfnen Plan zum Opfer bringe.

Lorenzo.

Den wohl entworfnen Plan — ich will nicht streiten;
doch sagen muß ich Euch, wie leid mir's thut,
ich kann in diesen Plan nicht willigen.
Wenn Ihr mich früher eines Worts gewürdigt,
hätt' ich Euch des Entwurfs verlorne Müh'
erspart.

Fürst.

Nicht ich, Vernunft entwarf den Plan;
ich habe nur die Ehre Dir erwiesen,
zu glauben, daß Du ihr als freier Mann
gehorchen würdest. Anders find' ich's jetzt —
nun gut; so höre Deines Herrn Befehl:
Die Fürstin willigt ein; Du bist verlobt,
und schickst Dich eilends zur Vermählung an.

Lorenzo.

Ihr seht mich immer noch im Flügelkleide;
doch diese Zeit ist hin, — ich bin ein Mann.

Fürst.

Sobald du handelst wie ein Mann — sonst nicht.

Lorenzo.

Es kann nicht seyn, mein Vater, — nimmermehr!
Laßt meine Freiheit mir; — ich bitt' Euch herzlich.
Geht ein Mal ab von dem gewohnten Wege,
der jetzt, bei Gott! zu keiner Freude führt.

Fürst.

Freud' oder Leid, — das sind Zufälligkeiten,
die nichts bestimmen, und Du weißt seit Jahren,
ich ändre nie, was ich beschlossen habe.

Lorenzo.

O ich beschwör' Euch, Vater, seyd nicht hart!
Thut jede andere Forderung an mich,
mit heil'gem Eid gelob' ich Euch Erfüllung
im voraus an; nur diese — diese nicht;
die kann und werd' ich ewig nicht erfüllen.

Fürst.

Lorenzo, meine Stunden sind gezählt.
Ich gebe Dir drei volle Tage Zeit,
zum schuldigen Gehorsam Dich zu stimmen.
Indessen mach' es mit Dir selber aus,
ob Du als Mann, ob Du als Knabe willst
von Deinem Vater Dich behandelt sehen.

(Er entfernt sich.)

Lorenzo.

Als Knabe? — Meinst Du? — Nein, Gott sey gedankt,
das hängt von Dir nicht ab: — ich führ' ein Schwerdt.

Fürstin.

(ihn in ihre Arme fassend.)

Ach theures Kind! wie tief verwundest Du
der Mutter Herz! welch einen Thränenabgrund
eröffnest Du vor meinen matten Augen!

Lorenzo.

(sich loswindend.)

Laßt, Mutter, laßt! mir ist so schwül ums Herz,
als drohten riesige Gewitterwolken
am düstern Himmel rings umher: mir ahnet
ein naher Brand, ein unglückſel'ger Tag.

Fürstin.

Ach! laß die Ahnung nicht zur Wahrheit reifen,
wenn Du mich lieb hast: Deiner Mutter Busen
muß jeder Blitz aus diesen Wolken treffen.
Ich stehe zwischen Euch, an beide Theile
mit gleichen Liebesbanden fest geschlungen:
nie könnt' ich mit dem Sieger mich erfreun,
mit dem Besiegten trauern nur und weinen.

Lorenzo.

Ich lieb' Euch, Mutter; — aber sollt' ich auch
für jede Thräne, die Ihr weinen werdet,
zehntausend Mal zehn Ewigkeiten büßen
in aller Höllenflammen Pein, ich könnt' —
und könnt' Euch keiner einz'gen überheben.
Er will es so: — ich weiß, er wird nicht wanken. —
Allein ist er entschlossen, bin ich's auch.

Fürstin.

Lorenzo, liebes Kind! er ist Dein Vater:
o sey ein guter Sohn, und gieb ihm nach.

Lorenzo.

Nachgeben? — daß ich mich zu seinem Sklaven
zusammen krümmte, mich verschachern ließe,
verschenken und verkuppeln, wie es etwa
im stolzen Herrendünkel ihm gefällt?
Nein, Mutter, nein! Dem großen Kaiser Karl,
dem allgewalt'gen Haupt der Christenheit,
hab' ich gedient — und war ein freier Mann.
Wie auch der hohe Geist zu hohen Zwecken
die Menschen eigenmächtig ordnete,
mich ehrt' er stets; von meinem Willen nur
verlangt' er meine That: ich blieb vor ihm
vor seiner Allmacht doch ein freier Mann:
und soll ein Knecht nun seyn im Vaterhause?
O nicht seit heute fühl' ich meine Banden:
seit diese Mauern wieder mich umschließen,
riecht alles um mich her nach Kerkerluft.

Fürstin.

Mein theurer Freund, das Joch des Vaterwillens
dünkt einem edlen Sohn ein leichtes Joch.

Lorenzo.

Er ist mein Vater nicht: das thut ein Vater
an seinem Sohne nie: ein Vater spricht
dem Sohn der Menschheit erstes Recht nicht ab,
das heil'ge Recht zu lieben und zu hassen,
das, mein' ich, selbst vor Gott noch gelten wird.

Fürstin.

Lorenzo, bergen kann ich Dir es nicht,
des Vaters Willen scheint mir wohl bedacht,
und, was er fordert, klug und höchst verständig.

Lorenzo.

Klug und verständig — o! so viel Ihr wollt.
Doch der Verstand, der kalte Rechenmeister,
der in der Sinne düstrer Arbeitsstube
mit todten Zahlen stumpf sein Wesen treibt,
wie mischt' er sich doch in das heil'ge Leben
der Menschheit ein, an deren Himmel er
nichts als Verwirrung sieht, weil alle Sterne
in ihren Bahnen seiner Zahlen spotten?

Fürstin.

Was will Dein Vater anders, als Dein Glück?
Und sein Entschluß, woher ist er geflossen,
als aus der Vaterliebe reinem Quell?

Lorenzo.

Das wäre Liebe? Mutter, könnt Ihr so,
Ihr, deren ganzes Wesen rein aus Liebe
gewoben ist, entweihn den schönen Namen?
Das wäre Liebe — das? — und ist es Liebe,
erklärt mir doch, wie kann ich widerstreben?
Ist Liebe nicht der Kräfte Königin?
Ist Liebe nicht der ewig starke Mond,

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

der Ebb' und Fluth macht auf dem Meer des Lebens?
Sie ist allmächtig: denn ihr süßer Mund
haucht einen Ton nur, einen einzigen,
den sanften Flötenton der zarten Bitte.
Wenn der erklingt, wer könnte dann versagen?
Wer fühlt nicht Kraft dann, Welten zu erschaffen,
und eigne Paradiese zu zerstören?
Doch ist das jenes harten Mannes Ton?
Ist seine Rede nicht ein Dornenkranz
von Muß, Befehl und Pflicht? mit Sklaven nur
ist er gewohnt zu sprechen; nur im Kreise
von Knechten fühlt er sich in seiner Welt.

Fürstin.

Warum denn hängt Dein Blick so eigensinnig
an seines edlen Wollens rauher Schaale,
die, wohl begreif' ich's, Dich verwunden kann?
Wenn Du die Augen richtest auf den Kern,
so wirst Du nichts als Vatertreu' entdecken.
Vergieb ihm seine harten Worte, Freund,
und seiner Lieb' und Sorgfalt nur gedenke.

Lorenzo.

Ihr wollt mich fesseln: aber klug zuvor
die Kette mir mit bunter Seid' umwinden,
daß mich des Eisens Anblick nicht erschrecke.
O Mutter, sparet die vergeb'ne Müh':
ich bin zum Kettenträger nicht geboren.

Fürstin.

Mein Kind! mein Kind! Du machst mir jetzt mehr Schmerzen,
als in der Stunde, wo ich Dich gebar.
Wie kann Dich heut des Vaters kalter Ton,
den Du gewohnt bist seit der frühsten Kindheit,
so sehr empören? Nicht die Worte sind's,
die Fordrung ist es, die Dein Herz verwundet.
Ach! alles läßt mich fürchten, daß Du mir
der Weig'rung schlimmsten Grund verheimlichest.
Sey offen Sohn, laß deine Mutter wissen,
was des geliebten Kindes Busen drückt.

Lorenzo.

Ja, theure Mutter, Ihr sollt alles wissen:
Euch geht das Schicksal meines Herzens nah,
denn unter Eurem Herzen ward's gebildet.
Ihr forscht, was Eures Sohnes Busen drückt:
nichts, Mutter, nichts! Wie auch das frost'ge Leben
mit seinem Nordhauch mich beleidiget,
ich acht' es wenig nur: im Innern wehet
die Südluft, der kein Eisfels widerstehet;
der ew'ge Frühling blüht in meiner Brust,
mit tausend Blumen, tausend Wohlgerüchen;
das Herz umwogt ein Ozean von Lust,
zum Schattenland ist mir die Welt verblichen.
Doch, was ich fühle, nennen kann ich's nicht:
wer malt mit Finsterniß des Himmels Licht?

Zu arm — zu arm sind alle Menschenzungen,
nur süßes Saitenspiel hat es geklungen.

Fürstin.

Du liebst, Lorenzo!

Lorenzo.

Liebe — süßer Laut!
der goldne Feenschlösser um uns baut,
bei dessen Klang die Herzen glühend schlagen —
o welch ein armes, bettelhaftes Wort,
will ich damit des Busens Wonne sagen!
An ihrer Göttlichkeit begeh' ich Mord,
will ich, verkennend ihren Stamm, es wagen,
in ird'scher Rede Fesseln sie zu schlagen.

Fürstin.

Mein Sohn! mein Sohn, was Dir Begeist'rung schafft,
gießt bange Furcht in Deiner Mutter Busen.
Denn wie ein zwietrachtförderndes Gespenst
wird Deine unglücksel'ge Leidenschaft
sich zwischen Dich und Deinen Vater stellen.
O rede! wer hat den sonst hellen Geist
mit diesem Zaubertrunke Dir benebelt?

Lorenzo.

Den Namen wollt Ihr wissen? ist auch Euch
der kalte stumpfe Sinn des Herzens Fühlhorn?

Ihr kennet mich und sie, und ahnet nicht,
daß ich sie lieben, für sie leben muß,
daß ich am Firmament des Lebens stehe
als ihres schönen Daseyns Zwillingsstern.

Fürstin.

Wer? wer Lorenzo?

Lorenzo.

Meine Jugendfreundin,
die Ihr als theure Pflegetochter liebt.

Fürstin.

Cecilia?

Lorenzo.

Sie! sie! die Namensschwester
der Heiligen, die einst der Engel Chor
des Himmels mächt'ge Harmonieen lehrte.
Nicht bloß der Name dieser Göttlichen,
ihr Geist auch schmückt die Heil'ge meines Herzens.

Fürstin.

In welche Zukunft heißest Du mich schauen,
mein theurer Schmerzenssohn? Ach das Geschick
hat unsres Friedens Untergang beschlossen:
ihn lange schon im stillen untergraben.
Ich bin zu schwach, vermag das sinkende

Gebäude nicht zu halten: Du mein Sohn,
vermagst es noch: Du bist ein starker Mann.
Wenn Du die Freudenthränen Deiner Mutter
und Deiner Liebe Blumen auf die Waage
des Herzens legtest, jene schwerer wögen,
und Dich zum Kampf, dem bittern aber schönen
bewegten; theurer Sohn, Du würdest siegen.
(Ihn umarmend.)
Und unverwelklich trügst Du dann zum Lohne
des mütterlichen Segens Palmenkrone.

Lorenzo.

Ihr wändet sie um eines Todten Haupt;
das Leben wär' entblühet und entlaubt,
dann würd' Euch selbst vor Eurem Sohne grauen.
Hingeben? sie? — die herrlichste der Frauen,
die heil'ge Jungfrau aus der Aetherwelt,
die, wie der Erde Frost ihn abgehärmet,
den Glücklichen, auf den ihr Auge fällt,
mit Frühlingssonnenseligkeit erwärmet?
Hingeben? sie? — und ach! um welches Loos!
den Blumenhügel um den Grabesschooß; —
um statt des wärmsten Lebens Hochentzücken
ein kaltes Marmorbild an's Herz zu drücken!
Nein, eh' mich jene Erdgeburt umfängt,
sey auch der Bande heiligstes gesprengt!
Nein, Mutter, nein! das könnt' Ihr nicht begehren;
die Sterne riss' ich Euch zur Erd' herab,

um Eurer Augen süße Freudenzähren;
von diesem Wunsche, Mutter, stehet ab:
den kann ich ewig — ewig nicht gewähren.

Fürstin.

Lorenzo! liebes Kind! hast Du noch nie
Dein Auge nach dem Ausgang hingewendet?
Ich läugn' es nicht, — denn welcher Gärtner wird
nicht seiner Rosen Schönheit gern erkennen? —
ich läugn' es nicht, verdient ein Weib der Erde
Lorenzo's Herz, es ist Cecilia;
doch Du bist eines Fürsten Sohn, und sie
ist eines schlichten Edelmannes Tochter.
Zu Deiner Schwester hab' ich sie erhoben,
als ich die arme Waise mütterlich
an meinen Busen nahm: doch müßt Ihr Bruder
und Schwester ewig bleiben; Eure Herzen
darf nimmermehr ein ander Band verknüpfen.

Lorenzo.

In einer freiern Stunde sag' ich Euch,
was ich deshalb gedacht, gehofft, entworfen:
jetzt ist mein Herz zu voll und sturmbewegt,
und seine Wellen schäumen nach dem Kopfe,
daß ich, nicht rückwärts und nicht vorwärts schauend,
nur in der Gegenwart befangen bin.
Drum lebt jetzt wohl, geliebte Mutter; hütet
des Sohns Geheimniß, wie ein tödtlich Gift.

Fürstin.

Ich will vor Gott auf meine Knie mich werfen,
wie jedes Mal in Deinen Knabenjahren,
wann Du an schwerer Krankheit niederlagst.
Er hat der Mutter Flehen stets erhört;
er wird es heute thun, wird Deinem Herzen
die Kraft verleihn, sich selbst zu überwinden.
Ach! weint' ich damals um die Knospe schon,
müßt' ich in Thränenströmen jetzt erblinden,
verlör' ich meinen aufgeblühten Sohn.

Lorenzo.

Ist es nicht wahr? leicht tröstet sich die Mutter,
wenn sie den Sohn nur selbst gerettet weiß;
und wenn auch alles mir zu Grunde geht,
mich selber soll die Brandung nicht verschlingen.

(Er küßt ihre Hand, und entfernt sich.)

(Pause.)

Fürstin.

Ach! wird selbst das Gute, wird das Schöne
Sterblichen zu einem Leidensquell,
macht der Tugend goldne Frühlingssonne
unsre Lebenstage doch nicht hell;
wo denn quillt des ird'schen Glückes Brunnen,
Ewiger, der uns zur Freude schuf?
Nirgends Glück! ach! nicht im Rausch der Freuden
nicht in treu gewartetem Beruf.

Weil ich menschlich eine arme Waise
mütterlich an meinen Busen nahm,
muß ich jetzt mit tausend Aengsten kämpfen,
drohet meiner Zukunft finst'rer Gram.
Sie, weil sie zum Strauße nicht'ger Schönheit
ämsig manche Himmelsblume band,
steckt durch Leidenschaft, die sie entzündet,
ihrer Mutter friedlich Haus in Brand.

(Cecilia tritt ein.)

Cecilia.

Ich wünsch' Euch Freud' und Frieden, gnäd'ge Frau,
zum Morgengruß.

(Sie küßt der Fürstin Hand, die den Kuß auf ihre Stirn erwidert.)

Fürstin.

Der Himmel sey mit Dir,
Cecilia! — Wie kommst Du mir erwünscht,
mir das zu seyn, was Du mir immer warst,
die Trösterin in einer trüben Stunde.

Cecilia.

O dürft' ich nimmer dieses Amt verwalten,
wie schön es auch, wie werth dem Herzen ist!
Ach! schade, daß so vieles, was wir wünschen,
nur frommes Wünschen bleibt. Ihr habt geweint,

genåd'ge Frau. Wer hat die lichte Stirn
mit diesem Gramgewölk so früh umzogen?

Fürstin.

Sehr früh, und zwiefach stechend ist der Schmerz,
weil er mir kommt von vielgeliebten Wesen,
von dem Gemahl und meinem theuern Sohn.

Cecilia.

Von Prinz Lorenzo? scherzt Ihr, gnåd'ge Frau?
Doch nein! — wer kann mit nassen Augen scherzen?
Der Prinz hat seine Mutter bis zu Thrånen
betrüben können? o! es ist unmöglich!
Und ist es doch, so war's ihm unbekannt,
daß er die mütterliche Brust verletzte,
er hielt für schuldlos, was Euch Kummer bringt.

Fürstin.

Er weiß gar wohl, daß er mir Schmerzen macht.

Cecilia.

So war's vielleicht in einem Augenblicke
der heißen Leidenschaft, die ihn zuweilen
wie Fiebergluth den Kranken überfållt.
O dann erkennt er bald die schlimme That,
kehrt reuevoll zurück zu Euren Füßen,
und küßt die Röthe weg von Euren Augen,
sprecht Ihr den Segen der Vergebung aus.

Fürstin.

Wie sinnreich Du des Bösen Sache führst.

Cecilia.

Wer soll des Bruders Sache besser führen,
als eine Schwester, die ihn herzlich liebt?
Doch darf ich wissen, wie er Euch gekränkt?

Fürstin.

Wenn ich des Trostes Balsam von Dir fordre,
kann ich die Wunde Dir verheimlichen?
Cecilia, wo mich nicht alles täuscht,
so werden wir bald viel zusammen weinen.

Cecilia.

O redet theure Fürstin; steigert nicht
durch Zögern meines Herzens Bangigkeit.

Fürstin.

Der Fürst hat jetzt Lorenzo'n angekündigt,
daß er mit der Prinzessin Leonora
ihn zu verehlichen gedenkt.

Cecilia.

So schnell?
Der Prinz ist jung für diesen ernsten Schritt.
Doch scheint wohl dieser Bund des Himmels Wille,
denn wie von selber fügen sich die Ringe
zu dieser goldnen Kette.

Fürstin.

Weise dünkt
des Fürsten Plan mir, so wie all sein Handeln;
doch anders leider! findet ihn mein Sohn.
Er will nichts von Ergebung hören, will
dem Vater sich mit Trotz entgegen stellen.
Du kennst des Vaters unbiegsamen Sinn,
des Sohnes Heftigkeit: — wie soll das enden?

Cecilia.

O laßt Euch das nicht ängsten, gnäd'ge Frau!
die leichte Irrung wird sich fröhlich lösen.
Lorenzo ist der kräft'gen Seelen eine,
die auf der dunklen vielverschlungnen Bahn
des Lebens sich mit eignem Lichte leuchten.
Wohl sah ich oft der Leidenschaft Gewitter
sein Inneres verfinstern; doch blieb immer
die Sonne, wie am Himmel der Natur,
an seinem Seelenhimmel Siegerin.
So wird's auch jetzt geschehn. Der schnelle Schluß
des Vaters, der aus dem vertrauten Leben
ihn plötzlich in ein fremdes Schicksal stößt,
hat ihn verwirrt, des Fürsten herrisch Wort
sein Herz verwundet, und der böse Geist
des Stolzes hat den Augenblick ergriffen,
ihm seinen argen Rath ins Ohr zu flüstern.
Doch bald, — ich weiß es — werden seine Fürsten-
und Sohnespflichten, guten Engeln gleich,

vor seinem Seelenauge mahnend stehn;
die alten Freunde wird er wieder kennen,
und reuevoll in ihre Arme sinken.

Fürstin.

Ach! Deine Hoffnungen sind goldne Wolken,
und leicht wie diese werden sie vergehn.
Du hoffst so schön, weil Du den wahren Grund
der Weigerung nicht kennst: Lorenzo will
sich mit Lenoren darum nicht vermählen, —
weil eine andre schon sein Herz besitzet,
er eine andre leidenschaftlich liebt.

Cecilia.

Er liebt? — liebt leidenschaftlich? — eine andre? —
Lorenzo! — ach! — wär' meine Ahnung doch —

Fürstin.

Welch eine Ahnung? Was hat Dir geahnet?

(Kurze Pause.)

Cecilia.

Ach! theure Mutter, mir ist bang' ums Herz. —
Vergönnt mir eine Frage.

Fürstin.

Rede, Kind.

Cecilia
(das Gesicht auf der Fürstin Schulter lehnend.)
Bin ich die andre?

Fürstin.
Und das fragst Du mich?

Cecilia.

Ja, Mutter, ja! ach! wie Gespensterfurcht
schlich oft mir der Gedanke schon ums Herz.
Mein theurer Bruder ist nicht heimgekehrt
wie er gegangen ist; der böse Krieg
hat einen andern mir zurück gesendet.
Sonst schaut' ich wie ins blaue Himmelsmeer
in seine helle brüderliche Seele,
und alles war mir klar, und nichts verborgen.
Jetzt blick' ich wie in Mitternachtgewölk,
woraus nur einzeln heft'ge Flammen brechen.
Sonst sah ich jeglichen Gedanken keimen
in seiner Seele, sah ihn grünen, knospen,
und Blüthen treiben, und zur Frucht sich ründen,
und darum war ich fröhlich unter ihnen,
wie unter Rosen im bekannten Hain.
Jetzt sind es fremde seltsame Gestalten,
die plötzlich aus der Nacht sich geistergrau
an's Licht erheben, und mich oft erschrecken.
Er spricht jetzt wenig, und das Wenige
nicht selten wild, mit Flammen auf den Wangen.

Oft schreitet er stillschweigend, lang' und heftig,
als kämpft' er mit sich selber, durch's Gemach,
und dennoch löst am End' aus diesem Kampfe
sich nur ein dunkler, tiefer Schmerzenslaut.
Dann ist er wieder seltsam, rauschend fröhlich;
sein Wesen wird ein einz'ger Jubelton,
von seinen Lippen braust der Rede Strom,
doch was er redet, bleibt mir immer dunkel:
ich fasse nie den Sinn, ich ahn' ihn nur;
er hält mich wie in ew'gem Traum befangen.
Auch scheu' ich jetzo mich, bei Gruß und Abschied
ihm schwesterlich wie sonst die Hand zu reichen:
denn krampfhaft klemmt er sie in seine beiden,
daß es mich schmerzt; auch seh' ich in sein Auge
nicht mehr so gern wie einst; es blitzt und rollt,
als ruft' ihn die Trompete fort zur Schlacht.
Ich hab' es oft versucht, die alte Ruhe,
die Maitagsheiterkeit zurück zu führen
in unsern Umgang: — es gelingt mir nicht.
So ist die Ahnung in mir wach geworden —

Fürstin.

Sie täuscht Dich nicht: — Du bist es, die er liebt!
aus seinem Munde ward mir das Geständniß.

Cecilia.

Ach! armer Bruder! wie so leid ist mir's!

Fürstin.

Du liebst ihn also nicht, Cecilia?

Cecilia.

Ich lieb' ihn herzlich — herzlich: aber, Mutter,
unschuldig steh' ich hier vor Gott und Euch. —
O laßt Euch das nicht ängst'gen, güt'ge Fürstin:
Verirrung ist in schönen Seelen nur
der Hagelschauer eines Frühlingstages;
er ziehet schnell vorbei, und seine Spuren
verzehrt der erste warme Sonnenblick.
Der Mutterliebe ernsthaft sanfte Weisung
vereinigt mit der Schwester heißem Flehn
führt ihn gewiß zurück. Lorenzo sollte
das Uebel pflegen, wann er es erkannt?
O nein! o nein! das kann Lorenzo nicht.

Fürstin.

Ach! würden Deine Hoffnungen zu Wahrheit!

(Man hört Glockenton.)

Cecilia.

Zum Hochamt ruft die Glocke: gnäd'ge Frau,
erlaubet mir, Euch jetzo zu verlassen.

Fürstin.

Wir gehn zusammen, liebes Kind, dem Herrn
vereinigt unsre Wünsche vorzutragen.

Cecilia.

Der Herr ist gnädig: er wird Amen sagen.

Zweiter Akt.

Fürstliches Schloß. Gemächer der Prinzessin Leonora.

Leonora und ein Edelknabe.

Leonora.

Der Prinz Lorenzo? sagtest Du nicht so?

Edelknabe.

So sagt' ich, gnäd'ge Fürstin. Er ist hier,
und fragt, ob Eure Hoheit sichtbar sey.

Leonora.

So sag' ihm, daß er mir willkommen ist,
und führ' ihn her.

(Der Edelknabe geht.)

Doch endlich! — Nun gewiß!
zu großer Eile macht er sich nicht schuldig.
Er stehet überall im bösen Rufe
der Leidenschaftlichkeit: — ich find' es nicht.
Der Ruf ist wie ein ungeschickter Maler,
er findet zwischen Schmeicheln und Verläumden
niemals der Wahrheit goldne Mittelstraße.

(Lorenzo tritt ein.)

Lorenzo.

Verzeiht mir, edle Fürstin, daß ich Euch so früh beschwerlich falle: mehr als einer bedarf ich Eurer Nachsicht, denn ich weiß es allzu wohl, daß ich zu dieser Kühnheit mir nie ein Recht bei Euch erworben habe.

Leonora.

Ihr seyd zu jeder Stunde mir willkommen,
doch freilich, nicht alltäglich ist es mir,
in meiner Wohnung Euch zu sehen, Prinz.

Lorenzo.

Nur allzu sehr verdien' ich diesen Vorwurf;
und mir zur Schande muß ich es bekennen,
ich finde nichts, womit ich ihn entkräften,
mein Unrecht mindestens entschuld'gen könnte.

Leonora.

Prinz, der Entschuldigung bedürft Ihr nicht:
denn wo nicht gleiche Sinnesart und Sitte
die Seelen zu einander zieht und bindet,
wozu sich denn mit Widerwillen suchen?
Wozu sich denn um jeder Stunde Reiz
bestehlen, wenn nicht Pflicht den Zwang gebietet?

Man kann gar wohl sich wechselseitig meiden,
und eines doch des andern Werth erkennen.

Lorenzo.

Sehr wahr! ich hab' es selbst an mir erfahren.
Wir sind, wiewohl so nah, uns fremd geblieben,
indeß ich Euch in meinem Herzen stets
den schuldigen Tribut der Achtung zollte.
Daß ich die Wahrheit sage theure Fürstin,
bezeuget mein Erscheinen: denn ich bin
zu einer Unterredung her gekommen,
die ich fürwahr mit wenig Frauen wagte.

Leonora.

So bitt' ich, redet, und seyd meiner ganzen
Aufmerksamkeit versichert, edler Prinz.

Lorenzo.

Mein Vater, der — Ihr kennt ihn ja — den Menschen
wie einen Fruchtbaum ansieht und behandelt,
hat ausgerechnet — das ist seine Stärke —
wie es ersprießlich wär' uns zu vermählen,
weil sich mit uns zugleich zwei Fürstenthümer
die Hände reichen, und den ew'gen Bund
besiegeln würden. Gestern gab er mir,
wie zu gleichgültigem Berufsgeschäfte,
den herrischen Befehl zu der Verbindung,
und fügte bei, daß ihr darein gewilligt.

Ich habe keine Ursach mir zu schmeicheln,
daß Ihr bei freier Wahl Euch so entschieden:
denn nie hab' ich um Eure Gunst gefreit.
Ich glaub', Ihr unterliegt verhaßtem Zwange,
und eigenmächtig schalten fremde Hände
mit Eurem Schicksal: darum bin ich hier,
Euch zu erklären, daß ich keinen Theil
an der Gewalt, die Euch geschieht, genommen.

Leonora.

Ihr irrt Euch, Prinz: ich weiß nichts von Gewalt,
die mir geschehn, nichts von verhaßtem Zwange.
Wahr ist's, von Eurem Vater kommt der Plan;
doch frei und zwanglos hab' ich ihn gebilligt.

Lorenzo.

Ich höre mit Befremdung —

Leonora.

Und weßhalb?
Ich bin die Erbin eines Fürstenthums,
und doch ein Weib, zum Herrschen nicht geboren.
Ich darf nicht ledig bleiben, wie ich wünschte.
Schon längst bewerben sich um meine Hand,
doch — besser sag' ich — um mein Fürstenthum,
zween Prinzen, die ich nie gesehen habe.
Nimmt es Euch Wunder, daß ich dem Bekannten,
von dem ich weiß, er ist ein achtenswerther,
geistvoller Mann, den Vorrang geben will?

Lorenzo.

Es nimmt mich Wunder; frei bekenn' ich es:
ich bin Euch fremd, was könnt Ihr von mir hoffen?

Leonora.

Ihr werdet Eure Achtung, wenn ich sie
nur zu verdienen weiß, mir nicht versagen:
und streng erfüllen werd' ich meine Pflichten.

Lorenzo.

Bei diesem kümmerlichen Kerzenlichte
wollt Ihr das Leben so wie eine Nacht
durchwachen? nie ein Morgenroth begehren?
Euch niemals sehnen nach der Sonne Glanz?
Nur kalte Achtung wünschet Ihr? nichts Höh'res?
nicht eines warmen Herzens Mitgefühl?
auch zarter Freundschaft zarte Sorge nicht?

Leonora.

Ihr habt vergessen Prinz, daß solches Loos
kein Loos für Fürsten ist. Der Himmel hat
der Erde Güter rechtlich ausgetheilt.
Uns Hochgebor'nen fiel die Welt anheim
mit ihren Herrlichkeiten, Macht und Reichthum,
Glanz, Ehre, irdischer Vergötterung:
dem nackten, dunklen Bürgerleben drunten
ward statt deß allen Hoffnung, Freundschaft, Liebe,
die kleinen Freuden stiller Häuslichkeit,

und was noch weiter angenehm das Blut
in Wallung bringt. Von beiden Seiten sind's
die Thoren nur, die drüber Klage führen:
mir dünket die Vertheilung höchst gerecht.

Lorenzo.

Wie mögt Ihr so trostlose Meinung hegen?
Wenn's eine Wahrheit wäre, wäre sie
von allen traurigen die traurigste.
Nein! ich bekenn' es frei, wiewohl geboren
in einem Fürstenschlosse, fordr' ich doch
vom Leben, und vorzüglich von der Ehe,
dem schönen Herbst desselben, süß're Früchte,
der Freundschaft Segen und der Liebe Glück.
Drum laßt mich offenherzig mit Euch reden.
Ich kann von Euch des Lebens Heil nicht hoffen,
Ihr nicht von mir: fremd sind sich unsre Seelen.
Wir haben jedes seinen eignen Werth,
doch für einander sind wir nicht geschaffen;
wie Mond- und Sonnenlicht, obschon uns jedes
mit hohem Reiz die Schöpfung übergießt,
doch nie zu gleicher Zeit die Welt erleuchten.
Wenn dies Euch Wahrheit scheint, so wollen wir
vereint das schlimme Schicksal von uns wenden,
das man für uns bereitet. Keines werde
der Eisenring, womit man an den Fels
der Herzensarmuth will das andre schmieden.
Ich bin der Sohn, es wird mir schwer, allein

zu kämpfen gegen eines Vaters Macht;
doch unterstützt Ihr mich mit der Erklärung,
daß Ihr nicht williget in unsern Bund,
so ist der Sieg gewiß. Nehmt Euer Wort,
daß Ihr schon gabt, zurück: Ihr dürft es kühn;
Ihr seyd die Freie, seyd nicht seine Tochter.

Leonora.

Das werd' ich nie. Er ist mein zweiter Vater,
den mir mein erster Vater sterbend gab,
auf den er all sein Vaterrecht vererbte.
Ich bin ihm Achtung und Gehorsam schuldig,
wenn er nicht fordert, was die heil'ge Kirche
der Christin untersagt. Was er jetzt fordert,
scheint mir erlaubt: ich muß gehorchen, Prinz.
Thut was Ihr könnt und Euch verstattet ist,
um Eures Vaters Willen zu besiegen:
Ihr werdet mich durch nichts beleidigen.
Es ist natürlich, daß der Mensch versucht
dem zu entfliehn, was ihm ein Uebel dünket:
ob Eure Meinung irrig sey, ob wahr,
ist meines Amtes nicht zu untersuchen.

Lorenzo.

Prinzessin, ist das Euer letztes Wort?

Leonora.

Ich wüßte nicht, was ich noch sagen könnte.

Lorenzo.

So lebet wohl. Verzeiht, daß ich gekommen,
und laßt, ich bitt' Euch, diese Unterredung
vor meinem Vater ein Geheimniß bleiben.

Leonora.

Sie bleibet es. Gehabt Euch wohl, mein Prinz.

(Lorenzo entfernt sich.)

Ein seltsames Gespräch. — Fast sollt' ich meinen,
es sey hier eine Leidenschaft im Spiel.
Wohl möcht' ich's wissen. — Doch ich will nicht forschen.
Wozu denn auch nach einer Wahrheit spähn,
die mich nicht klüger macht und auch nicht besser.

(Sie geht in ein Seitengemach ab.)

Gemächer der Fürstin.

Fürst. Fürstin.

Fürst.

Habt Ihr den Prinzen heute schon gesehn?

Fürstin.

Auf einen Augenblick nur, mein Gemahl.
Er brachte mir den kurzen Morgengruß.

Sehr spät des Abends ist er heimgekehrt
aus Villafranka, seinem Lieblingsorte,
wo er den Tag mit Jagen zugebracht.

Fürst.

Hat er vielleicht sich dort Vernunft erjagt?
Was sagt' er Euch? ist er jetzt bessern Sinnes?

Fürstin.

Noch hab' ich nie so wortarm ihn gefunden,
noch nie so in sich selbst gekehrt. Ihr habt
durch Euren unvermutheten Entschluß
ihn überrascht; er war nicht vorbereitet.

Fürst.

Wie doch? zu seiner Pflicht nicht vorbereitet?
Sehr unlieb ist mir dies Ereigniß, Fürstin;
ich habe diese Weig'rung nicht erwartet,
nicht dieses Kindische von einem Menschen,
der früher einen festen Mann versprach.
Kehrt er nicht bald zurück aus seiner Irre,
so ist viel schöne Hoffnung mir verloren.

Fürstin.

O! urtheilt nicht so strenge, mein Gemahl.

Fürst.

Mein Urtheil ist nicht streng, es ist nur wahr.
Glaubt mir, das Leben fordert seinen Mann:

man wird mit leichtrer Müh' ein großer Feldherr,
ein großer Staatsmann, Künstler oder Meister
in jedem Wissen, als ein ächter Mensch;
und darum muß im Menschen sich der Mensch
am zeitigsten entwickeln und bewähren,
wenn man auf seine Zukunft hoffen soll.
Wer in Lorenzo's Jahren eigensinnig
der lautersten Vernunft sich widersetzt,
der reift wohl schwerlich jemals auf der Erde.

Fürstin.

O werthester Gemahl vergönnt ihm Zeit,
mit seinen Wünschen, seinen Hoffnungen,
was Ihr von ihm gefordert, zu versöhnen;
die liebe Zukunft seiner Phantasie
mit einer fremden Zukunft auszugleichen,
die jetzt ihm Euer Willen auferlegt.

Fürst.

Drei Tage gab ich ihm, da, wo ich doch
im Augenblick Ergebung fordern konnte:
ist's nicht genug? Ihr seht, mein Haar ist grau;
der Abend naht; ich kann nicht Zeit verlieren,
will ich mit dem Bewußtseyn schlafen gehen,
daß ich am Tagewerke nichts versäumt.
Nicht eine Stunde länger werd' ich harren.

Fürstin.

Ach! wie viel Thränen prophezeit Ihr mir.

Ich weiß, Lorenzo wird sich nicht so schnell
in Euren Willen fügen; und den Frieden,
der uns so weit beglückte, seh' ich fliehn.
Habt Ihr kein Mitleid denn mit Eurer Freundin?
Was soll ich thun, wenn meine Lieben hadern?
Wie kann ich wählen zwischen Mann und Sohn?

Fürst.

Ihr redet wunderbar. Kann denn ein Kind
mit seinem Vater hadern? Hab' ich etwa
nicht Macht genug, ja liegt es mir nicht ob,
auf dem sehr kurzen Wege der Gewalt
den Widerspännstigen zur Pflicht zu führen?
Tritt er von selbst zurück ins Knabenalter
durch seine Kinderei, so muß auch ich
in jene Jahre mich zurück versetzen,
und ihn behandeln, wie ich damals that.
Ihr fürchtet grundlos einen langen Krieg:
gar schnell wird enge Haft ein Uebel heilen,
das allzu große Freiheit hat erzeugt.
Glaubt mir, die Langweil eines wechsellosen
einsamen Lebens zwischen kahlen Mauern
schmelzt diesen Schneekoloß der Jugendallmacht.

Fürstin.

O theurer Fürst, versucht dies Mittel nicht:
es ist ein letztes, und ist unglückselig,
wie alles Letzte. Denn nicht beugen wird

ihn die Gewalt, nur seinen Sinn verhärten,
an eitle Wünsche, die vielleicht der Grund
des Widerstrebens sind, ihn fester ketten;
wie Martern, statt den Ketzer zu bekehren,
den falschen Glauben heiliger ihm machen.
So könnten wir auf immer ihn verlieren.

Fürst.

Dann such' ich einen zweiten bessern Sohn.

Fürstin.

Wie soll ich das verstehen?

Fürst.

Hab' ich nicht
noch einen Neffen, eines Bruders Sohn?

Fürstin.

Ihr könntet, wolltet Euer Blut verstoßen?

Fürst.

Nie wird ein Vater einen Sohn verstoßen,
wenn nicht der Sohn den Vater erst verstößt.
Ihr könnt's ihm sagen; das ist mein Entschluß:
er ist verworfen, wenn er nicht gehorcht.

(Er geht weg.)

Fürstin.

Beklagenswerther Sohn! — Doch zehn mal noch
beklagenswerther die, die Dich gebar!

(Sie geht in's Seitengemach.)

Garten am Schlosse.

Lorenzo und Manfredo kommen.

Manfredo.

Du sprachst mit ihr? was gab sie Dir zur Antwort?

Lorenzo.

Du sollst es hören, aber laß zuvor
die warme Morgensonne mich durchwärmen.
Ich bin erstarrt, als wär' ich stundenlang
umher geirrt in einem Schneegefilde
des tiefen Nordens; kaum verräth sich noch
des Herzens Puls in seltnen schwachen Schlägen.
Man sagt, ein Grab sey kalt: ich weiß es nicht;
doch ist es kalt, wie sie, so ist es schrecklich.

Manfredo.

Was sagte sie?

Lorenzo.

Wozu Dir's wiederholen? —

Es war umsonst. — Sie hat in die Verbindung
zwanglos gewilligt, — sie ist meinem Vater
Gehorsam schuldig — darf ihm nichts versagen,
was ihr die heil'ge Kirche nicht verbeut —
sie wünscht sich nur geachtet in der Ehe
und nicht geliebt — und kurz — sie will gehorchen.

Manfredo.

Das alles hab' ich Dir voraus gesagt.

Lorenzo.

Ich glaubt' es auch; doch wollt' ich nichts versäumen,
was mich des Letzten überheben könnte.

Manfredo.

Was denkst Du jetzt zu thun?

Lorenzo.

Das sollst Du hören.
Ich kann nicht weichen, und vergebens wär's,
von meinem Vater Nachsicht zu erwarten:
das Aeußerste vielmehr hab' ich zu fürchten
von diesem kalten herrischen Gemüthe.
Zu welchem unglücksel'gen Ausgang nun
dies Aeußerste die Sachen treiben könnte,
das ahn' ich nur, und wag' es nicht zu denken.
Feindsel'ge Sterne sind mir aufgegangen;
mich ihrem bösen Einfluß zu entziehn,

giebt's nur ein einzig Mittel — schnelle Flucht.
Wir gehn zum großen Kaiser, der jetzt eben
zu einem Zug nach Afrika sich rüstet.
Du weißt, willkommen ist ihm jeder Tapfre;
wir werden zwiefach ihm willkommen seyn,
er kennt uns schon, er hat uns schon geprüft.
Dringt meines Vaters Klag' auch bis zum Thron
des Kaisers, in sein Lager dringt sie nicht;
in dieser Wagenburg will ich mich halten,
sey's in der alten oder neuen Welt,
bis sich der alte Mann zur Ruhe legt.
Dann bin ich frei und meines Lebens Herr;
und statt dem unheildrohenden Kometen,
der jetzt vom Vaterhause mich vertreibt,
glänzt hell dann über ihm der Hirtenstern,
und winket freundlich mich hieher zurück.

Manfredo.

Lorenzo, ich bin Dein, so lange Himmel
und Erde sich in meinen Augen spiegeln;
doch was Du thust, hat meinen Beifall nicht:
denn Leidenschaft spielt jetzt in Dir den Meister.
Ich leugn' es nicht, auch mich kann Liebe rühren:
sie ist des Lebens sanftes Mondenlicht,
das uns so süß zu unsrer Ruhe leuchtet;
doch Mädchenlieb' und einen Fürstenhut
auf einer Waage wägen — scheint mir thöricht.
Das thust Du aber —

Lorenzo.

Wie? auch Du, Manfredo,
auch Du hast keine Augen für mein Herz?
Was rühmt man ird'scher Bande Süßigkeit,
wenn so dem Freund des Freundes Innerstes
ein Räthsel bleiben kann? Ist Liebe denn,
ist Lieb' es denn allein, die mich bewegt?

Manfredo.

Ist es nicht Lieb' allein, was ist es noch?

Lorenzo.

Der freie Geist, der in mir lebt und wirkt,
der keinen Zwang und keine Fessel duldet,
weil er zum Rechtthun keine Fessel braucht.

Manfredo.

Doch, doch! Lorenzo! Sieh, was willst Du thun?
Ein fürstlich Erbgut wagen, und mit ihm
vielleicht des Lebens Glanz und Thatenreichthum.
Das nennst Du recht?

Lorenzo.

Was setz' ich denn aufs Spiel?
Mein Erbgut bleibt: nichts nimmt der Todte mit.

Manfredo.

So wenig kennst Du Deinen eignen Vater?
Er wird nicht fragen, wo Du hingegangen,

Dich weder rufen, noch Dich wiederfordern;
doch wie Du trittst aus seiner Herrschaft Grenzen,
bist Du aus seinem Herzen weggelöscht,
bist Du enterbt.

Lorenzo.

Ich bin der einz'ge Sohn.

Manfredo.

Wird das Dich schützen? Hast Du nicht Verwandte?
Zum Beispiel einen Vetter, der sich gern
geschmeidig bis zur Erde bücken wird,
um unter einen Fürstenhut zu kommen.

Lorenzo.

Sey deßhalb unbesorgt: dem Talismann
der Kaisergunst, womit ich einst hieher
zurückzukehren denke, weicht wohl Größ'res,
als eines Modernden ohnmächt'ger Wille.

Manfredo.

Lorenzo, siehst Du nicht, daß alle Säulen
des glänzenden Gebäudes auf den Wolken
unsichrer Hoffnung ruhn? Wie wär' es denn,
wenn diese Wolken sich in Nebel lösten?
Wer hat der Hoffnung Trug nicht schon erfahren?
und wer hat ihre Treue Dir verbürgt?
Und dann mein Freund, wenn Du auch Deinen Vater

nicht lieben kannst, so bleibst Du doch sein Sohn;
wie aber kann der Sohn wohl ohne Sünde
des Vaters Willen so mit Füßen treten?
Die Vaterwürde giebt doch heil'ges Recht.
Lorenzo, lieber Bruder, thu' es nicht!
Bleib hier; gieb Leonoren Deine Hand,
zwölf Monden — sieh, wie bald sind sie vorüber;
und doch verwandeln die zwölf Monden Dir
in leichtes Band, was jetzt Dir Kette scheint.

Lorenzo.

Du räthst mir leicht: in Deinen Adern fließt
ein honigsüßes Blut in sanften Wellen.
Als Knabe konntest Du schon thränenlos
den liebsten Wunsch aus deinem Herzen weisen.
Ich konnt' es nie, und kann es heute nicht.
Kehrt' ich zurück in meiner Mutter Schooß,
und würde wiederum von ihr geboren,
ich könnt' es nicht, und könnt' es ewig nicht.

Manfredo.

O! wie betrübst Du meine Bruderliebe!

Lorenzo.

Du ziehst doch mit mir? daß ich wenigstens
die Hälfte meiner Heimath mit mir nehme.

Manfredo.

Ich folge Dir, wenn auch mit schwerem Herzen.
Wer mehr noch?

Lorenzo.

Luzio und Ippolito;
doch beiden will ich später es entdecken,
denn beider Zungen sind mir nicht so sicher
wie ihre Herzen; und ein tief Geheimniß
muß allen unser Unternehmen bleiben,
selbst meiner Mutter und Cecilien.

Manfredo.

Freund, wenn es möglich ist, besinne Dich.

Lorenzo.

Ach nein, Manfredo! nein! ich schwör' es Dir
bei unsrer zwanzigjähr'gen Bruderliebe,
es ist nicht möglich, wie's nicht möglich ist,
daß in die Erde sich die Flamme kehrt;
sie muß, und muß den hohen Aether suchen.

(Kurze Pause.)

Manfredo.

Wann reisen wir?

Lorenzo.

Sobald des Schlosses Uhr
die Geisterstunden eingeläutet hat.

Manfredo.

Du findest mich bereit.

Lorenzo.

Ich rechne drauf.

(Sie gehen weg.)

Ein andrer Theil des Gartens.

Cecilia.

(zur Laute singend.)

Ich sprach vor einem Weilchen,
als ich am Bache stand,
zu einem armen Veilchen,
das ich verwelkend fand:
Schon hin Dein schönes Leben!
wie mag so kurze Frist,
der harte Himmel geben
dem, was so lieblich ist?

Das fromme Blümchen sagte:
schilt mir den Himmel nicht!
wenn ich mein Loos beklagte,
verdient' ich schwer Gericht.
Er flocht aus lauter Freuden
das kurze Daseyn mir
vom Aufblühn bis zum Scheiden;
was gab' ich ihm dafür?

Er ließ mich munter keimen
an diesem Silberbach;
gab mir von dichten Bäumen
ein schützend Laubendach;
ließ mich kein Würmchen nagen,
mich wachsen schön und schlank;
gab mir nach heißen Tagen
des Thaues Kühlungstrank.

Mein war des Abends Wonne,
mein war des Morgens Pracht;
mich küßte Tags die Sonne
der sanfte Mond bei Nacht.
Und sink' ich jetzt auch nieder,
das Jahr geht seinen Lauf;
es kehrt ein Frühling wieder,
und schöner blüh' ich auf.

(Lorenzo, der schon einige Zeit ihr in der Ferne zugehört, eilt zu ihr, und sinkt zu ihren Füßen.)

Lorenzo.

Cecilia.

Cecilia.

Mein Gott! — Du hier, Lorenzo?

Lorenzo.

Der süße Klang hat mich zu Dir gezogen,
wie Glockenton den Frommen zum Altar.
Wo diese Seraphstöne wehn und wogen,
ist Hölle Himmel, und die Nacht ist klar.

Cecilia.

Steh auf, Lorenzo! was bewegt Dich so?

Lorenzo.

Ich bin unsäglich, — ach! zu Thränen froh:
zerbrochen endlich ist die Zauberkette,
die meinen Busen wunderbar verschloß:
frei bricht aus meines Herzens engem Bette
der Feuerstrom, der hier verheerend floß.
Jetzt hab' ich Muth, Dir, Himmlische, zu sagen,
was ich gelitten in vergang'nen Tagen,
wie Wolken gleich in der zerriß'nen Brust
sich jagten Höllenangst und Himmelslust.
Jetzt ist die dunkle Furcht, die mich gebunden,
in Deiner Töne Geisterwelt geschwunden.

Cecilia.

(die Hand an seine Stirn legend.)

Was ist Dir, Bruder? Deine Stirne glüht.

Lorenzo.

Vom schönern Leben, das mich jetzt umblüht.
Ich liebe Dich — mit allen Riesenkräften,
die die Natur in meine Brust geengt.
Die eitlen Zwecke, die mich einstens äfften,
sind tief in die Vergessenheit gesenkt:
Du stehst allein, aus Morgenglanz gewoben,
auf meines Lebens Höh' als Ziel erhoben.

Cecilia.

Lorenzo, lieber Bruder, — diese Stellung
kann ich nicht sehn; ich bitte Dich — steh auf.
Komm, setzte Dich als Bruder zu der Schwester,

(Sie richtet ihn auf, und zieht ihn dann neben sich auf den Rasensitz.)

und laß noch ein mal uns vertraulich kosen,
wie in der Jugend wolkenloser Zeit,
die — ach! ich fühl' es schmerzlich — nicht mehr ist.

Lorenzo.

Sie ist dahin. - Allein die Menschen sagen,
es kämen nach des Lebens schönsten Tagen
doch schönere, wann dieses Seyn versiegt:

so können wir, auch nach den goldnen Zeiten
der Jugend, Himmelszukunft uns bereiten,
wenn unzertrennlich Herz an Herz sich schmiegt.

Cecilia.

Bist Du der armen Schwester denn so müde,
daß Du nicht ferner willst ihr Bruder seyn?

Lorenzo.

In völligem Besitz nur wohnt der Friede:
die Schwester nicht, die Gattin nur ist mein.

Cecilia.

Du sagst mir Schmerzliches, doch Neues nicht;
denn Deine Mutter hat in meinen Busen
schon ihres Herzens Kummer ausgeschüttet,
die Wunde mir gezeigt, die Du ihr schlugst;
Lorenzo, Du, der Sohn, dem Mutterherzen.
Und ach! mir selbst hat banges Vorgefühl
des Kommenden schon oft die Brust gespannt.
Geliebter Bruder, höre mich gelassen,
denn Wahrheit kommt aus einer Schwester Mund.
Ich weiß, Lorenzo, was Dein Vater fordert,
und schwer betrübt mich Deine Weigerung.
Was er begehrt, ist eines edlen Fürsten,
und eines treuen Vaterherzens würdig;
Du selbst, Du bist zu sehr der Wahrheit Freund,
daß Du es leugnen solltest, wenn Dir nicht

die Leidenschaft, die Herzvergifterin,
mit ihrer schwarzen Kunst den Geist verwirrte.
O tritt aus ihrem bösen Zauberkreise,
eh sie mit stärkern Banden Dich umschlingt.
Sieh, ist der Wunsch, den sie Dir eingehauchet,
nicht schon ein Luftbild der Unmöglichkeit?
Was willst Du? — Deine Gattin soll ich werden? —
Kann das geschehn? — Du bist ein Fürstensohn,
ich ward' in dürft'ger Dunkelheit geboren.
Der Lebensbürger soll das Leben achten;
das Leben aber will nur Gleiches binden,
und erst im Grabe sind wir alle gleich.

Lorenzo.

(heftig aufstehend.)

So kalte Weisheit in die warme Stunde!
ein Nachtfrost in die Blüthenwelt des Mai's.
In Deinem Herzen friert kein nordisch Eis,
Cecilia; wer spricht aus Deinem Munde?

Cecilia.

(steht gleichfalls auf.)

Die Schwestersorge für den theuern Bruder,
der einer schön verlebten Jugend Kranz
vom Haupt sich reißen will, um sich zu schmücken
mit einer Flitterkrone nicht'gem Glanz,
die, könnt er sie erreichen, ihm zum Lohne
die Stirne blutig riss' als Dornenkrone.

O rühret Dich noch die bekannte Stimme
als ein Erinn'rungston aus beſſ'rer Zeit,
ſo höre Deiner Schweſter heißes Flehen,
was ſie begehrte, hat Dich nie gereut.

Lorenzo.

Es iſt nicht menſchlich mit dem Ton der Liebe
um das Unmögliche mich anzuflehn.

Cecilia.

Wie auch das Opfer ſchmerzlich uns betrübe,
der Tugend treu ſeyn, iſt ſo göttlich ſchön.
O! gieb ihn hin den ſchnöden Wunſch, den böſen,
der Deine Seele will vom Himmel löſen;
Dich treiben will zum unheilbaren Bruch
mit Deinen Pflichten, und Dein Herz beſchweren
mit Deiner Mutter Gram und bittern Zähren.
und Dein Gewiſſen mit des Vaters Fluch.

Lorenzo.

Er iſt kein Vater; er iſt ein Tyrann,
deß Fluch und Segen mich nicht rühren kann.
Die Mutter aber ſetz' auf ihren Frieden
jedweden andern, auch den höchſten Preis;
ich will nicht ſehn der Pflicht beſchränkten Kreis,
will opfern, was ein Menſch vermag hienieden,
das Leben ſelbſt, das hoffnungsreichſte Gut,
verſprützt nur raſch ein Augenblick mein Blut.

Doch lange Jahre stündlich Todeswehen
erdulden, und an kalter Knochenhand
in Sklavenketten durch das Leben gehen, —
wo ist der Held, der diesen Kampf bestand?
Frei will ich gehn in selbstgewählter Richtung,
und über Knechtschaft setz ich die Vernichtung.

Cecilia.

O Bruder, richte der Gedanken Lauf
weg über dieses Daseyns kurze Straße
zur schrankenlosen Gottesstadt hinauf;
und miß das Leben mit dem Riesenmaße
der Ewigkeit: vor Deiner Seele Blick
wird dann Dein kurzes irdisches Geschick,
in eine Zwerggestalt zusammen sinken,
nicht freuenswerth, nicht thränenwerth Dir dünken.

Lorenzo.

Das Leben ist gewiß, die Zukunft nicht.

Cecilia.

Sie glänzt in ewig heiterm Sonnenlicht
für jedes reine Herz, das sie begehret;
des Sünders Auge nur erschaut sie nicht,
weil es geblendet stets sich von ihr kehret.
Doch wie, geliebter Bruder, schlössest Du
vor ihrem Morgenroth Dein Auge zu?
(Sie faßt seine Hand mit ihren beiden.)

Kennst Du das Land des ew'gen Frühlings nicht?
das Mutterland der Geister und des Schönen,
deß Harmonie kein Mißlaut unterbricht,
wo selbst die Lüfte wehn in Harfentönen;
wo Palm- und Myrthenwald melodisch rauscht,
und jede Rebe ihre Ulme findet,
wo jede Nachtigall ein Herz belauscht,
und Leben jeder Sonnenstrahl entzündet;
wo ew'ger Tag nur Glückliche bescheint,
und jeder Erdenschmerz sich ausgeweint.
Dort, wo den Seligen der Freude Rosen,
die unverweklichen, die dornenlosen,
in immer heitrer Jugendfarbe blühn,
wo Liebe sich im Anschaun Gottes reinigt,
mit Tugend unauflöslich sich vereinigt,
und Herzen rein wie junge Sonnen glühn;
dort, in dem Lande, überm Strom der Zeiten,
wo Schwester und Geliebte gleich bedeuten,
in neuer Kindesunschuld heil'gem Seyn, —
dort, — dort Lorenzo, bin ich ewig Dein.
Dort löset keine Zeit der Freundschaft Siegel
reißt keine Trennung unsre Herzen wund:
dort legt beschattend den azurnen Flügel
die Ewigkeit um unsrer Seelen Bund.

Lorenzo.

Du reißest mich zu weiten Himmelsfernen
im raschen Strome der Begeist'rung hin. —

Ich kann nicht mit Dir wohnen bei den Sternen,
nach Erdengütern steht mein Erdensinn.
Jetzt hab' ich nur das Leben, in dem Leben
kann ich allein des Glückes Schatz jetzt heben;
und was die dunkle Zukunft mir bewahrt,
sey auf ein andres Leben aufgespart.

Cecilia.

Ach! armer Freund! wie sehr bist Du verlassen,
wenn dieser Hoffnung Sterne Dir erblassen!
Ist nicht das Leben, wie der dunkle Mond,
in dessen Innern keine Lichtkraft wohnt?
Wie seinen Tag der Sonne Strahlen weben,
so scheint die Ewigkeit ins düstre Leben.

Lorenzo.

Cecilia — Geliebte — höre mich!
Vergebens trachtest Du mit Himmelsworten
den heißen Wunsch dem Herzen auszureden;
nur mit dem Leben selber läßt es ihn.
Seit ich Dich liebe, seit in meiner Seele
Dein Bild wie das Bewußtseyn meiner selbst
untilgbar wohnt, seitdem erst ist die Sonne
in meiner Zukunft Schöpfung aufgegangen,
daß sie mit heitern Lebensfarben glänzt.
Nun soll ich diese Sonne selbst zerstören,
zum frost'gen Nachtstück meine Zukunft machen?
Sie aus den lebensreichen Myrthenhainen

Italiens in die todten Tannenwälder
des Nordens tragen? Du, Cecilia,
Du mit dem warmen Herzen forderst das?
Und dennoch weiß ich es, ich bin Dir werth,
und dennoch liebst Du mich, und mußt mich lieben:
wir haben beide ja nur eine Jugend.
Wohl fass' ich es, daß Dir, weil Du das Leben
im Mondenlicht der Ewigkeit erblickst,
sich irdische Gedanken, ird'sche Wünsche
zu grausenvollen Riesenschatten dehnen.
Doch kann der Himmel meiner Liebe zürnen?
Ist denn mein Herz, das liebend Dich begehrt,
nicht seiner Hände Werk? — Was schrecket Dich?
Des Vaters Fluch, der Mutter Gram und Thränen?
Die Dornen flicht das Schicksal mir ins Leben,
nicht ich mir selbst: denn jeder fremden Laune,
und fremden Thräne Glück und Freiheit opfern,
sprich, welcher Glauben macht mir das zur Pflicht?
Doch Du sollst keinen Theil an beiden nehmen:
so lange meines Schicksals Fäden sich
verworren noch durchkreuzen, fordr' ich nichts;
nur das gelobe mir, daß, wann dereinst
sich dieser Zwist in Frieden hat gelöst,
Du mir des Lebens Glück nicht willst, versagen.

Cecilia.

Ich fasse Dich; Du denkest an den Fackeln
des väterlichen Leichenzugs die Kerzen

zu unsrer Hochzeitsfeier anzuzünden;
aus Deines Vaters Grabe sollen Dir
die Blumen wachsen zu dem Bräutgamskranze.
Lorenzo! ach! ich kenne Dich nicht mehr;
wie hat die kurze Krankheit Dich verändert!
Warum eröffnest Du die Aussicht mir?
Ich kann auf Deines Vaters Tod nicht hoffen,
denn für sein Leben bet' ich jeden Tag.
Und liebend sollt' ich gar den Sohn umfassen,
dem eines tief gekränkten Vaters Tod
die Wangen färbte mit der Freude Roth;
der spielend des Geschiednen Fluch ertrüge,
und Höll' und Himmel aus dem Sinn sich schlüge?
Ich kann zu keiner Liebe mich bekennen,
die einst das Grab auf ewig würde trennen. —
Bei Deines Vaters würd'gem grauen Haar!
Du führst als Braut mich nimmer zum Altar.

Lorenzo.

(in heftiger Bewegung.)

Du hast mich nie geliebt! — Ich eitler Thor!
daß ich mir selbst auf Deine Liebe schwor!
Ich seh's: erlogen wär es und geheuchelt,
als Du mit süßen Namen mir geschmeichelt.

Cecilia.

Die treue Schwesterliebe weiht' ich Dir;
doch Leidenschaft war immer fern von mir:

nie werd' ich fühlen dieses Krampfes Schmerzen:
ich habe Gott vor Augen und im Herzen.

Lorenzo.

Ist Gott die Liebe, wie die Schrift uns sagt,
so sprich, wie könnt es ihn beleidigen,
in einer Brust zu wohnen mit der Liebe?
O! ich durchschaue Deines Thuns Getriebe:
nicht Gott ist es, der Dir im Herzen wohnt,
der kalte Götze Deiner Eigenliebe,
der ist es, der dort allgewaltig thront;
den Ruf der Heiligen willst Du verdienen,
erlog'ne Wunder thun auf heil'gen Bühnen —
und darum, Unbarmherz'ge, schleuderst Du
die treue Seele der Verzweiflung zu.

Cecilia.

Lorenzo! ach! welch tiefe Wunden schlagen
dem Schwesterbusen Deine harten Klagen!

Lorenzo.

Vergieb mir, Himmlische! wenn die Gewalt
des Augenblicks mich Wahnsinn reden lassen.
Nein! nein! ich weiß es ja — Du bist nicht kalt,
auch Deine Brust kann ird'sche Wonne fassen:
denn könntest Du nicht lieben und nicht hassen,
so trügst Du nicht die menschliche Gestalt.
Jetzt schließet sich vor meines Schicksals Dräuen

die Blüthe Deiner Liebe schüchtern zu;
einst wird sie keinen Wintersturm mehr scheuen,
und duften in des Maimonds süßer Ruh.
Dann, dann soll Liebe wie mit Demantringen
uns unauflöslich in einander schlingen.

(Er umarmt und küßt sie mit wilder Heftigkeit; sie versucht umsonst, sich ihm zu entwinden.)

Genieße, ist das heiligste Gebot:
das warme Leben frißt der kalte Tod.
Dich zu besitzen würgt' ich selbst die Tugend!
O! schwelgen einen einz'gen Augenblick
im Blüthenparadiese Deiner Jugend,
ist mehr, als aller Ewigkeiten Glück!

(Er läßt sie los und entfernt sich schnell; sie setzt sich ermattet auf den Rasensitz.)

Cecilia.

(nach einer kurzen Pause.)

Es ist geschehn —
Du hast entschieden; —
uns wird hienieden
kein Wiedersehn. —
O! schönes Hoffen
wo bist du hin? —
Dem Himmel offen
war einst sein Sinn. —
Gedeiht auf Erden

das Reine nicht? —
Muß schuldig werden,
was lebt am Licht? —
Nagt edle Palmen,
fest jedem Sturm,
gleich niedern Halmen
der böse Wurm?
So klar und hell
so rein der Quell
wie Frühlingsätherblau!
Und doch von gift'gem Trank
die Seele krank,
wie holde Blumen von dem gift'gen Thau.

(Pause; sie steht auf.)

Doch — ich will nicht klagen,
will nicht fragen:
warum, Vater, schütztest Du mich nicht?
Mögen dunkel bleiben Deine Stege,
zu dem Lebenswege
leuchtet hell genug der Stern der Pflicht.

(Sie will gehen, die Fürstin begegnet ihr.)

Fürstin.

Du hier, Cecilia? Was ist geschehn?
Am Eingang flog, gleich einem Sturmwind mir
Lorenzo in den Arm; die Wangen glühten;
das Herz schlug wild, als ob's des Busens Wand

zersprengen wollte. Fest umschlang ich ihn;
er riß sich heftig los, und wollte mir
durchaus nicht Rede stehn, und flog davon.
So löse Du mir wenigstens das Räthsel.

Cecilia.

Ach, Mutter! einen bittern Augenblick
hab' ich verlebt. — Ich habe viel verloren.
Was dieser Augenblick mir räub'risch nahm,
das find' ich nimmer wieder auf der Erde.

Fürstin.

Sprich deutlich, Liebe. Was hast Du verloren?

Cecilia.

Ach! viele — viele schöne Hoffnungen,
und einen Bruder, einen theuern Freund.

Fürstin.

Wie? wie, Cecilia?

Cecilia.

Es thut mir weh,
es Euch zu sagen — ach! unendlich weh. —
Mein armer Bruder hat sich weit verirrt,
weit — weit — viel weiter als ich ahnete;
er kehret nimmermehr von selbst zurück.

Fürstin.

Was ist geschehn, das Dich zu dieser Furcht,
zu dieser schmerzlichen berechtiget?

Cecilia.

Ach! theure Mutter, schenkt mir die Erzählung,
und glaubt dem Urtheilsspruche meines Herzens:
er kehret nicht zurück.

Fürstin.

O Gott! o Gott!
und auch der Vater weicht und wanket nicht.
Er drohet mit Gewalt und mit Gefängniß,
ja mit Enterbung, wenn er nicht gehorcht.
Welch eine reiche Mutter war ich einst,
und nun — wie freudenarm bin ich geworden.

Cecilia.

Gleich einem spitzen Dolche dringt die Klage
in meine Seele: fühl' ich mich auch frei
von aller Schuld, auch von der leisesten;
ach! immer bin ich Eurer Thränen Quelle.

Fürstin

(sie umarmend.)

Das bist Du nicht; bist meine liebe Tochter,
mein frommes Kind. O wär's Lorenzo auch!

Cecilia.

Geliebte Mutter, zürnt dem Bruder nicht!
des Mannes Leben ist gefährlicher:
es ist ein tiefes, weit gedehntes Meer,
dem Sturm von jeder Himmelsgegend offen;
und unser Leben ist ein kleiner Bach,
der zwischen hohen, dick belaubten Ufern,
vor Sturm geschützt, den stillen Lauf vollendet.
Vielleicht wird alles gut: erlaubt mir nur
zu thun, was jetzt mein Glaube von mir forde

Fürstin.

Was willst Du thun?

Cecilia.

Ihr fühlt es selber wohl;
ich kann nicht mehr in Eurem Hause bleiben:
denn wie ein Giftbaum steh' ich unter Euch,
der um sich her die reine Himmelsluft,
die ihn ernährt und kühlt, zum Dank verpestet.
Ihr wißt, ich habe nie die Welt geliebt,
an ihren Freuden niemals Lust gefunden;
laßt mich jetzt von ihr scheiden, mich dem Dienst
des Herren weihn in klösterlicher Zelle;
in jenem Stifte, wo ich einst so froh
die ersten Jahre meiner Jugend lebte,
wo die Gebeine meiner Mutter ruhn.
Bewirkt mir, und das kann nicht schwer Euch fallen,

von dem hochwürd'gen Bischoff die Erlaubniß,
das ich schon morgen darf den Schleier nehmen,
und überhoben sey der Prüfungszeit.
Denn Eil' ist noth: es muß geschehen seyn,
eh noch die Möglichkeit Lorenzo ahnet.
Sieht er von aller Hoffnung sich verlassen,
so kehret er vielleicht zurück: es stirbt
ja jeder Wunsch an Hoffnungslosigkeit.

Fürstin.

O edles Herz! o treue fromme Seele! —
Wohl hast Du Recht: kann etwas ihn bekehren,
so wär' es diese Wendung, die auf immer
und plötzlich die Erfüllung seiner Wünsche
ihm aus dem Kreis der Möglichkeit entrückte.
Doch wie vermöcht' ich es, für unsern Frieden
das Opfer Deines Lebens anzunehmen?

Cecilia.

O davon nichts, geliebte Mutter! nichts!
es ist kein Opfer, ist ein alter Wunsch.
Und wär's ein Opfer — o! wem brächt' ich es
wohl freudiger, als Euch und meinem Bruder?

(Die Fürstin sanft nach sich ziehend.)

Kommt, laßt uns ordnen, was zu ordnen ist,
damit kein Laut uns vor der Zeit verrathe.

Wir müssen eilen: schon die Mitternacht
soll mich nicht mehr in diesen Mauern treffen:
wer bürgt uns, daß wir morgen wieder fänden,
was uns der heut'ge Tag noch günstig beut:
das Rad des Schicksals treibt der Strom der Zeit.

(Beide ab.)

Dritter Akt.

(Abends.)

Fürstliches Schloß. Cecilia's Gemach.

Cecilia und Madelena.

Cecilia.

Es ist doch alles in Bereitschaft, Liebe?

Madelena.

Ach leider! alles ist bereit; ich habe,
wie Ihr's befohlen, alles wohl besorgt.
Mit wie viel tausend Thränen, das weiß Gott.

Cecilia.

Warum denn Thränen, liebe Madelena?

Madelena.

Warum? Du lieber Himmel! Müßte man
ein Herz von Stein doch haben, wenn die Augen
bei solcher Arbeit einem trocken blieben.
Es war mir doch nicht anders, als ob Ihr
gestorben wär't, und ich den letzten Putz,
das Sterbekleid zurecht Euch machen sollte.
So kam mir's immer vor: es wollte mir

das Herz abstoßen; und kein Wunder wär's,
hätt' ich mich blind geweint. Und wollte Gott,
ich hätte mir die Augen ausgeweint,
(weinend:)
so säh' ich morgen doch den Jammer nicht.

Cecilia
(sie küssend.)

O habe Dank für Deine Liebe, gute
getreue Seele! Aber weine nicht,
Du thust mir schmerzlich weh mit Deinen Thränen.
Wo ist der Jammer, der sie Dir erpreßt?
Du siehst mich heiter: könnt' ich heiter seyn,
wenn mir ein jammervolles Schicksal drohte?

Madelena.

Als wenn ich es nicht wüßte, daß Ihr immer
nur für das Unglück andrer Thränen habt,
und zu dem eigenen geduldig lächelt?
(Ceciliens Haare streichelnd.)
Das schöne, seid'ne Haar — ach, lieber Himmel! —
Wie hab' ich es so sorgsam doch gepflegt
seit zwanzig Jahren, daß es jedermann
bewundert hat als eine Seltenheit.
Und nun ist alle meine Müh' verloren,
denn morgen — ach! der unglücksel'ge Tag! —
warum erleb' ich ihn? es bleibt mir ja
nun doch auf Erden keine Freude mehr:

zu keinem Feste darf ich Euch mehr schmücken,
und seh' Euch immer, gleich der Häßlichsten,
in grobe Kleider bäu'risch eingemummt.
Der Himmel straft mich — ach! ich habe mich
vielleicht versündigt, daß ich oft gewünscht,
und auch gehofft, ich säh' Euch wohl einmal —
versteht Ihr mich — recht fürstlich ausgeputzt,
in lauter Gold und Perlen und Demanten.

Cecilia.

So eitel war Dein Wünschen und Dein Hoffen?
Wie mochtest Du vergessen, wer ich bin?
Ward ich geboren zu dem Glanz der Fürsten?

Madelena.

Das mein ich wohl. Warum denn nicht? Ich weiß
gar viel Geschichten, und wahrhaftige,
wo sich ein Prinz, und gar ein Königssohn
zuletzt vermählt mit einem Bauermädchen,
die gar nichts hat, bloß weil sie hübsch und klug,
und auch dabei recht fromm und sittsam ist.
Ihr seyd das alles auch: ich möchte doch
den Neidhart sehn, der Euch das nehmen wollte!
und seyd dabei ächt adelich geboren.
Warum denn sollt' es Euch nicht eben glücken
wie viel Geringern? Und ich bin gewiß,
ich hätte nicht umsonst gehofft, wenn nicht
gewisser widerwärt'ger Leute Stolz

im Wege stünde, die sich Kaiser dünken.
Nun — Gott gedenk' es diesen bösen Menschen,
wie sie sich jetzt an Euch versündigen!

Cecilia.

Was willst Du damit sagen, Madelena?

Madelena.

Wie Ihr auch heimlich thut, ich bin nicht erst
seit gestern auf der Welt, und merk' es wohl,
woher die Lust zum Kloster Euch gekommen.
Sie wollen Euch aus jemands Augen schaffen:
denn aus den Augen aus dem Sinne, sagt
das alte Sprichwort; und dazu ist freilich
das Kloster ein bequemes, schnelles Mittel.
Was das Gewissen sagt? ja lieber Gott!
was fragen solche Leute nach Gewissen?

Cecilia.

Still, Madelena, still! Wie ungerecht
Dich Deine Liebe macht! Ich sage Dir,
ich leide keinen Zwang; aus freier Wahl
vertausch' ich diese Wohnung mit der Zelle.

Madelena.

Aus freier Wahl? Nun ja, wer das auch glaubte!
So sagt mir doch, woher die Eile kommt?
Warum denn morgen schon? warum denn nicht,
wie es gewöhnlich ist, ein Probejahr?

Cecilia.

Ich will es Dir zu seiner Zeit erklären,
daß Du mir keinen falsch beschuldigest.
Jetzt, liebe Madelena geh zur Fürstin,
und frag', ob es nicht Zeit zum Aufbruch sey:
ich sehne heiß mich nach der Abschiedsstunde.

Madelena.

Ihr sehnet Euch darnach — ach Gott! und mir
wird weh ums Herz, als ob's zum Ende ginge.
(Sie geht.)

Cecilia
(nach einer kurzen Pause.)

Die treue Seele, wie sie eifrig liebt!
Ach! warum müssen ihre Hoffnungen
auch mit den meinen sterben? Könnt' ich doch
für sie des Haares nicht'gen Schmuck behalten,
den sie zu ihren Lebensfreuden zählt!
Umsonst! auch Du mußt Deine Schmerzen tragen;
Du arme Gärtnerin; auch Dir entblättert
den treu gepflegten Baum der rauhe Herbst. —
Lorenzo! ach Lorenzo! welche Zukunft
hast Du zerstört! — Wie ich so schön mir's dachte,
die Schwester eines Mächtigen zu seyn,
vermittelnd zwischen seiner Herrlichkeit
und seiner Brüder Armuth dazustehen;
als Pförtnerin an seines Herzens Thoren,

den Klagen Unterdrückter sie zu öffnen;
zu wachen treulich für den edlen Freund,
daß nicht der Hoheit Wollust ihn entkräfte,
ihn nicht der Menschheit und dem Himmel raube;
mit jedem Sünder, der aus Schwachheit fehlte,
an seinen Thron fürbittend hinzuknien,
wie die erhab'ne Himmelskönigin
am Throne Gottes für uns Menschen bittet. —
O! welch ein Paradies durft' ich erwarten!
Gleich einem aufgeblühten Blumengarten
im Morgenroth, lag meine Zukunft da,
ein Farbenmeer, so weit mein Auge sah.
Hin — alles hin! — Des Südens gift'ger Wind
ist über meine Rosenflur gestrichen;
von seinem Gluthauch ist ihr Glanz erblichen,
gestorben jedes zarte Frühlingskind.

(Sie trocknet einige Thränen ab, lehnt sich dann an's Fenster, und bleibt eine Weile in tiefen Gedanken, den Himmel betrachtend stehen.)

Den Himmel hüllt ein dichter Wolkenschleier
nach diesem heitern Tage düster ein;
so wird nach meiner Jugend Freudenfeier
ein ernstes Nachtstück auch mein Leben seyn.
Manch süßes Band zerreißt die herbe Stunde,
und tief im Busen bleibt des Risses Wunde,
den die Erinn'rung blutend stets erhält.
Wie soll ich ohne bittern Herzkrampf scheiden

von der Gewohnheit so viel süßer Freuden,
den festen Sternen meiner Jugendwelt?
Scheint mir das Todte doch, das mich umringet,
wie Fühlendes mit mir verwandt;
ja selbst an diese kalten Mauern schlinget
mich warmer Liebe Band.

Und alles laß ich nun auf immer
was dem Herzen theuer ist und werth,
wie die Abgeschiedene, die nimmer
zur geliebten Wohnung wiederkehrt.

(Ihre Thränen fließen häufiger.)

Lebet wohl, ihr lieben stillen Mauern!
schaurig öde bleibt ihr nun zurück:
fühltet ihr, ihr würdet mit mir trauern
über mein unfreundliches Geschick.
O! ihr wißt es, daß ich fromm ihn liebte,
wie die heil'ge Magdala den Herrn;
unsre Liebe, die nichts Ird'sches trübte,
blühte milder, als der Morgenstern.
Damals war't ihr Zeugen meiner Freuden,
Zeugen meiner Thränen seyd ihr jetzt;
damals war ich selig zum Beneiden,
jetzt hat er den frommen Bund verletzt.
Darum kann ich nicht mehr bei euch weilen —
euer Wiederklang wird schaurig hohl; —

meine Freud' ist hin — auch ich muß eilen: —
lebet wohl! lebet wohl!

(Thränen ersticken ihre Stimme.)

(Pause.)

Was wollt ihr, Thränen? bin ich denn ein Kind,
wie in der Freude so im Schmerze blind?
Ich gebe Freuden hin, die kurz berauschen:
werd' ich nicht beſſ'res Loos dagegen tauschen?
Wie? oder schätzt der erdenschwere Sinn
so klein das Glück der Himmelsbürgerin,
das keine Mischung fürchtet und kein Wanken,
deß Ziel noch nie erflogen die Gedanken?
Nein, Vater! — rechne Thränen mir nicht an;
wo ist der Mensch, der sie verlernen kann? —
Auch diese Schwachheit will ich überwinden:
Du sollst in mir die würd'ge Tochter finden.

(Die Fürstin tritt ein.)

Fürstin.

Nun, liebe Tochter, alles ist bereitet
zu Deinem Abschied — nur mein Herz noch nicht.

(Sie betrachtet Cecilien aufmerksamer.)

Du hast geweint, Cecilia. O sieh!
ich wußt' es wohl. Die Großmuth Deiner Seele
vergißt der Kräfte Maaß in ihrem Schwunge.
Nein! nein! Du sollst nicht weinen: Deine Thränen,

Dein Schmerz ist ein zu hoher Preis für alles,
was mich auf Erden noch erfreuen könnte.

Cecilia.

Ja, theure Mutter, ich verhehl' es nicht,
ich habe viel geweint; doch klagt deßhalb
mein Herz nicht an. Nicht eben meinem Schicksal
sind sie geflossen diese Thränen: nein!
Das allgemeine herbstlich bange Loos
des Menschlichen hab' ich beweint, daß alles,
das Schön' am frühsten, muß vorübergehn.
Ach! was der Mensch aus todten kalten Stoffen
zu kleinen Zwecken schafft ist dauernder,
als seines warmen Herzens Schöpfungen,
die ihn und seine Seligkeit umfassen.
Das waren meine Thränen, liebe Mutter;
die letzten wohl, die ich auf Erden weine:
ich steige ja hinauf zur stillen Höhe,
wo unter mir des Lebens Wolken ziehn,
wo ich des Zeitenstromes Fall nicht hören,
und keinen Wechsel mehr bemerken werde,
als den der Himmelslichter und der Blumen:
der aber giebt nur milde, süße Trauer,
die niemals laut wird in geschwätz'gen Thränen.

Fürstin.

Nein, gute Tochter, Du verhüllst mir heut
zum ersten Mal Dein Herz. Es ist nicht so.

Das Opfer, das Dein Edelmuth beschlossen,
wird Dich zu Boden drücken, und dem Wurme
des Grams, dem still verzehrenden, Dein Leben
zur Beute liefern. — O! es muß nicht seyn:
will uns der Himmel wieder Frieden schenken,
leicht wird er einen andern Ausweg finden.

Cecilia.

Dem gläub'gen Herzen offenbaret er
den besten Ausweg. Fest ist mein Entschluß
zu thun, wovon ich tief im Busen lese,
daß es geschehen muß. Nichts mehr davon,
ich bitt' Euch flehentlich: Ihr kränkt mich sehr
durch Euer Mißtrau'n, das ich nicht verdiene. —

(Sie giebt ihr einen Brief.)

Dies Schreiben hab' ich aufgesetzt an ihn,
den mir noch immer theuern Jugendfreund.
Ich bitt' Euch, liebe Mutter, gebt's ihm morgen,
sobald das heilige Gelübd' auf immer
mich von der Welt und ihm geschieden hat.
Sagt ihm, daß ich es unter heißen Thränen
geschrieben habe, Thränen aber seyen
die Spiegel, die das Bild der Ewigkeit
in unser Auge leiten, und kein Wahn
verblende mehr die erdenfreie Seele,
wann ihr dies Sternbild aufgegangen ist:
drum soll' er meine Worte nicht verachten.

Fürstin
(sehr gerührt.)
Ich will's ihm sagen. Doch, Cecilia,
ich bitte, gieb der Ueberlegung Zeit
des warmen Herzens Schluß genau zu prüfen:
warum so eilen? warum morgen schon?

Cecilia.

Nur Eile bringt uns die ersehnte Frucht.

Fürstin.

Bedenk' es wohl, mein Kind: Du bist noch jung:
ein langes Leben ist es, was Du opferst.
Und Reue kömmt zu spät: kein Schlüssel ist,
der diese Ketten jemals wieder löse.

Cecilia.

Sind's Ketten, nun so sind es Blumenketten,
von Lilien und duft'gen Nachtviolen,
die ich, Ihr wißt es, immer viel geliebt.
Drum, theure Mutter, laßt Euch das nicht kümmern:
ich werde glücklich seyn. Auf einer Seite
die süße Abendröthe der Erinn'rung,
daß Euch die Tage wieder reich an Frieden,
an sanftem Schlummer reich die Nächte sind,
seit ich gewichen bin; und auf der andern
das Morgenroth der hehren Ewigkeit,
das über den Cypressenwald der Gräber

herüber scheint in unser irdisch Seyn:
o welch ein herrlich, augenstärkend Licht
wird die Vermählung beider niedersenden
auf meinen künft'gen stillen Lebenspfad!
Laßt mich vollbringen, was mein Herz gebeut,

(Sie wirft sich in der Fürstin Arme.)

lebt wohl, geliebte Mutter, — laßt uns scheiden! —
Nehmt meines heißen Danks Unendlichkeit
für tausend — tausend himmlisch-schöne Freuden,
die Ihr in meine Jugend mir gestreut.
Lebt wohl! lebt wohl! bis ich Euch wiederfinde,
wo keine Thräne mehr ins Auge tritt. —
Daß duft'ge Kränze mir Erinn'rung winde,
gebt mir den Segen und das Zeugniß mit,
daß Ihr zufrieden war't mit Eurem Kinde.

Fürstin

(heftig weinend.)

Dies Zeugniß sind Dir meine heißen Thränen.

Cecilia.

Wahr, wahr! ich will nach schön'rem mich nicht sehnen.
(Sie küßt die Thränen von der Fürstin Augen.)
Doch, Mutter, weint nicht mehr! der Pilgerruh
des Himmels geht ja Eure Tochter zu;
auf keinen Dorn wird nun ihr Fuß mehr treten,
kein Wermuth fälschen ihren Freudenwein.

Lebt wohl, geliebte Mutter: denket mein;
ich will mit feur'ger Zunge für Euch beten.

(Sie windet sich aus den Armen der Fürstin, und geht; diese folgt ihr weinend nach.)

Gemächer des Prinzen.

Lorenzo, Manfredo und Ippolito gehen im Gespräch auf und ab; Luzio sitzt allein an einem Tisch und würfelt.

Manfredo.

So mein' ich nicht: mir scheint es männlicher,
sich frei entschlossen unvermeidlichem
Geschick zu unterwerfen, als, wie gegen
den Reiter ein unbändig wildes Roß,
sich gegen die Nothwendigkeit zu bäumen.

Lorenzo.

Nothwendigkeit! Pfui, sprich das Wort nicht aus.
Was ist sie anders, als das Riesenbild
der Zwergin Feigheit im Vergröß'rungsspiegel
der listig schmeichlerischen Eitelkeit?
Was ist Nothwendigkeit denn für den Tapfern,

wenn zwischen jedem knechtischen Geschick
und Grabesfreiheit stets die Wahl ihm bleibt?

Manfredo.

Und was ist edler, still ein schweres Joch
zu tragen, oder Freiheit in dem Grabe
zu suchen? Scheint der Tod Dir so was Großes?
Man würfelt oft um arme Kleinigkeiten,
um Gold, um Frauengunst, um Lorbeerblätter,
so ruhig, so entschlossen mit dem Tode,
wie Luzio dort mit sich selber würfelt.
Drum Unvermeidlichem durch Tod entgehn,
das, denk' ich, heißt, ihm eben unterliegen:
denn kleiner wird man, um nicht klein zu seyn.
Ich folge Dir, in welchen Erdenwinkel
Dich gutes oder böses Schicksal führt;
doch wiederhol' ich Dir's, Dein jetzig Thun
gefällt mir nicht, und wird mir nie gefallen.

(Sie gehen durch die offenen Flügelthüren ins Nebengemach.)

Luzio

(ergreift eine neben ihm liegende Laute, spielt und singt dazu:)

Das Leben verrint,
schnell wie der Wind:
Du kannst ihn nicht bannen;
verlierst Du die Zeit

mit Segelspannen,
so fährst Du nicht weit;
schnell rauscht er von dannen;
drum sey Du bereit.

(Die drei kommen zurück; Luzio spielt leise weiter.)

Ippolito.

Manfredo, unerklärbar bist Du mir!
Was soll Lorenzo thun? Sich wie ein Sklave
auf die Galeere willig schmieden lassen?
Bei Gott! der Augenblick, wo das geschähe,
zerriss' auf ewig unsrer Freundschaft Bund:
denn lieben könnt' ich den nicht mehr, den Feigen,
die Knechtesseele, der's an Muth gebräche,
Glück, Leben, Zeit und Ewigkeit zu wagen,
die Welt, wenn's möglich wäre, zu zerstören,
um ihren freien Willen zu behaupten.

Manfredo.

Du brennst, mein Freund: wo aber Feuer ist,
da ist auch Rauch, und schwer wird es den Augen,
im Rauche klar zu sehen.

Ippolito
(giftig.)

Oder soll
Lorenzo etwa die Geliebt' entführen,
auf einen Fürstenthron, der ihm gebührt,

auf Ehr' und Glanz bei seiner Zeit, auf Ruhm
bei seiner Nachwelt schwärmerisch verzichten?
sich in ein Thal, wo herz'ge Veilchen blühn,
geschieden von der schnöden Welt, verschließen,
und dorten als ein dunkler Erdensohn,
mit seiner Galatee die Schaafe hüten?

Lorenzo.

Wenn meiner Wahnsinn sich bemeisterte,
dann könnte das geschehn. Ich will nicht kleinlich
mir eines wählen aus des Lebens Gütern;
ich will das ganze volle, reiche Leben
mit einer einzigen Umarmung fassen.
Warum gehörten mir nicht alle Freuden,
wenn alle Schmerzen meine Brust bedrohn?

(Sie verlieren sich wieder ins Nebengemach.)

Luzio
(spielt und singt dazu:)

Das Leben ist Dunst,
wie Frauengunst:
willst Du sie erjagen
so säume nicht;
nur Eilen und Wagen
die Rose bricht,
und ängstlichem Zagen
wird Süßes nicht.

(Die drei kommen zurück; Luzio spielt fort.)

Ippolito
(zu Manfredo.)

Du wär'st ein braver Schulmann, denn Du weißt
mit Wenn und Aber trefflich umzugehn.
Doch steht dem Krieger allzu große Vorsicht
so wenig, wie dem Manne Weiberputz.

Manfredo.

Wenn Furchtsamkeit die große Vorsicht zeugt,
veracht' ich sie, wie Du. Doch sollt' ich meinen,
ich hätte den Verdacht nicht zu befahren.

Ippolito.

Nicht auf dem Schlachtfeld eben offenbart
sich wahrer Muth: dort helfen Furcht vor Schande
und Ehrgeiz und das Beispiel uns zur That.
Das Alltagsleben scheidet oft genauer
den muthigen von dem verzagten Sinn.

Manfredo.

Ein starrer Sinn ist noch nicht Heldensinn.
Nie stürzt der Mann, der seine Würde kennt,
sich blindlings in die That, weil er am Ende
nicht dastehn will als ein beschämtes Kind.

Ippolito.

Wem gilt das? mir?
(Die Hand an's Schwerdt legend.)

Gelüstet Dich's zu prüfen,
ob ich ein Mann bin, meine Würde kenne?

Luzio

(wirft die Laute weg und springt auf.)

Das halt' ein andrer aus!
(Zu Manfredo und Ippolito.)
O Ihr Sibyllen!
sprecht, welch ein Geist hat Euch den Kopf verdreht?
Ist's Weingeist oder Höllengeist? Beim Himmel!
ich find' es lustig, jetzt darum zu streiten,
ob wohl, was wir zu thun schon einig sind,
klug oder unklug sey, recht oder unrecht.
Gut oder nicht — um eilf Uhr reisen wir;
darüber sind wir eins: — was wollt Ihr noch? —
Mein Reisegeld ist schon geborgt, und ungern
verspielt' ich's morgen. Also bleibt's dabei,
wir reisen diese Nacht.

Lorenzo.

Es bleibt dabei;
daß Du so Seltnes nicht umsonst gethan.
(Er faßt Manfredo's Hand.)
Manfredo, theurer Freund, ich kann nicht anders.
Kann ich das Herz aus meinem Busen nehmen,
und es mit einem weicheren vertauschen?
Aus dem Gewölbe meines Lebens wäre
der Schlußstein weg, wenn ich es dulden müßte,

daß so mit meinen höchsten Menschenrechten
ein fremdes Wollen herrisch schaltete.
Dann hätt' ich mich auf immer selbst verloren,
und wie vor einem Leichnam würde mir
dann vor mir selber ekeln. Willst Du das?

Manfredo.

Den Widerspruch wär ich als Freund Dir schuldig;
doch wo er zwecklos wird, da ist die Pflicht
des Freundes Nachsicht und Gefälligkeit.

(Er reicht Ippolito'n die Hand.)

Laß uns nicht weiter hadern, Ippolito!
wir ziehen wieder in ein fremdes Land,
und doppelt werth ist Freundschaft in der Fremde.

Ippolito

(ihm die Hand stolz reichend.)

Es ist mir lieb, daß Du Dein Unrecht siehst.

Manfredo.

Noch manches muß ich thun, eh' ich vielleicht
auf lange Zeit mein Vaterland verlasse:
ich geh' es zu besorgen.

Lorenzo.

Gut, wir treffen
uns, wie gesagt, bei den Dominikanern.

Manfredo.

Beim ersten Glockenschlage bin ich dort.

Ippolito.

Auch mir bleibt vieles noch zu ordnen übrig;
ich gehe mit.

Lorenzo.

Vergiß die Stunde nicht.

Ippolito.

Vergaß ich je, was ich Dir zugesagt?
(Manfredo und Ippolito entfernen sich.)

Luzio
(ihnen nachlachend.)

Besorgen! ordnen! Gott sey Dank, ich habe
nichts zu besorgen noch vorher zu ordnen.
Fünftausend wichtige Zechinen sind
in meinem Beutel; und ist der nur voll,
so ist bei mir die ganze Welt besorgt.

Lorenzo.

Sie denken anders — und vernünftiger.

Luzio.

Sie denken anders — ja; vernünftiger —
das ist die Frage. So viel ist gewiß,

ich möchte keiner seyn von diesen beiden.
Denn Ippolito ist in ew'ger Wuth,
ein Zunder, der vom Mondschein Feuer fängt;
er kann nicht „guten Tag" gelassen sagen.
Manfredo aber ärgert sich im Stillen
bei jedem Schritt, daß nur armselige
vier Himmelsgegenden sich finden lassen;
er säh gern nach mehreren sich um.

(Pietro kommt.)

Lorenzo.

Was willst Du Pietro?

Pietro.

Gnäd'ger Herr, ein Page
des Fräuleins gab an Euch mir dieses Briefchen:
die Amme, sagt' er, send' es ins geheim.

Lorenzo
(hastig halb leise halb laut lesend.)

— das arme Fräulein — Eurer Liebe wegen —
— gezwungen von dem Fürsten — heute schon
— ins Margarethenkloster — morgen früh
den Schleier nehmen — Eure treue Magd — —
Bin ich von Sinnen, oder sie?
(Indem er Luzio den Brief aufdringt.)
Lies, lies!

ich bitte Dich: — ist sie verdammt zum Kloster? —
Ich will zu ihr.

Pietro.

Das Fräulein ist schon fort.

Lorenzo.

Wer sagt Dir das?

Pietro.

Der Page, gnäd'ger Herr.

Luzio

(nachdem er gelesen hat.)

Ein tolles Stück! der alte Herr treibt's bunt!

Lorenzo.

Gieb Rath, was ist zu thun?

Luzio.

Nun, sie entführen,
ist, mein' ich, das Natürlichste, das Schnellste.
Ich hab' ein altes Schloß, tief in den Bergen;
da seyd Ihr sicher.

Lorenzo.

Recht! — Ich muß — ich muß!
Der Mord darf nicht geschehn!

Luzio.

Beim Teufel, nein!

Lorenzo.

Schnell, Pietro, sende schnell nach Ippolito
und nach Manfredo; — eben gingen sie.
Sie sind noch nah; — sie sollen wiederkehren.
(Pietro entfernt sich.)
Doch, wenn uns Widerstand geleistet würde,
sind wir auch stark genug?

Luzio.

Ich stelle Dir
in einer Viertelstunde funfzehn Brave,
die wohl mit hundert Klöstern fertig würden.
Und dieses liegt noch obendrein im Winkel
der Vorstadt, wo wir füglich alle Nonnen
entführen könnten, eh' es jemand hörte,
wenn sie auch alle schrien wie Tugendhelden.
Beim Kloster triffst Du mich mit meinen Leuten,
und manches sollst Du vorbereitet finden.
Nur schnell, und gut verlarvt: denn ohne Larven
zu solchem Tanze gehn, ist nicht Gebrauch.
(Er geht.)

Lorenzo.

Nicht ich — nicht ich, die Menschen wollen es;
sie stoßen, treiben, spornen mich zur That,

die sie dann heuchlerisch verfluchen werden.
Soll ich beschämt und weinend vor ihm stehn,
wie ein ohnmächtig Kind, dem man das Spielwerk
entrissen, weil es sich ins harte Joch
der Arbeit nicht geduldig spannen ließ?
Und sie, die Reine, das unschuld'ge Lamm,
soll ich verzagt zur Schlachtbank führen sehen
in ihres Lebens wonnereichster Blüthe?
Nein! nein! ich muß, und werde sie erretten,
und bärge sie der tiefste Felsenschooß!
und läge sie an diamantnen Ketten,
bewacht von Drachen, riss' ich doch sie los.

Tyrann! Du schreitest stolz zu Deinem Ziele
hin über Herzen, über fremdes Seyn;
ob unter Deinem Tritt die Menschheit fiele,
Du schautest kalt mit flücht'gem Blicke drein. —
Auch ich bin Mann, — auch ich kann Gleiches thun,
kann kühn weg über Fürst und Vater gehen.
Du rufst mich in die Schranken; laß doch sehen,
weß Arm wird wohl zuerst ermüdet ruhn?

(Er geht in das Seitengemach.)

Klosterkirche.

Cecilia an einem Grabmal sitzend, neben ihr Madelena stehend.

Cecilia.

Mutter! Mutter! Deine Tochter kehret
von der langen Reise heim zu Dir;
kurze Wonne ward ihr dort bescheeret,
lange Schmerzenfreiheit sucht sie hier.
Treiben sah sie, und nach Blüthen ringen
mancher Freudenblume kräft'gen Keim;
aber, ach! die jungen Pflanzen gingen
wie ein Säugling, stillverlöschend, heim.
Denn im Innern droht dem zarten Leben
gift'ger Biß vom selbstgenährten Wurm;
außen muß es vor dem Nachtfrost beben,
vor der Sonne Gluth und vor dem Sturm.
Wenig, wenig wurden in der Blüthe
Zauberquellen dem entzückten Sinn;
ach! und eh das Abendroth verglühte,
waren auch die wenigen schon hin;
und ihr Schwinden ließ im bangen Herzen
nur der Sehnsucht heißes Fieber nach,
und ich wünschte mich in meinen Schmerzen
wohl hinab ins letzte Schlafgemach.
Bin gekommen, Dir mein Leid zu klagen,
und die Hütte neben Dir zu bau'n;

will im Busen keinen Wunsch mehr tragen,
als den einzigen, bald Gott zu schau'n.

Madelena.

(kniet laut schluchzend am Grabmale nieder.)

Liebe, selige Gebieterin!
wohl Dir, daß Du schläfst tief in der Erde;
drunten weißt Du von dem Jammer nichts,
den ich seh', und morgen sehen werde. —
Ach! wer mit Dir schliefe
still in kühler Tiefe!
Angst nur duld' ich hier:
fort ist meine Freude
wie die Vögel ziehn,
wann der Herbst ist kommen,
und verwelkt das Grün.

Cecilia.

(nimmt sie in ihre Arme.)

Madelena! liebe, treue Seele!
Quäle mich mit Deinen Thränen nicht.
Suchst Du Dein Glück — nur in meinem Glücke,
nun so schaue mir ins Angesicht.
Siehst Du, daß ein einz'ger Zug des Schmerzes
das Dir wohl bekannte Bild entstellt?
meine Blicke matt nur schleichen, oder
eine Thräne meinem Aug' entfällt?
Warum traust Du diesem Seelenspiegel

denn so wenig? oder gönnst Du mir
nicht den Tausch der fieberhaften Freuden
gegen wechsellose Ruhe hier?
Sollst mich jeden Tag am Gitter sehen,
und entdeckst Du eine Thränenspur,
dann, Du Liebe, magst Du ewig zürnen
gegen Himmel, Menschen und Natur.

Madelena.

Ja, Ihr werdet lächeln, wenn ich komme;
weinen werdet Ihr im Stillen nur.

Cecilia.

O gewiß nicht. Dank der guten Mutter,
der Entschlafenen! die früh mein Herz
schon zu Gott gewandt, mich früh gelehret,
meinen Blick zu richten himmelwärts.

Madelena.

Seyd Ihr glücklich, wenn all' Eure Hoffnung
auf dem unbekannten Himmel steht?
Der nur wünscht sich immer in die Fremde,
dem's in seiner Heimath traurig geht.

Cecilia.

O! das Land gehört nicht mit zur Fremde,
wo ein theurer Freund sich angebaut:
nein, es ist uns, ob wir's nie gesehen,

wie die Heimath selber lieb und traut.
Und ein solches Land ist mir der Himmel:
meine gute Mutter wohnt ja dort;
darum sehn' ich mich nach seinen Höhen
wie der Schiffer nach dem sichern Port.

(Glockengeläut.)

(Cecilia und Madelena verlassen das Grabmal, und knieen an die Stufen des Hochaltars.)

Cecilia

(betend.)

Vater unser! Unendlicher!
der Du thronst in himmlischer Ferne,
Dein Name werde geheiligt, Herr,
geheiligt von Sterne zu Sterne.
Zu komme Dein Reich: jede Kreatur
in Deiner prangenden Weltenflur
erkenn' und ehre Dich gerne.
Dein Wille gescheh' in der Sterblichkeit,
ihn lehr' uns halten und lieben;
wie, erhaben über die Aengste der Zeit,
die seeligen Geister ihn üben.
Was unser irdisches Leben nährt,
von Deiner Güte sey's uns gewährt.
Vergieb uns des Herzens unsägliche Schuld;
barmherziger Vater, habe Geduld
mit Deinen strauchelnden Kindern.

Wir wollen auch, was er an uns verbricht,
dem Bruder erlassen sonder Gericht,
nicht rechten Sünder mit Sündern.
Wann listig uns der Versucher umstrickt,
laß unsere Kraft nicht erlahmen:
vom Uebel, das uns zu Boden drückt,
erlös' uns, Allmächtiger; Amen!

(C h o r g e s a n g.)

(Nach einer Pause:)

Vater! der Du arme Memschenherzen
liebend wie das reiche All umfängst,
höre meine letzten ird'schen Schmerzen:
ob Du Linderung dem Busen schenkst.
Den ich lieb', er hat sich schwer verirret;
Leidenschaft hat seinen Geist verwirret;
irdischem Verlangem, schnödem Wahn
ward die schöne Seele unterthan.
Send' aus Deiner Wahrheit Lichtesfülle,
Vater, einen Strahl zu ihm herab,
der die falsche Führerin enthülle,
ihn auf ewig wende von ihr ab.

O! er hat sich nicht von Dir gewendet:
wie das Meer die Reinheit seiner Fluth
nicht verlieret in des Sturmes Wuth:
wann des Ungewitters Aufruhr endet,
spiegelt wieder friedlich wie zuvor

sich darin der Sterne leuchtend Chor.
Gieb ihm, Vater, Kraft sich zu bezwingen,
und empor wird sich der Engel schwingen.

(Tumult in der Ferne.)

Cecilia.

Ja, das Schwesterherz vertraut und glaubt,
Daß es ihn dereinst an Deinem Throne
wiederfindet mit der Palmenkrone
ums verklärte Haupt.

(Die Thüre wird erbrochen; Lorenzo und mit ihm viele verlarvte Bewaffnete stürzen herein. Der Chorgesang schweigt. Cecilia und Madelena springen erschrocken auf.)

Lorenzo

(eilt auf Cecilien zu, und faßt sie stürmisch in die Arme.)

Hab' ich Dich wieder, himmlische Seele!
hab' ich Dich wieder liebliche Braut!
fleuch aus der Seelenmörderhöhle,
ehe der Mörder Dich noch umklaut.

Cecilia.

Zurück! — zurück!
Ha! — schrecklicher Augenblick!

(Sie reißt sich los und tritt auf die Stufen des Altars.)

Auch vor des Ewigen Angesicht
bringst Du unheilige Flammen?
schreckt Dich der Zorn des Himmels nicht?
willst Du Dich ewig verdammen?

Lorenzo.

Wie soll ich das deuten? Ich fliege herbei
auf Flügeln der Liebe, von Ketten,
von ewiger Haft, Dich zu retten:
eile, Geliebte, jetzt bist Du frei!

Cecilia.

Wen willst Du retten?
was schwärmst Du von Ketten?
die That war mein eigen, war ohne Zwang,
des Geistes Rath und des Glaubens Drang.

Lorenzo.

Wie? den Geliebten willst Du betriegen,
den Feind vom Verbrechen los zu lügen?

(Er will sie wieder in seine Arme fassen.)

Cecilia.

(hält ihm das Crucefix entgegen.)

Im Namen Jesu beschwör' ich Dich
der durch sein Blut uns erworben;
erlöse von Deinem Anblick mich:
ich bin Dir verloren, gestorben.

Lorenzo

(entreißt ihr das Crucefix.)

Hinweg, die wonniglich wogende Brust,
geschaffen mit paradiesischer Lust
den liebenden Mann zu entzücken,
soll nicht an das schauerlich kalte Kreuz
verschwenden der himmlischen Wärme Reiz:
nur Fühlendes soll sie beglücken.

(Er umarmt sie wild.)

Cecilia.

(entreißt sich ihm, und flieht, schon matt wankend, aufs Hochaltar.)

Jesu, mein Heiland! schütze mich!

Lorenzo

(ihr nacheilend.)

Nicht Himmel, nicht Hölle schützen Dich.
Hielte der Arm Dich der Welten umspannt,
ich risse Dich kühn aus des Ewigen Hand.

(Er faßt sie wieder in seine Arme.)

Cecilia

(schwach sich sträubend.)

Gotteslästerer! Bösewicht!
schrecken die Schrecken der Hölle Dich nicht?

(Sie sinkt ohnmächtig zusammen; er trägt sie herab von dem Altar.)

Lorenzo.

Die Beut' ist errungen: auf! auf! zu Roß,
den Schatz zu bergen ins sichere Schloß.

(Alle ab.)

Vierter Akt.

Luzio's Schloß im Gebirge. Gemach am Rittersaal. Abend.

Pietro und Fabio kommen.

Pietro.

Sprich doch! Wo Henker hast Du denn gesteckt,
daß man vier Tage lang Dich nicht gesehen?

Fabio.

Mein Herr hat auf die Güter mich geschickt,
um dieß und das in Ordnung dort zu bringen.
Geh nur, und rufe den Marches' heraus.

Pietro.

Sie sind vom Tisch nur eben aufgestanden,
und zechen noch.

Fabio.

Was thut's, er wird schon kommen;
geh, sag' ihm, Fabio sey wieder da.
(Pietro geht in den Saal.)
Was tausend! 's geht ja hier recht lustig zu! —
Gesellschaft? — Hm, ich meine doch, sie sollten
nicht laut es werden lassen, wo sie sind.

Manfredo aus dem Saale.

Manfredo.

Nun endlich, endlich! Sind mir die Paar Tage
doch zu so vielen Jahren schier geworden!

Fabio.

Ja, die Erwartung geht mit Meilenstiefeln,
wir aber —

Manfredo.

Gut! Du hast doch ausgerichtet —

Fabio.

Wie Ihr befohlen, Herr.

Manfredo.

Und bringst uns Antwort?

Fabio
(übergiebt ihm einen Brief.)

An Euch von Eurer Mutter.
(und noch einen.)
Von der Fürstin
an Fräulein — nicht doch! — an die gnäd'ge Frau.

Manfredo.

(Indem er den einen Brief zu sich steckt, den andern aber erbricht.)

Sprich, guter Freund.
was sagt die Stadt zu unserm Heldenstück?

Fabio.

Hm! — Bei der Jugend Spiel- und Zechgelagen
hört man Euch loben; alte Weiber kreuzen
und segnen sich — und die Vernünftgen schweigen.

Manfredo
(unterm Lesen.)

Doch also wahr, — enterbt von seinem Vater —
in Bann gethan vom Bischoff — und der Vetter
Filippo schon als Erbprinz anerkannt?

Fabio.

So ist es, Herr. Und sehen solltet Ihr,
wie sich der sonst geschmeidige Filippo
jetzt bläht und brüstet, sich ins Fäustchen lacht;
's könnt einen Heiligen zum Fluchen bringen.

Manfredo
(wie oben.)

Du sahst die Fürstin selbst, sagt meine Mutter.

Fabio.

Sie selbst. Als Eure Mutter ihr den Brief
gegeben, ließ sie mich des Abends kommen,
versteht sich ins geheim. Nun Herr, Ihr wißt,

ich bin kein Weib, und dennoch schwör' ich Euch,
ich hätte weinen mögen wie ein Mädchen,
als ich sie sah — ein blasses Jammerbild, —
die Augen roth geweint —

Manfredo

(der nun gelesen hat.)

Was sagte sie?

Fabio.

Ob sie schon alles aus dem Schreiben wußte,
so mußt ich ihr doch alles wiederholen,
was auf der Flucht, und was im Schlosse hier
sich zugetragen. Als ich nun erzählte,
wie aus der nächsten Ortschaft wir den Priester
gewaltsam hergeführt, und ihn gezwungen,
den Prinzen und das Fräulein zu vermählen:
da fing sie bitterlich zu weinen an.

Manfredo.

Ich glaub' es gern. Die unglücksel'ge Stunde
hat sie um ihre schönsten Freudentage
betrogen. — Doch die Reise hat Dich wohl
ermüdet, Fabio: geh, ruh Dich aus.

Fabio.

Recht gerne. Aber sagt mir, lieber Herr,
wer sind die Gäste, die Ihr hier bewirthet?

Manfredo.

Zwei Kondottieri, oder richtiger
die Führer von zwei Räuberbanden sind's.

Fabio.

Gerechter Gott! wie kommen sie hierher?

Manfredo.

Sie sind von Luzio's Bekanntschaft — und —
Ach, guter Fabio, ein ander Mal,
jetzt laß mich nur.

Fabio.

(im Abgehen.)

Fürwahr! das ist bedenklich!

(Er geht.)

Manfredo.

Nein! nicht bedenklich mehr. O wär' es das,
so wöge Hoffnung meine Furcht noch auf,
zum wenigsten die Hälfte meiner Furcht;
so aber — — Ein Mal muß ich meinen Freund
noch mit der Freundschaft ganzer Macht bestürmen.
Der Fürst ist hin, — der Mensch ist noch zu retten.
Wo nicht — so schweiget still Erinnerungen
der bessern Zeit: — dann hör' ich Euch nicht mehr.

Lorenzo aus dem Saale.

Lorenzo.

Du hast von der Gesellschaft Dich gestohlen:
ein schlimmes Zeichen; sie behagt Dir nicht.

Manfredo.

Fürwahr, Lorenzo, eine köstliche
Gesellschaft hat Dir Luzio geworben!

Lorenzo.

Das sag' ich auch; doch nicht im Spott wie Du;
ich nenn im Ernst sie köstlich, denn sie soll
zu wicht'gem Zwecke mir das Werkzeug werden.

Manfredo.

Es ist nur Scherz Lorenzo; — sag' es mir —
bei Gott! es kann und darf nichts anders seyn
als Scherz, als eine lust'ge Faschingsposse!
Wie soll ich glauben, daß mein Freund im Ernst,
als dieser Mörderbanden ehrlos Haupt,
zu Felde ziehn will gegen seinen Vater?

Lorenzo.

Wie oft, Manfredo, soll ich Dir's noch sagen,
daß es mein Ernst ist, und mein Ernst seyn muß.
Sprich doch, Du ew'ger Tadler meines Thuns,
was bleibt mir übrig? Hat mich nicht mein Vater

enterbt, verstoßen, gleichsam mich geächtet?
die Kirche mich mit ihrem Fluch belegt? —
Was ich einst wollte, kann ich jetzt nicht mehr;
ich kann jetzt nicht mehr vor das Angesicht
des großen Kaisers treten; kann nicht hoffen,
mein eingebüßtes Recht durch seine Gunst
und seinen Beistand wieder zu erlangen:
denn was ich jetzt gethan als Sohn und Christ,
muß ihn, den Vater und den Oberherrn
der Christenheit zu meinem Richter machen.
Was soll ich thun? wie der verlor'ne Sohn
bußfertig heim gehn, und von meinem Vater
mir Ruthen geben lassen? oder soll ich
als Flüchtling und als Bettler in der Welt
umherziehn, und das heiß geliebte Weib
aus einem Elend mit mir in das andre,
von einer Schmach vielleicht zur andern schleppen?

Manfredo.

Du bist kein Bettler, darfst kein Flüchtling seyn:
Du bist noch reich genug, um fern von hier,
wo Deinen Rang und Namen keiner ahnet,
ein gnügend Eigenthum Dir zu erwerben.
Was Du dabei verlierst, des Lebens Ruhm,
Du kannst ihn nicht beklagen, denn Du hast
ja selber dieses Kleinods Dich beraubt.
Und wärst Du auch ein Bettler, müßtest Du
als irrer Flüchtling auch die Welt durchstreifen,

beim Himmel! besser wär's, als daß Du jetzt,
ein fluchenswerther Sohn, von Deines Vaters
geweihtem Haupt die Krone reißen willst.

Lorenzo.

Das will ich nicht. Auf kurze Stunden nur
beraub ich ihn der Macht, um ihn zu zwingen,
zu widerrufen seinen harten Spruch,
mein angestammtes Recht auf seinen Thron
mir zu versichern, und Cecilien
als seines Sohns Gemahlin zu erkennen.
Dann steig' er wieder auf den Thron, und herrsch'
in Frieden bis an's Ende seiner Tage;
ich will geduldig meine Reih' erwarten.

Manfredo.

Und darum willst Du Deine Vatererde
mit Blute düngen? mit dem Blute derer,
die Dich geliebt, geachtet? deren Herzen
gewiß noch jetzt in Liebe für Dich schlagen?

Lorenzo.

Kann ich es ändern, das Gesetz des Schicksals,
daß für den Wahn und für die Schuld der Fürsten
die Menschheit immer zahlen muß mit Blut?
Doch wenig nur soll dieser Kampf sie kosten:
denn überraschen werd' ich meinen Vater;
weil mich der Stolze viel zu wenig achtet,
um mich zu fürchten.

Manfredo.

Thu' es nicht, Lorenzo!
Ich kann ihn nicht ertragen, den Gedanken,
daß Du, der ruhmgekrönte Jüngling einst,
geliebt von einem Kaiser, hochgeachtet,
ja oft beneidet von den Tapfersten,
als Muster allen werth, die gleiches Alter
und gleicher Rang zu gleichen Thaten trieb;
daß Du, der Fürstensohn, als Räuberhauptmann,
gleich einem Diebe nun bei Nacht und Nebel
in Deines Vaters Wohnung brechen willst.

(Ihn umarmend.)

Freund meiner Seele, theurer Waffenbruder,
o! schände Deinen Stamm und Namen nicht
durch solche That! und tritt nicht ehrvergessen
den Ruhm der schönen Jugend in den Staub!

Lorenzo.

Was ist Dir? eine heiße Thräne rollet
von Deiner Wang' herab: — wem fließet sie?

Manfredo.

Ach dem verlornen edlen Jugendfreunde
und seiner herrlichen Vergangenheit.

Lorenzo.

Was tropfest Du in meines Busens Gluth
noch Deine Thränen als ein brennend Oel?

Sind's meines Herzens böse Neigungen,
die mich so weit geführt? Was ich gethan,
ich mußt' es thun. Das tückenvolle Schicksal
hat mich in einen angeschwoll'nen Strom
hinabgeworfen zwischen fluthend Eis:
nun soll ich nicht auf meine Rettung denken?

Manfredo.

Was Du entworfen hast, das soll Dich retten?

Lorenzo.

Es rettet mich: es reißt aus meiner Brust
den gift'gen Gram, der mir am Leben zehret.
Sieh, wann ich daran denke, daß mein Vater
mich kalt, verächtlich, wie man einen Wurm
aus seinem Wege wirft, verstoßen hat;
daß der Tyrann, mit unbewegter Brust,
wie einen Lotterbuben, einen Findling,
wie einen Bastard mich gebrochen hat
vom alten Fürstenstamm, der mich gezeugt;
daß er mein Erbgut, meines Ranges Würde,
die mir gehörte seit dem Augenblick,
wo ich den ersten Athem in mich sog,
daß er an einen andern sie verschenkt,
an einen Wicht, der als Roßbube mir
zu dienen unwerth ist; und daß nun ich,
nach seinem Willen von des Lebens Höhen,
wo ich geboren bin, verschwinden soll,

geräuschlos wie ein Licht im Wind' erlischt:
sieh, wenn ich das bedenke, so befällt
mich namenloser Schmerz, ein Höllenschmerz,
als wären grausam alle meine Nerven
entkleidet worden von des Fleisches Hülle,
und nun der scharfen Nachtluft bloß gestellt.
Ich würde selbst mich morden, wenn ich auch
nur eine Stunde die Erniedrigung
als mein entschied'nes Schicksal denken müßte.

Manfredo.

Lorenzo! ach wie weit bist Du gekommen!
Den bittern Folgen einer raschen That,
willst Du durch ein Verbrechen Dich entziehen:
hältst Du Verbrechen denn für folgenlos?
Wie glaubst Du doch, Dein Vater werde je
in Deine Forderungen willigen?
Ich bin tief unter ihm — und thät' es nie.

Lorenzo.

Nun dann hat ihn sein unbeugsamer Sinn
des Throns entsetzt, und mein ist seine Krone.

Manfredo.

Die Krone Dein? und sprich, auf wie viel Stunden?
Wie wirst Du sie behaupten? Meinst Du denn,
Dein Vater werde nirgends Hülfe finden?

Beim Kaiser nicht, bei seinen Nachbarn nicht?
Und hast Du Kraft zu langem Widerstande?

Lorenzo.

Wozu die ängstliche Zergliederung
des Schicksals, die den Menschen nur entmannt?
Ich kann nicht anders: siegen oder sterben;
nach meinem Sinn bleibt mir nur diese Wahl.
Und wollen meine Sterne, daß ich falle,
so fall' ich wenigstens als Fürst und Held;
und über meinem Grabe sollen sich
die Trümmer einer Stadt zum Denkmal häufen,
daß man noch nach Jahrhunderten soll sagen:
hier starb der thränenwerthe Fürst Lorenzo
im harten Kampfe gegen sein Geschick.

Manfredo.

O! rechne doch nicht Deine eignen Werke
dem Himmel an! Was nennst Du Dein Geschick?
Das tückenvolle Schicksal, das Dich treibt,
es wohnt in Dir, in Deines Herzens Tiefen.
(Er faßt mit Heftigkeit Lorenzo's Hand.)
Am Rand des Abgrunds hält noch einmal Dich
der Freund zurück. Wirf einen Blick hinab, —
o! ich beschwöre Dich, den schärfsten Blick,
daß keines seiner Schrecken Dir entgehe.
Du schreitest einer schwarzen That entgegen,
abscheulich ist sie, wie's das Werkzeug ist,

mit welchem Du sie zu vollführen denkst.
Du bist verloren, wenn die That nicht glückt;
doch wehe, wehe Dir, wenn sie gelingt!
Denn freche Räuber, ausgelass'ne Söldner,
machst Du zu Herren Deines Vaterlandes;
sie werden herrschen, und nicht Du; sie werden
mit Deiner Unterthanen Gut und Ehre
und Leben schalten wie mit Eigenthum;
Du wirst im Herzen blut'ge Thränen weinen
ob diesem Elend, und nicht helfen können:
denn woher nähmst Du Kräfte, sie zu zügeln?
Das ist der Fluch erzwungener Gewalt,
daß sie durch Unrecht nur sich kann erhalten.
Und doch, um diesen schaudervollen Preis
kaufst Du nicht Sicherheit: denn Deine That
wird weithin jedes Menschenherz empören,
und jeder Vater, jeder gute Sohn,
wird sich mit Freuden rüsten gegen Dich,
der Vaterwürde Schmach an Dir zu rächen.
Du fällst, — und fällst verflucht von Tausenden,
Du, einst die Hoffnung eines Volkes; — Du,
den Tausend als den Bürgen künft'gen Glückes
verehrten, liebten; Du —

Lorenzo

(ihn wild unterbrechend.)

Still, still, Manfredo!
ich will nichts hören. O! ich bitte Dich,

laß hin seyn, was dahin ist, und laß kommen,
was kommen muß. Vergangenheit und Zukunft
soll ich noch waffnen gegen mich, wenn schon
die Gegenwart mich schwer genug bedrängt? —
Was war und ist und kömmt, den ganzen Inhalt
des Lebens hab' ich schon verachten lernen
im Kampf der Freiheit mit den mächt'gen Sternen.
Der zwingt das Schicksal, der es kühn verlacht.
Mag es das Leben mir mit Trümmern füllen:
es ist nicht der Erfolg, es ist der Willen,
der uns zu Sklaven oder Göttern macht.

(Pause.)

Manfredo.

So lebe wohl — so muß ich von Dir scheiden. —
Wir wandeln ferner nicht mehr einen Weg,
denn meine Pflicht heißt mich den Deinen fliehen.
Manfredo ficht für eine Sache nicht,
für welche Räuber fechten. — Lebe wohl.

Lorenzo.

Du scheidest von mir? — Doch, Du hast ganz Recht:
zwei Schiffe, deren eines nach dem Nil,
das andre nach dem Indus steuert, können
nicht sonder Thorheit eine Richtung halten.
Die Jugend freilich hat nur eine Bahn:
wir haben sie durchwandelt; an der Schwelle

des Mannesalters trennen sich die Straßen.
Drum lebe wohl: — wir scheiden doch als Freunde.

Manfredo

(zärtlich seine Hand fassend.)

Lorenzo! süßer Freund aus beſſ'rer Zeit!
es giebt nur einen Weg durchs ganze Leben;
o laß uns traulich ihn zusammengehn!
noch ist es möglich —

Lorenzo.

Laß, ich bitte Dich,
fruchtlose Wort' uns sparen. — Lebe wohl!

Manfredo.

O! welche Wunde reißest Du dem Herzen,
das Dich so treu geliebt!

(Ihn umarmend.)

Leb' wohl, leb' wohl!
noch einmal werden wir uns wiedersehn.
Wann einst Du auf dem blut'gen Feld des Todes
die bösen Früchte Deines Wahnes erntest;
dann werd' ich wiederkehren, das Gelübde
der treuen Waffenbrüderschaft zu lösen,
mit Dir zu sterben, wie ich es gelobt.
So landen wir zusammen in dem Port,
wo sich die Lebensfahrer alle sammeln.

(Er entfernt sich.)

Lorenzo.

Fahr' wohl, Patroclus! — Allem Menschlichen
schlägt eine letzte Stunde; warum sollte
die Freundschaft ewig seyn? — Gefallen sind
der Jugend süße Blüthen, und mit ihnen
ist unsrer Freundschaft Blume hingewelkt. —
Es thut dem Herzen weh — doch hin ist hin.
Nicht mehr kann seine Brust mein Leben fassen,
und meinen Busen läßt das seine leer. —
Noch eh' er schied, hatt' ich ihn schon nicht mehr.

Luzio, Ippolito und zwei Kondottieri
kommen aus dem Saale.

Luzio
(zu Lorenzo.)

Was? alle Teufel! spielst Du gar den Pentheus?
verachtest Bacchus? gehst auf Grillenjagd?

Erster Kondottiere.

Laßt's gut seyn! Jagdlieb' ist der Fürsten Schwachheit.

Ippolito
(zu Lorenzo.)

Die Herren wollen Abschied von dir nehmen.

Lorenzo.

Schon reisefertig?

Zweiter Kondottiere.

Schon? Ey, gnäd'ger Herr,
's ist spät; der Himmel hat schon seine Leuchte
herausgehangen; unser Weg ist weit.

Lorenzo.

Gehabt Euch wohl, und denket Eures Worts.
Mich trefft Ihr übermorgen, wann die Sonne
zu Rüste geht, im Wald bei Villafranka,
in dem verfall'nen Schloß. So kommen wir
zur Stadt um Mitternacht.

Erster Kondottiere.

Zur rechten Stunde.

Ippolito.

Und finden eine wackere Parthei:
die unser Freund Flaminio geworben.

Lorenzo
(zum ersten Kondottiere.)

Ihr führet mir zwölfhundert zu.

Erster Kondottiere.

Zwölfhundert,
und alles Leute, Herr, die mit dem Teufel
um's ew'ge Leben kecklich Würfel spielten.

Lorenzo
(zum zweiten)

Ihr tausend?

Zweiter Kondottiere.

Tausend; und nicht schlechtere.
Zählt immer dreist auf uns, wie wir auf Euch.

Lorenzo

Auf mich? das könnt Ihr. Was Ihr schon empfangen.
wie viel's auch scheinen mag, betrachtet es
als Handgeld nur, als schwaches Handgeld nur.

Erster Kondottiere.

Ihr seyd ein ächter Fürst; wer zweifelt dran?
Nun, wir empfehlen uns jetzt Eurer Hoheit.
(Sie beurlauben sich.)

Zweiter Kondottiere.

In Eure Gnade bis auf Wiedersehn.

Beide Kondottieri
(zu Luzio und Ippolito.)

Gehabt Euch wohl, Ihr Herrn.

Luzio und Ippolito.

Lebt wohl, lebt wohl!

(Sie begleiten die Kondottieri bis zur Thür, und kehren dann zurück.)

Lorenzo.
(halb für sich.)

Auf Wiedersehn! — Auf blut'ges Wiedersehn!

Luzio.

Wie Du nur immer mit der schwarzen Seite
jedwedes Dings liebäugeln kannst, Lorenzo!
Mir ist die Sache nichts, als meiner Schulden
ganz unverhoffte, lustige Bezahlung.

Lorenzo.

Das Kleine bleibt doch stets Dein Element.

Luzio.

Das Kleine? Meine Schulden sind nicht klein;
und wären sie's, so sind sie doch als Schulden
schon etwas Großes: Schulden waren stets
das Triebrad aller Staatsumwälzungen.

Lorenzo.

Fast muß ich glauben, daß ich Deinen Schulden,
nicht aber Deiner Freundschaft Dich verdanke.

Luzio.

So spricht ein Narr — das heißt so spricht Manfredo.

Lorenzo.

War der Dir lästig? nun so freue Dich,
denn er ist fort.

Ippolito.

Fort? Was bedeutet das?

Lorenzo.

Was kann's bedeuten? Er hat uns verlassen.
Mein Unternehmen scheint ihm ein Verbrechen;
und so weit, meint er, gehe Freundschaft nicht,
daß sie mit Freunden auch Verbrechen theile.

Ippolito.

Treuloser Freund! Willst Du ihn gehen lassen,
daß er an Deinen Vater uns verrathe?

Lorenzo.

Ich lass' ihn gehn: Du kennst Manfredo nicht.

Luzio.

Ich wünsche Dir zu seinem Scheiden Glück:
denn endlich hätte dieser Salomo
doch zum verlornen Sohne Dich gepredigt.

Lorenzo.

Bin ich ein Rohr, das jeder Wind bewegt? —
Sprich — weißt Du denn, warum die Sonne leuchtet?

Luzio.

Ich denke, weil sie Sonne ist.

Lorenzo.

Nun denn:
die Sonne leuchtet, weil sie Sonne ist,
und muß, so lange sie es bleibt, auch leuchten;
ich handle so, weil ich Lorenzo bin,
und muß, so lang' ich's bin, auch also handeln.
Dieß Muß, die dunkle, unzerbrechliche
Schlußkette der Natur, wie meint Ihr denn,
daß sie nicht Geister auch umschlingen werde?
Es soll jedwedes Ding sich selbst behaupten,
das ist Gesetz der Schöpfung; wie viel mehr
der Geist, der dieser Schöpfung Höchstes ist?
Daß sich mein Geist nun selbst behaupten möge,
ward ich ein Mädchendieb und Kirchenschänder,
werd' ich jetzt ein Rebell und Kronenräuber,
und was für schöne Titel mehr die Schwachheit
in ihrer Kraftscheu ausgesonnen hat.
Ich ward's und werd' es, weil ich also muß.
Schon einen Freund hat mir dieß Muß gekostet;
sagt, ob's noch mehrere mir kosten soll?

Luzio

(ihm die Hand reichend.)

Wir bleiben Dein!

Ippolito

(ebenfalls.)

Auf Tod und Leben Dein.

Lorenzo.

Nur noch mit Worten kann ich jetzt Euch danken;
doch will ich hoffen, bald auch mit der That. —
Kommt! einen Becher noch auf gutes Glück!

(Er geht mit Ippolito in den Saal zurück.)

Luzio.

Ein Privilegium auf alle Beutel
und alle Mädchen ist das Einzige,
was ich für meine Mühe fordern will.

(Er geht ihnen nach.)

Cecilia's Gemächer.

Cecilia und Manfredo.

Manfredo.

So eben ist der Bote, den ich heimlich
zur Stadt gesendet, wieder angelangt,
und bringt an Euch dies Schreiben von der Fürstin.

(Er übergiebt ihr den Brief.)

Cecilia.

Ein theurer Brief! O er entscheidet viel!

(Pause, in welcher sie flüchtig den Brief durchläuft.)

Dank, Himmel, Dank, daß Du mir dieß gewährest!
mit Freuden noch bedenkst Du Deine Tochter;
Du hast sie nicht vergessen, ob's auch schien.
Auch Euch, Marchese, bin ich hoch verpflichtet
für diesen Freundesdienst.

Manfredo.

Ich hör' es gern,
daß ich gethan, was Euch erfreulich ist.

Cecilia.

Nicht nur erfreulich, sondern viel bedeutend
war mir der Dienst. Ich hätt' ohn' Eure Hülfe
nicht insgeheim der Fürstin schreiben können;
und doch war das Geheimniß mir so wichtig.
Denn seht, ich kann's Euch sagen, was es war,
ich habe sie gefragt, ob wohl Lorenzo
Vergebung hoffen dürfe von dem Vater,
kehrt er als reuevoller Sohn zurück?
Und sie erwiedert: Ja, er dürf' es kühn;
sie bürge mir dafür mit ihrem Leben.

Manfredo.

O, daran zweifl' ich nicht: ich kenn ihn ja,
den sichern Mann, den nie ein Vorurtheil
der Leidenschaft bestimmt, der alles ruhig
besonnen auf des Rechtes Waage prüft.
Er weiß gewiß, wie viel sein trotz'ger Sohn

mehr werth ist als der kriechende Filippo.
Am Vater zweifl' ich nicht; doch an dem Sohne
verzweifl' ich. Haben wir nicht beide schon
an ihm versucht, was Lieb' und Freundschaft können?
Und welche Früchte lohnten unsre Müh?
Gelang' es uns den stolzen Sinn zu beugen?

Cecilia.

Wir brauchten Worte nur, mein edler Freund;
doch Thaten fallen schwerer ins Gewicht.

Manfredo.

Hartnäckiger als je ist er entschlossen,
durch die Gewalt der Waffen seinem Vater
das abzuzwingen, was er ihm verweigert.
Was können wir nun thun? Das Einzige,
den Fürsten warnen. Doch ich darf es nicht:
ich weiß, Lorenzo kehret nicht zurück
aus diesem Kampfe, wenn er Schiffbruch leidet:
und soll ich fördern meines Freundes Tod?

Cecilia.

Nein, nein! um Gottes willen nicht! Ich hoffe
ein bess'res Rettungsmittel zu ersinnen.

Manfredo.

Ich weiß von keinem: denn zwo Leidenschaften,
die mächtigsten im Menschen, Lieb' und Stolz,

sind seines ganzen Wesens Meister, haben
sich herrisch alle Kräfte seines Herzens
und seines Geistes unterthan gemacht,
und seiner Seele selbst das Angedenken
an ihre alten Tugenden gestohlen.
So hat er dem leichtsinn'gen Luzio,
der nie so nah' an seinem Herzen lag,
sich jetzt allein ergeben, und durch ihn
zu Räubern und zu Mördern sich gesellt.

Cecilia.

O! reißt doch nicht so grausam an der Wunde,
die Tag und Nacht in meinem Busen blutet. —
Lorenzo! ach Lorenzo! theurer Bruder!
am Grabe Deiner Tugend soll ich weinen? —
Es darf nicht seyn! er muß gerettet werden.

Manfredo.

Ich hab' ihn aufgegeben: denn ich sehe
mit tiefem Schmerz, daß er unheilbar ist.
Noch heute Nacht verlass' ich dieses Schloß.

Cecilia.

Ihn aufgegeben? und wollt' ihn verlassen?
Ihr werdet's nicht! Nein! nein! sonst wär' ich ja
in langem Irrthum über Euch gewesen.
Seht mich doch an! Ich bin ein schwaches Weib,
und habe doch so viel für ihn gethan.

Ihr wißt, daß ich der Welt entsagen wollte,
um seiner ird'schen Liebe zu entfliehn,
daß er mich, ohne Schonung meine Ehre
mit Füßen tretend, von dem Altar riß;
und doch, da er mich selbst, mein ganzes Seyn
in seinem Wahnsinn von mir forderte,
als ich erkannte, daß mich Weigerung
auf ewig los von seinem Herzen rissen,
und ich das letzte schwache Band doch sey,
das den Gefall'nen an den Himmel knüpfe;
da überwand, wie stark auch mein Gefühl
sich gegen seine Leidenschaft empörte,
da überwand ich mich — und ward sein Weib.
Seht, das hab' ich gethan; und was denn Ihr?
Und wollt doch von ihm gehn? O! es ist wahr,
die schöne Liebe von dort oben wohnet
auf Erden nur in treuer Frauenbrust.
Giebt doch ein guter Arzt die kranke Hülle,
das schlechte irdene Gefäß nicht auf,
so lang' ein schwacher Hauch die Brust bewegt:
und Ihr Manfredo, Ihr, der Freund, Ihr gebet
so leicht des Freundes kranke Tugend auf?

Manfredo.

Was soll ich thun? O! lehrt's mich, edle Frau!
denn Eure Worte machen stark zum Guten.
Ich habe Willen; Mittel find' ich nicht.

Cecilia.

Auch ich fand keines, auch um meinen Geist
lag dicke Finsterniß. Da kam vom Himmel
ein Engel nieder, zeigte mir das Kreuz,
und glänzend Licht durchstrahlte meine Seele.
Nun weiß ich sicher, daß ich ihn errette,
daß er bald seinen Vater wiederfindet,
bald seiner Mutter sehnsuchtsvolle Brust.

Manfredo.

O! wie vermögt Ihr das? Wird die Verbindung
mit Leonora zwischen Sohn und Vater
nicht der Versöhnung Siegel werden müssen?
Und seyd nicht Ihr Lorenzo's Gattin?

Cecilia.

Ja;
allein die Kraft, die dieses Band geknüpft,
wird es auch lösen. Doch bedarf ich Eurer.
Gelobet mir, bis morgen Mitternacht
das Schloß nicht zu verlassen. Wollt Ihr es?

Manfredo.

Ich wünscht', Ihr legtet Schwereres mir auf,
daß ich Euch besser, würdiger erschiene.

Cecilia.

Ihr bleibet also, und ich rechne drauf.

Manfredo.

Das könnt Ihr, edle Frau.

Cecilia.

Gehabt Euch wohl.
Er soll nicht wissen, daß Ihr bei mir waret,
und seines Kommens Stunde naht heran.

Manfredo.

Ich wünsch' Euch eine Nacht voll süßen Schlummers.

(Er entfernt sich.)

Cecilia.

Ihn wiedergeben seinen Tugenden,
und jenem frohen Seyn der Ewigkeit;
ihn wiedergeben einem kräft'gen Leben
und Wirken für das Gute, für das Schöne;
ihn wiedergeben der gekränkten Hoffnung
des Vaters, und der Mutter Freudenthränen;
ihn wiedergeben einem ganzen Lande,
dem Glück von Tausenden, das jetzt ein Heuchler
mit einem engen Herzen soll verwalten:
o! der Gedanke schafft mir ein Entzücken,
das ich zu wohlfeil um ein Leben kaufte,
wär' Leben nicht der letzte, höchste Preis,
den für ein Gut der Mensch bezahlen kann. —
Ja, nicht vergebens, Ew'ger, sandtest Du
von Deinen Sternen Licht dem Geiste zu:

sein Glanz läßt hell den wahren Weg mich sehen;
er führt zum Grabe, — doch ich will ihn gehen:
gern mißt mein Herz die Freuden dieser Welt,
um einen Kranz in Deinem Sternenzelt.

(Nach einer kurzen Pause tritt Lorenzo ein.)

Lorenzo

(Cecilia's Hand küssend.)

Noch auf, Du Liebe? Wachst Du nicht zu spät?

Cecilia.

Du weißt es ja, ich gehe nie zur Ruh,
eh' Du mir eine gute Nacht gewünscht:
den süßern Schlummer hoff' ich von dem Wunsche.

Lorenzo.

Geliebtes Herz, das hoffst Du wirklich noch,
da schon so oft die Hoffnung Dich betrogen?
Denn sieh, ich weiß, Dein Schlummer ist nicht süß.
Was Dir der Himmel giebt, sind wenig Stunden
traumvollen Schlafes, und es findet Dich
der erste Strahl des Morgens immer wach.
Das hat mir weinend Magdala berichtet.

Cecilia.

Die arge Plauderin! Doch, theurer Freund,
laß Dich's nicht kümmern, und erinn're Dich,

daß mir von Jugend auf ein kürz'rer Schlaf
als andern gnügte.

Lorenzo.

Nein, das ist es nicht!
Nein, nein Cecilia! Du täuschest mich.
Du leidest, Du bist krank, und willst es mir
verheimlichen.

Cecilia.

Warum sollt' ich's verhehlen?
Ich bin nicht krank, gewiß nicht, kann ich auch
vollkommener Gesundheit mich nicht rühmen.
Ich bin nur schwach, wie ich Dir schon gesagt,
doch diese Schwachheit ist von Schmerzen frei.
Daß ich es bin, Lorenzo, nimmt's Dich Wunder
nach den Ereignissen der letzten Tage?

Lorenzo.

O Gott! — Nein, nein! —
(Vor sich im Hingehen.)
Ha, schändlich feiges Schicksal!
so schnöde Waffen brauchst Du gegen mich?

Cecilia
(sich auf ein Ruhebett setzend.)

Was sagtest Du? Komm, setz' Dich zu mir, Freund.
(Lorenzo kehrt zurück und setzt sich neben sie.)
Was sagtest Du?

Lorenzo.

O nichts Cecilia!
nichts von Bedeutung.

Cecilia.

Plötzlich so zerstreut?
Weshalb Lorenzo?

Lorenzo.

Deine blassen Wangen,
Du theures, theures, heiß geliebtes Weib,
wie bleiche Schatten aus der Geisterwelt
erschrecken sie mein Aug' und meine Seele.
Cecilia! Cecilia bedenke,
ich habe meines Lebens Seeligkeit
auf Dich gestellt; verlör' ich Dich, so wäre
das Leben mir nicht weiter lebenswerth.
Du siehst es ja, was Tausende beneiden,
hab' ich daran gewagt, Dich zu gewinnen.
Ob auch mit Recht, darüber darf die Liebe,
für die ich's that, nicht zu Gerichte sitzen.

Cecilia.

Die Leidenschaft, der Selbstsucht Tochter, dürfte
nicht Deine Thaten richten; doch die Liebe,
die treue Liebe darf und muß es thun.

Lorenzo.

Sieh! sieh Du Stolze! Reicht es Dir nicht hin,

daß Dir der Frauen schönstes Loos gefallen,
des Mannes höchstes Erdengut zu seyn?
Wie trägst Du andre Wünsche noch im Busen,
und Wünsche, die an Deinem Leben zehren,
die mich mit Dir vernichten, mich mit Dir.

Cecilia.

Wie oft, mein Freund, hast Du mir nicht gesagt,
Dich zu entschuldigen: Ich kann nicht anders;
ich kann vom Himmel keinen andern Geist
in diese Hülle rufen. Nun sag' ich
dasselbe Dir: auch ich, ich kann nicht anders.
Und hab' ich Dich getäuscht, es Dir verheimlicht,
daß ich nur Schwesterliebe für Dich fühlte,
die irdischer Besitz nicht kann vergnügen?
Was zogst Du mich gewaltsam in die Lage,
wo sich nur blinde Leidenschaft für Dich
gefallen, Glück und Ruhe finden könnte?

Lorenzo.

Du wirst sie finden, gutes, edles Weib!
O! laß den Schein des Unrechts Dich nicht täuschen,
der meine Thaten jetzt entstellt. Ich bin,
das weiß ja wohl die theure Jugendfreundin,
zum Bösen, zum Verbrechen nicht geboren.
Wie auch das Schicksal jetzt in düstern Schatten
mich hat gestellt, ich liebe noch das Licht
begehr' es noch, und werd' es auch erringen;

in Klarheit wird sich die Verwirrung lösen,
und alles — alles wird sich fröhlich enden.
Nur kurze Zeit gebiete Deinem Herzen,
gieb Deines Lebens Blüthen nicht dem Wurme
des Grames preis; erhalte Dich der Zukunft,
wo wieder über uns der reine Himmel
aus unsrer Jugendzeit sich wölben wird.

Cecilia.

Ich kann nicht mit Dir hoffen: ach! ich weiß,
was von der Zukunft Gutes Du erwartest,
ist Blendwerk der bestochnen Phantasie.
Es kann nicht fröhlich enden! Nein! es muß
zum Ruhm des Ewigen, wie aller Frevel,
sich schrecklich enden.

(Sie wirft sich an seinen Hals.)

Ich beschwöre Dich,
zum letzten mal, mein Freund, beschwör ich Dich;
gieb auf Dein unglücksel'ges Unternehmen,
entsage Deinen ungeheuren Wünschen;
sie sündigen an Gott und der Natur.
Kehr' um zu Deinem Vater, reuevoll,
ein ehrerbiet'ger Sohn: ich kann's betheuern,
er wird mit offnen Armen Dich empfangen:
er zürnt nicht Dir, er zürnt nur Deinen Thaten.
Kehr' um zu ihm, kehr' um zu Deiner Mutter,
die heiße blut'ge Thränen um Dich weint.

Lorenzo.

Und Du?

Cecilia.

Mich gieb dem Dienst des Himmels wieder.

Lorenzo.

Dich lassen? und warum nicht lieber sterben?
mich selbst ermorden? Ehrenvoller würde
auf diese Art das Possenspiel geendet;
und Possenspiel wär' dann, was ich gethan.
Du bist mein Weib; das Sakrament verbindet
uns unauflöslich.

Cecilia.

Nein! wir sind im Bann,
und wen der heil'gen Kirche Fluch getroffen,
auf den wirkt nicht der Sakramente Kraft. —
Ich bitte Dich, Lorenzo, mein Geliebter,
o ich beschwöre Dich bei meinem Leben — —
(Sie will ihm zu Füßen sinken; er springt wild auf,
und reißt sie mit sich empor.)

Lorenzo.

Laß ab! laß ab! Durch meine Nerven zuckt
schon jäher Krampf, des nahen Wahnsinns Bote:
wie Nordwind schmerzlich sticht in offne Wunden,
dringt Deines Flehens Angstton mir ins Herz.

Ich kann ja nicht gewähren, was Du forderst,
ich kann es nicht — und kann es ewig nicht.
Wenn auch der Schöpfungsbau mit Einsturz drohte,
mit Untergang den Millionen allen,
die jetzt in seinen Räumen fröhlich athmen,
und dieser Preis auf ihrer Rettung stände, —
ich ließe sie vergehn. Wenn ich die Tugend
im Kampf' erliegen sähe mit der Hölle,
und sie befreien könnte durch dies Opfer, —
ich brächt' es nicht — ich brächt' es ewig nicht.
Nicht mich klag' an, nicht mich; den Meister lästre,
der so mich schuf, nach seiner Willkühr schuf,
mit keinem zahmern Geiste mich beseelte.

Cecilia.

Schlaf wohl, mein Freund.

Lorenzo

(sie in seine Arme fassend.)

Du zürnst, Cecilia?
Bist Du mit mir allein so unbarmherzig,
die Du von Jugend auf ein Engel allen,
die sich Dir nah'ten, warst? Ich bitte Dich,
drei Tage nur gebiete Deinen Sorgen,
daß sie die nöth'ge Ruhe Dir nicht rauben.
Ich bitte Dich, Geliebte, nur zwo Stunden,
zwo kurze Stunden tiefen süßen Schlafs;
daß morgen nur ein leichter Rosenschimmer

von Deinen Wangen mir entgegen strahle.
Ich kann nicht leben ohne Dich, und muß
doch leben, will ich nicht in Schande sterben.
Schlaf wohl, Cecilia, zwo Stunden nur,
mehr bitt' ich nicht: wirst Du den Freund erhören?
Schlaf wohl, Geliebte, schlafe sanft und süß.

(Er küßt ihre Stirn, und geht schnell weg.)

Cecilia.

Bald! bald mein Freund, bald schlaf' ich sanft und süß.

Fünfter Akt.

Cecilia's Gemächer, wie vorhin. Abend.

Cecilia und Manfredo.

Cecilia.

Es ist beschlossen, edler Freund; ich fliehe.
Denn so gewiß ich fühle, daß ich bin,
so weiß ich auch, daß meine Flucht allein
ihn retten kann. Der Himmel ist mir Zeuge,
nichts ließ ich unversucht, wovon ich glaubt',
es könnt' ihn rühren; doch es rührt' ihn nicht.

Manfredo.

Hochherzig, Eurer werth ist der Entschluß;
doch, edle Frau, besitzt Ihr auch die Mittel
ihn auszuführen? Wie entkommet Ihr
von allen unentdeckt aus diesem Schlosse?
Wer zeigt den Weg Euch aus dem Waldgebirge?
Und wer begleitet Euch auf Eurer Flucht?

Cecilia.

Für das Entweichen selbst, wie für den Weg
ist schon gesorgt: Begleitung brauch' ich nicht:
ich geh' als Pilgrin in's gelobte Land.

Manfredo.

Zum Grabe des Erlösers?

Cecilia.

Ja, zum Grabe.

Manfredo.

Die lange, rauhe Straße wollt Ihr wandeln
mit diesem weichen, zartgewohnten Fuß?
Nicht Reue treibt Euch über Eure Sünden;
drum, däucht mir, reicht es hin, im Vaterlande
in eine dunkle Freistatt Euch zu bergen.

Cecilia.

Nein! besser ist es, weithin über Meer:
denn auf den Fluthen lass' ich keine Spuren.

Manfredo.

Doch Spur genug für seine Leidenschaft.
Er wird Euch folgen, wird Euch rastlos suchen,
so lang' er Euch auf dieser Erde weiß.

Cecilia.

Und wäre nicht schon das Gewinn, Marchese,
daß er mir nach durch fremde Länder streifte,
statt mit dem Vater blutig hier zu hadern?
Allein er soll es nicht, soll mir nicht folgen,
dazu bedarf ich Eurer: Euer Amt,
Manfredo, sey es, ihn zurück zu halten.

Manfredo.

Vermag ich es? Ihr wißt, wir sind geschieden.

Cecilia.

Der Schmerz um mich wird ihn Euch wiedergeben,
im Leiden ist ja Freundesbrust das Land,
wonach der müde Seemann ängstlich spähet.
Die große Pflicht, die ich Euch auferlege,
wird vorbereitend meine That erleichtern.
Ihr sollt vollenden, was ich angefangen;
und ich versprech' Euch, daß es Eure Macht
nicht übersteigen soll. Gelobt auch Ihr,
was Eure Kraft, von treuer Bruderliebe
vertausendfachte Kraft vermag, zu thun,
daß er umkehrend durch der Zukunft Thaten
wegtilge das Gedächtniß seiner Schuld.

Manfredo.

Bei Eurer hohen Tugend, edle Frau,
gelob' ich es. Doch bergen kann ich's nicht,
ich zweifl' an der Versöhnung Möglichkeit.
Ihr seyd Lorenz'os Gattin: wird er wohl,
so lang' Ihr lebt, sich einer andern schenken?

Cecilia.

Wär' ich sein Weib geworden, wenn dies Band
ein Hinderniß der Rückkehr mir geschienen?
Ich geb' ihm einen Scheidebrief.

Manfredo.

Ihr gebt
ihm einen Scheidebrief?

Cecilia.

Ja, forscht nicht weiter,
ich bitt' Euch, forscht nicht weiter. Vielen Dingen,
wie gut sie sind, ist das Geheimniß noth,
wenn sie gelingen sollen. Glaubet mir,
es scheuen meine Thaten nicht das Licht;
Ihr dürft nicht fürchten Theil daran zu nehmen.

Manfredo.

Die Furcht ist fern von mir, ich glaub' an Euch:
denn Eure Brust ist eine heil'ge Stätte,
geweiht dem Dienst des Unvergänglichen.

Cecilia.

Ich dank' Euch herzlich für dieß gute Zeugniß. —
Nun meine letzte Bitte, werther Freund.
(Sie giebt ihm einen Brief.)
Nehmt dieses Schreiben, und bewahret es
versiegelt bis zur nächsten Mitternacht;
dann öffnet es: Ihr werdet, was Euch etwa
von meinem Thun noch räthselhaft geblieben,
entwickelt finden, und noch manche Bitte,
die Ihr erfüllen mögt, wo Ihr es könnt.
Doch ew'ges Schweigen müßt Ihr mir geloben.

Selbst Euch es zu vertrauen, wird mir schwer;
allein die Furcht, es möchte meine Flucht
Unschuldige verdächtig machen, siegt.
Wann Ihr's gelesen, übergebt's den Flammen,
und das Geheimniß geh' mit Euch zu Grabe.

Manfredo.

Zählt drauf, das wird es. Euer Willen ist
für mich kein minder heiliges Gesetz,
als das Gesetz der Ewigkeit im Herzen.

Cecilia
(ihm die Hand reichend.)

So lebt denn wohl, mein edler theurer Freund.
Habt Dank für alles, was Ihr für mich thatet.
Seyd meines armen Bruders treuer Freund:
daß wir einst alle drei uns rein und glücklich
in jenem Freudenreiche wiederfinden,
dort wieder fröhliche Gespielen werden,
wie wir es waren in der goldnen Jugend.

Manfredo.

Lebt wohl, reis't glücklich, hochverehrte Frau.
Des Ew'gen reinste Engel mögen Euch
geleiten: denn Ihr wallt den Pfad zum Himmel.

Cecilia.

Dank für den guten Wunsch. Lebt wohl, lebt wohl!
verlaßt mir meinen Freund Lorenzo nicht!

Manfredo
(mit gebrochener Stimme.)

So möge Gott im Tode mich verlassen.
(Er küßt ihre Hand, und entfernt sich dann.)

Cecilia
(nach einer bedeutenden Pause, die sie in Gedanken vertieft, auf einem Ruhebett sitzend, zugebracht.)

Die letzte meiner Stunden! — Warum sagen
die Menschen doch, sie sey die schrecklichste,
des Lebens schaudervolle Geisterstunde? —
Ich fühle nichts von ihren grausen Aengsten.
Mir scheint, sie gleicht der Stunde, wo die Braut
hinzieht vom theuern Wohnplatz ihrer Jugend
ins ferne Land mit dem geliebten Mann.
Wohl fließen Thränen bei den Abschiedsküssen
verehrter Eltern, freundlicher Gespielen;
doch Hoffnung auf die blüthenreiche Zukunft
küßt von den Augen ihr die bittre Thräne.

(Pause. Sie steht auf.)

Ich fühl' es, Vater, daß ich Dir gefalle,
Dein heil'ger Wille meine That erlaubt;
denn hohe Himmelskraft füllt meinen Busen,
und Deine Engel schweben mir ums Haupt.
Vor'm Licht, womit die Holden mich umstrahlen,
muß aller Trug der Phantasie zergehn;
ich sehe keins der Mitternachtgespenster,

die schreckend sonst das Todtenbett umstehn.
Die sel'gen Geister streuen Frühlingsblumen
der Hoffnung freundlich in mein nahes Grab,
und ohne Zagen steig' ich, ohne Grauen,
in dieses duft'ge Schlafgemach hinab.

(Sie nimmt das Krucefix.)

Und wann, mich weckend, einst die Morgensonne
der Ewigkeit in meine Kammer scheint;
so führst Du mich in Deines Hauses Wonne,
mein Bräutigam, mein süßer Seelenfreund!

(Sie küßt das Krucefix.)

Du weißt es, Dich umschlang mein erstes Lieben;
Dir schlug das zarte Herz des Kindes schon;
und dieser Liebe bin ich treu geblieben,
Dir treu geblieben, schöner Jungfrau'nsohn.
Dir, Urbild alles Großen, Ewigschönen,
mich Dir zu nähern, war mein wonnig Ziel,
Dir, dem, mit Gott die Menschheit zu versöhnen,
der herbste Tod, der Tod am Kreuz, gefiel.
O! Heldenkraft zum Opfer giebt dem Herzen
Dein heiliges, Dein dorngekröntes Haupt!
Wie schreckten den noch Todeskrampf und Schmerzen,
der Dich am Kreuze bluten sieht, und glaubt?
Du sprengtest groß, als Gott, der Menschheit Ketten,
womit die list'ge Hölle sie umrankt;
ich Sterbliche will einen Bruder retten,

der an dem Abgrund der Verdammniß wankt.
Und so wie Du mit göttlich heiterm Muth
hingabst für Menschenheil Dein schuldlos Blut;
so will auch ich mich aller Furcht erwehren,
und fröhlich kühn den Kelch des Todes leeren.

(Sie küßt nochmals das Krucefix, und stellt es dann zurück. Nach einigem Besinnen holt sie eine Phiole mit Gift, und schüttet es in einen Becher.)

Gift! — und was weiter? — Warum blitzt der Frost
durch meine Glieder? — Gift! — Das Wort ist schrecklich:
denn wie ein Zaubrer lockt es aus dem Abgrund
des Meuchelmordes scheußliche Gestalten
vor unsre Phantasie: den Königsmord,
den Freundes-, Bruder-, ja den Vatermord,
die vielgeliebte Erstgeburt der Hölle. —
Doch — schrecken die Gespenster mich? — Ist Gift
nicht auch in weiser Hand ein heilend Mittel
für manche Erdenpein? Ich bin der Arzt,
der eines bösen Uebels Riesenkräfte
durch dieses Mittel bricht. —

Sie nennen's Gift —
ich will es einen süßen Schlaftrunk nennen:
in sanften Schlummer wird es mich ja senken,
den sanftesten seit meiner Wiegenzeit.
Hinüber führt es mich in jenes Land,
wo ich all meine goldnen Jugendträume

noch einmal träumen werd'; in jenes Land,
wonach so oft durch den gestirnten Himmel
mein sehnsuchtfeuchtes Auge suchend irrte,
deß Bild ich nur, gemalt mit Morgenroth,
tief, wie der Heimath Bild, im Herzen trage;
wo ich die Mutter finde, schön verjüngt,
und reicher blühend als die ird'sche Tochter,
und auch Angelika'n, die goldgelockte,
holdselige Gesellin meiner Kindheit,
als zartes Kind von mir getrennt, und nun
zur schönen Himmelsjungfrau aufgesproßt.
Wie will ich sie umfangen! an mein Herz
mit Ungestüm die Langvermißten drücken!
Sie zeigen mir das neue Vaterland:
das milde Schattenthal, wo keine Blume
verwelkt — den immer grünen Myrthenhain —
den Hügel, den der ew'ge Palmwald kränzt —
den Quell, den keine Sommerglut vertrocknet. —
Wie werd' ich mich der neuen Heimath freu'n,
auf Berg und Flur, in Thal und Hain!

(Indem sie, in Nachdenken versinkend, über das Gemach hingeht.)

Ich sah sie oft und nie. —
Wie wird sie seyn?
Wie? — Wie? —

(Sie lehnt sich in Gedanken an das offene Fenster, und betrachtet eine Weile die Rosen, die darauf stehen.)

Schöne Rosen! — schöne Rosen!
wie ihr da so lieblich blüht!
euch die sanften Lüfte kosen,
euch die Abendröth' umglüht! —
Eure ältre Schwester pflücket
eure Pflegerin der Tod,
und zum letztenmal entzücket
heute sie ein Abendroth.
Blühet fröhlich, blühet heiter,
Frühlingstöchter bunt und schön!
Pflegen kann ich Euch nicht weiter:
ach! bald muß ich von euch gehn!
O! ihr waret gute Kinder,
lohntet meine Schwestertreu:
euer Duft ward täglich linder,
eure Schönheit täglich neu.
Sollt dafür in Gottes Garten
meine Ruhstatt überblühn:
dort wird Euch die Liebe warten,
weinend auf des Hügels Grün.

(Sie küßt eine Rose.)

Liebe Rose!

(Und eine andre.)

Liebe Rose!
nimm der Schwester Abschiedskuß!

(Sie hebt einige Blätter auf, die unter ihrem Kuß abgefallen sind.)

Blätter fallen? — Ach! so lose
ist auch irdischer Genuß.

(Eine Uhr schlägt. Cecilia macht langsam das Fenster zu.)

Ich hab's vernommen, Zeit! Du treibest mich,
du Unerbittliche, zum Aufbruch an.
O! ich verstehe deine ehrnen Worte.

(Sie geht rasch an den Tisch zurück, wo der Becher steht.)

Wieviel Mal rief die Glocke? — Warum hab' ich
doch nicht gezählt? — Es muß wohl früh noch seyn —
gewiß noch früh: der Himmel trägt im Westen
ja noch des Tages Feuermal. — Was geht
die Zeit mich an? — für mich ist's Mitternacht;
der Tag ist aus, — ich muß zur Ruhe gehen.

(Sie faßt den Becher, zieht aber allgemach die Hand
wieder zurück.)

Vom Leben scheiden — ach! es ist doch schwerer,
als ich gewähnt. — Jedweder meiner Nerven,
der feinste selber, ist ein mächtig Band,
das meine Seele fest an's Leben strickt:
und Angst und Jammer drohet mir der Riß.

(Pause.)

Muß es denn seyn?

(Pause.)

Du zweifelst, schwache Seele?

(Sie nimmt das Krucefix, und drückt es an ihren Busen.)

Du, der Du fest die Dornenbahn vollendet,
des göttlich Thun kein Zweifel je geschändet,
geuß Deine Kraft mir in mein zagend Herz,
daß es nicht zittere vor ird'schem Schmerz!

(Pause, dann heftig bewegt.)

Kühn mußt Du selber Dich zum Opfer bringen,
willst der Vollendung Palme Du erringen.

(Sie ergreift rasch den Becher, und leert ihn. Lange Pause. Sie stellt Krucefix und Becher langsam an ihren Ort zurück.)

Es ist vollbracht! —
Nicht Rettung — nicht Erbarmen —
die finstre Todesmacht
umhalst mich schon mit ihren frost'gen Armen.

(Kurze Pause.)

O weh! ich athme Grabesduft; —
des Moders Dünste wollen mich ersticken —
(Sie eilt nach dem Fenster.)
mich durstet — mich durstet nach Himmelsluft!
(Sie reißt das Fenster auf.)
O Wonnetrank! o seliges Entzücken!

(Nachdem sie eine Weile in langen Zügen athmend am Fenster gestanden hat, geht sie zurück.)

Warum bebst du, thöricht Herz?
Eine kurze Stunde brennt der Schmerz:

aber Ewigkeiten süßer Kühle
laben dort nach fromm getragner Schwüle. —
Herr! vergieb den Schrei der Kreatur,
die noch kränkelt an des Staubes Schwächen.
Ach! Du siehst, die irdische Natur
quält den Geist; doch kann sie ihn nicht brechen:
rüstig schwingt er sich zu Dir empor,
schließt sich bald an Deiner Engel Chor.

(Sie sinkt auf die Knie.)

Vater, ja, mit diesem ird'schen Munde
spricht mit Dir zum letzten mal Dein Kind,
denn ich bin bei Dir, eh' diese Stunde
noch in die Unendlichkeit zerrint.
Zürne nicht, daß ich schon wiederkehre,
ehe Du mich noch gerufen hast:
nicht mich zu befrei'n von seiner Schwere
leg' ich nieder dieses Lebens Last;
nein, der Freude noch nicht welke Krone,
fordert mir des Herzens Glauben ab;
aus des Lebens lichter Blüthenzone
treibt er mich in's dunkle, kalte Grab.
Eine Bitte, Gütiger, gewähre,
eine letzte mir in dieser Zeit:
gieb, daß ich den Irrenden bekehre,
ihn errette für die Ewigkeit. —
Habe Dank für die geschenkten Freuden:
keine störte meines Herzens Ruh:

habe Dank für Thränen und für Leiden,
denn sie wiesen mich dem Himmel zu.
Liebend führtest Du mich bis an's Ende;
nimm mich liebend nun in Deinen Schooß;
glaubensvoll geb' ich in Deine Hände,
heil'ger Vater, meiner Seele Loos.

(Sie bleibt noch einige Augenblicke in betender Stellung liegen; dann richtet sie sich langsam und beruhigt auf.)

Der Kampf ist überstanden — und besiegt
die Todesfurcht zu meinen Füßen liegt;
Dank, Vater, daß Du Deinen Geist gesendet,
der mir das Herz zum Himmel hat gewendet.

(Nach einer Pause am offenen Fenster.)

Süßer Abend! himmlisch süßer Abend!
warst ja niemals so entzückend schön!
Umgewandelt sind der Erde Fluren
in ein still, ein heilig Geisterland,
wo die Seel'gen ohne Schmerz und Sehnen
wohnen, von des ew'gen Friedens Flügeln
überschattet, und in frommer Liebe.
Süßer Abend! nie war Deine Luft
so wie heute reiner Blumenduft;
und den Brautgesang der Nachtigallen
hört' ich nie so überirdisch schallen.
O! wie soll das Herz sich's nicht gestehn:
Gottes Erd' ist schön!

(Pause.)

Du auch schimmerst mir noch, funkelndes Sternenchor?
Seyd mir freundlich gegrüßt, Lichter der hehren Nacht!
die auch leuchten dem Herzen,
wann es tröstende Hoffnung sucht.
Mir auch war't ihr die Schrift, waret die goldene Schrift
in dem Buche der Welt, wo ich als Kind schon las
eines mächtigen Gottes,
eines liebenden Vaters Seyn.
Klarheit gosset ihr mir dann auf die goldne Bahn,
die der strebende Geist, muthig gewandelt ist
zu der seligen Ahnung
einer Heimath in beßrer Welt.
Wird mich auch in dem Land über des Wechsels Fluth
euer Glanz noch erfreun? Geht ihr auch dorten auf?
Nein! dort leuchten den Frommen
lichtgeborene Cherubim.

(Kurze Pause.)

O weh! des Lebens Bande reißen schon.

(Sie schließt das Fenster.)

und Eil' ist noth, will ich mein Werk vollenden.

(Sie kehrt auf das Ruhebett zurück, und läutet.)

Madelena tritt ein.

Madelena.

Was wollt Ihr, gnäd'ge Frau?

Cecilia.

Ach! Madelena,
mir ist sehr unwohl. Laß Lorenzo rufen.

(Madelena geht.)

Gieb meinen Worten Kraft der Ueberredung,
Allmächt'ger, wo Dir meine That gefällt.

(Madelena kommt zurück.

Madelena.

Was fehlt Euch? Ach! wie habt Ihr mich erschreckt! –
Mein Gott! mein Gott! Ihr seyd ja leichenblaß.

Cecilia.

War ich's nicht stets seit jenem Schreckensabend
im Margarethenkloster?

Madelena.

Nein! so nicht!
Gerechter Himmel! wenn Ihr hier erkranktet
in dieser Wildniß, wo um alles Gold
der Erd' Ihr keine Hülfe haben könnt!
Ach! alle Heil'gen mögen uns bewahren!

Cecilia.

Und müßten wir, wenn es der Himmel so
beschlossen hätt', es nicht geduldig tragen?
Was wär das Schlimmste? daß Ihr mich begrübt:
nun sieh, mich dünkt, ich bin so glücklich nicht,
daß mir der Tod ein Unglück scheinen sollte.

Madelena.

Du lieber Gott! Ich bitt' Euch, redet nicht
so schauderhafte Dinge. Nein, das thut
der Himmel nicht; das wäre nicht gerecht,
daß ich mit grauen Haaren Euch begrübe,
die Ihr das Haupt voll frischer Locken habt.

Cecilia.

Schon manches graue Haar ist ausgefallen
vom Schmerz am Grabe schwarzgelockter Jugend.

Lorenzo kommt in heftiger Bewegung.

Lorenzo.

Gefährlich krank? — Ist's wahr?
(Er nähert sich Cecilia und küßt ihre Hand.)
Cecilia,
geliebtes Weib, was ist Dir widerfahren?

Cecilia.

Es hat sich nichts Besonderes ereignet;

nur fühl' ich in unglaublich schnellem Maaße
des Lebens Kräfte schwinden.

Madelena.

Weh! o weh!
und hier ist niemand, der uns rathen könnte.

Lorenzo.

Still! still! schon hab' ich meine schnellsten Rosse
zur nächsten Stadt nach einem Arzt gesendet.

Madelena.

Du lieber Gott! Eh' diese Hülfe kommt,
kann uns schon Hülfe nicht mehr nöthig seyn.

Lorenzo.

Wie wagst Du es, die schwarze Prophezeihung
mir zuzukrächzen, unglücksel'ger Rabe?

Cecilia.

Verlaß uns, liebe Amme!

(Sie zieht sie zu sich, und küßt sie.)

Gute Nacht!
geh schlafen, Liebe! warte meiner nicht:
es ist schon spät.

Madelena.

Ja doch! als könnt' ich schlafen,

bevor ich weiß, daß Ihr zur Ruhe seyd:
Ihr seyd nicht wohl: und ich muß bei Euch wachen.

Cecilia.

Nun, wie Du willst; doch jetzt verlaß uns, Liebe:
ich will allein mit meinem Freunde bleiben.

Madelena.

(im Weggehen.)

Ach! all Ihr Heiligen! erbarmt Euch unsrer!

(Sie entfernt sich.)

Cecilia.

Lorenzo, mein Geliebter, komm und setze
Dich zu mir; leihe mir ein willig Ohr
zu vielem, was ich auf dem Herzen trage.

Lorenzo

(sich neben sie auf das Ruhebett setzend.)

Wen hör' ich gern wie Dich? denn Deine Laute
sind Orpheustöne, die das Wilde zähmen;
allein, Cecilia, Du bist schon schwach;
wird vieles Reden Dich nicht schwächer machen?
Heut schone Dich, geliebtes Herz: wir finden
zu dem Gespräch wohl eine bessre Stunde.

Cecilia.

Und woher weißt Du das? Kennst Du die Zahl

der Stunden meines Seyns? hast Du im Buch
der Ewigkeit gelesen? Könnte nicht
die jetz'ge Stunde doch die beste seyn,
weil sie die letzte wäre?

Lorenzo.

Grauser Scherz!
mit Faschingslarven schreckt man seine Freunde,
mit Hochgericht und Hölle nicht. Dein Scherz
treibt kalten Schweiß mir auf die Stirne.

Cecilia.

Wie wunderbar, daß die als Kranke scherzt,
die in der Fülle reger Jugendkraft
sich mit dem Scherze nie befreunden konnte.
Du bist ein Mann, Lorenzo: höre mich.
Zwar wird Dich schmerzen, was ich Dir verkünde;
allein im Schmerz gewinnt der starke Geist
sich selber die Gewißheit seiner Größe;
drum schlag' ich ungescheut Dir diese Wunde.

Lorenzo.

Zeuch dieses Nachtgewand von Deinen Worten,
laß mich mein Unglück sehn am Tageslicht.

Cecilia.

Ich fühle mich dem Ende nah; ich glaube,
daß mir die Sonne nicht mehr scheinen wird.

Lorenzo
(aufspringend.)

Verflucht die Sonne, die Dir nicht mehr scheint!

Cecilia.

Nicht so, mein Liebling! Deine Wildheit bricht!
mein schwaches Herz. O! laß mich's nicht bereuen,
daß ich vertraut auf Deiner Seele Kraft.
Schon lange weiß ich, daß ich sterben muß,
und hab's Euch doch verheimlicht; und so hätt' ich
auch scheiden können unbemerkt von Euch.
Allein ich wollte mich nicht heimlich weg
von meinem Freunde stehlen, denn ich weiß,
er ist kein Kind, dem man muß Thränen sparen;
er wünschet nicht, wie feige Seelen thun,
daß ihn das Unglück wie ein Blitzstrahl treffe.

Lorenzo.

Ich weiß es, weiß es allzu gut: weil ich
Glück, Friede, Freude, Seligkeit des Lebens
auf sie gesetzt, willst Du sie rauben, Schicksal!
Nimm sie, verhaßt Gespenst, daß ich nicht kenne,
das sich verhüllt, weil es nur Böses sinnt;
nimm sie, Du trennst uns ewig nicht: den Weg,
den sie geht, werd' auch ich zu finden wissen.

Cecilia.

Das wirst Du nicht, Du Theurer! nimmermehr!

Du hast mich lieb, Du willst mich wiedersehn,
kannst Deine Freundin nicht verlieren wollen
für eine lange, lange Ewigkeit.
Cecilia geht hin in's Reich des Lichts,
zu ihrem Vater, den sie kindlich ehret;
kann aber dahin ihr der Frevler folgen,
der sich, dem Himmel trotzend, selber mordet?
Nein! nein! das thust Du nicht: Du hast mich lieb.

Lorenzo.

Ich liebe Dich, mit allen Liebeskräften,
die die Natur mir gab, umfass' ich Dich,
Dich Einzige von allen Erdenwesen.
O! liebtest Du mich so! Du liebst mich nicht!
Denn warum stirbst Du? sprich warum? — Weil Du
den Tod gewünscht; weil Du den bösen Alp,
den Gram, als einen Heil- und Freiheitsbringer,
an Deine Brust gelegt, und liebend ihn
von Deinem Leben sich hast nähren lassen.
Das ist Dein Tod! das thatest lieblos Du, —
und wußtest doch, es würde mich vernichten.

Cecilia.

O weh! in meine letzten Seufzer mischen,
statt balsamreicher Worte sanften Trostes
Vorwürfe sich aus dem geliebten Mund.
Ach! bittre Stunde, die —

(Der Schmerz unterbricht sie. Kurze Pause.)

Lorenzo

(schnell zu ihr zurückkehrend.)

Cecilia!

Wie wird Dir, theures Weib? — O Gott! mein Gott! —
Dein Antlitz überschleicht des Todes Farbe! —
Was ist Dir widerfahren? — Ist es Schmerz,
der Dich verstummen macht?

Cecilia

(sich erholend.)

Sey ruhig, Freund:
es ist nicht Schmerz, was meine Zunge lähmt,
nur Schwäche fühl' ich.

Lorenzo

(am Ruhebett niederknieend.)

O vergieb, Geliebte!
vergieb mir, Himmlische, was ich geredet;
vergieb mir: ach! es treibt ja der Gedanke
an eine Möglichkeit Dich zu verlieren
mich zu gerechtem Wahnsinn. Wenn Du stirbst,
bin ich Dein Mörder, Deiner Jugend Henker,
der Unmensch, der Dich in das Grab gestoßen,
der Rasende, der dieses Lebens Zierde
und seine eigne Seligkeit vernichtet.
Wenn dies Gefolge geißelnder Gedanken
mich ewig wie ein höllisch Heer umschwirrt,
wie kann ich leben? — sprich, wie kann ich leben?

Cecilia.

O einmal zähme doch die wilde Kraft,
die immer plötzlich von des Mittags Glut
zum Frost der Mitternacht Dich jagt!

(Indem sie ihn zu sich emporhebt.)

Steh auf!
an meine Seite, Liebling! daß noch einmal
der Jugend Morgensonne wiederkehre,
und diese kalte Dämmerung erwärme.

(Sie umschlingt ihn.)

So traulich saßen wir einst oft beisammen,
und unbeflecket noch von Welterfahrung
erschufen unsre Herzen eine Zukunft,
um die uns Engel selbst beneidet hätten.
Nicht einen unsrer Träume hat der Lenker
des Menschlichen zur Wahrheit uns gemacht.
Doch wer darf murren wider ihn? Ich habe
mich unterworfen, thu' es auch, Lorenzo:
denn der Gewinn ist süßer Seelenfrieden.

(Ihre Stimme wird immer schwächer, und ihre Rede immer mehr von Anfällen des Schmerzes unterbrochen.)

Ich scheide von Dir: immer höher steigt
des Todes Ahnung der Gewißheit zu.
Doch klage Dich darum nicht an: nicht Du
bist meines Todes Ursach; meine Zeit

ist abgelaufen, und ich wußt' es immer,
ich sey mit dieser allzu zarten Hülle
zu langem Erdenwandel nicht bestimmt.
Doch will ich's auch nicht bergen, daß Du Leid
mir zugefügt, und schwer und schmerzlich Leid,
durch Deiner Liebe thränenwerthen Irrthum.
Und selbst von dieser Schuld ist mein die Hälfte:
denn unvorsichtig hab' ich Dich behandelt;
ich konnte wissen, daß man hier auf Erden
nicht suchen soll, was nur der Himmel zeugt.

Lorenzo.

O Himmelsgüte! meine Schuld zu mindern
verläumdest Du die Reinheit Deines Lebens?
Nein! nein! der einz'ge Schuldige war ich.

Cecilia.

Ich spreche Dich nicht los: unfreundlich hast Du
im wilden Anfall Deiner Leidenschaft
gehandelt mit der Freundin, mit der Schwester.
Doch alles — alles kannst Du ihr bezahlen;
kannst machen, daß sie jede Thräne segnet,
die Du ihr ausgepreßt. Es steht bei Dir,
daß mir die letzte Stunde, die man sonst
die bitterste des Lebens nennt, die schönste,
die süßeste des ganzen Daseyns werde.

Lorenzo.

Die letzte! — sprich das Schreckenswort nicht aus!

wie gift'ger Trank verwirrt es meine Sinnen.
Des Schwindels Dämon kreiset mir um's Haupt,
als stünd' ich wolkenhoch auf schmalem Felsen,
und schaute nieder in des Abgrunds Nacht.
Wann Deine Pulse nicht mehr schlagen, hat
für mich die Schöpfung aufgehört; mit Dir
sinkt alles Leben hin in die Verwesung: —
ich kann, ich kann, und kann's nicht überdauern!

Cecilia.

O fasse Dich! Es steht dem Mann so wohl,
wenn er die Dornenkrone lächelnd trägt.
Soll ich die letzte Stunde dem nicht nennen,
von dem ich dieser Stunde Glück erwarte?

Lorenzo.

O rede! rede, Heil'ge meines Herzens!
Wie furchtbar auch die Stunde sey, sie ist
willkommen, wenn ich Dich kann glücklich machen.
Was muß ich thun, um meine Schuld zu tilgen?

Cecilia.

Ich steh' am Eingang eines hellern Seyns;
die Klarheit, die von dort herüber dringt
in meinen Geist, hat von den Erdendingen
die trügerische Dämmrung abgestreift:
ich rede wahrer als ich je geredet.
In dieser Wahrheit, Freund, betheur' ich Dir:

Du hast nicht Recht gethan; so darf ein Sohn
sich wider seinen Vater nicht empören;
Verbrechen aber ist, was jetzt Du sinnst.
Um diese ird'sche Hülle, die zu schön
für mich der Himmel formte, zu besitzen,
brachst Du mit Deiner Pflicht; der Tod entführt
Dir jetzt des Kampfes Preis: wozu noch hadern?
Laß ab, und wirf Dich in der Tugend Arm;
sie wird Dir eine süßre Gattin seyn,
als ich gewesen bin. Gelob' es mir,
wann Du die Ueberreste Deiner Freundin
der kummerfreien Gruft hast anvertraut,
zu Deinem Vater wieder heim zu gehen,
ein guter ehrerbiet'ger Sohn. Ich weiß,
und kann's beschwören, daß er Dich mit Liebe,
Geschehenes vergessend und vergebend,
empfangen wird. Ergieb Dich seinem Willen:
er fordert nichts Unmögliches von Dir.
Und Selbstzufriedenheit, die höchste Freude
des Lebens, wird Dir lohnen, und die Hoffnung,
dort einst aus Deiner treuen Freundin Mund
für Deine Thaten heißen Dank zu ernten.

Lorenzo.

Cecilia, mit Deinen Augen bricht
all meine Kraft des Denkens und des Wollens:
was kann ich Dir für eine Zeit geloben,
wo ich nicht leben mehr, nur träumen werde?

Cecilia.

Du wirst ein Mann seyn: ach! sonst hätt' ich ja
in meiner Hoffnung gräßlich mich getäuscht;
bereuen müßt' ich meine lange Liebe,
bereu'n —

(Der Schmerz überwältiget sie.)

Lorenzo.

Cecilia! — Cecilia!
verlaß mich nicht! — Ach! daß ich erst verginge! —
O Gott! o Gott! des Schmerzes Krampf entstellt
die Züge, die so himmlisch freundlich waren! —

(Er steht auf, und entfernt sich einige Schritte.)

Gieb meinen Rossen Flügel, Ewiger,
wenn Du so mächtig bist, daß Hülfe komme
dem Engel hier, dem schuldlos leidenden.

Cecilia

(sich erholend mit sehr schwacher Stimme.)

Mein Freund, wo bist Du?

Lorenzo

(zurückkehrend.)

Hier, geliebte Seele;
verzweifelnd, daß ich Deine Schmerzen sehe,
und sie nicht lindern kann.

Cecilia.

Warum verzweifelnd?
des Lebens Faden reißt nicht ohne Schmerz;
und daß ich scheiden muß, das weißt Du ja.
Du siehst, Lorenzo, meine Stunden eilen:
willst Du, ich soll mit freudiger Gewißheit,
daß Du mich wahrhaft liebst, von hinnen gehn,
so zögre nicht, erhöre meine Bitte.

Lorenzo.

Geliebtes, süßes Weib, wie gern! wie gern!
wenn Deine Bitte Mögliches begehrte.
Hast Du bedacht, was er, der kalte Mensch,
der nie vor Freud' erröthet, nie vor Schmerz
erblichen ist, bald von mir fordern würde?
Daß ich mit einer schmerzzeriss'nen Brust
das Bündniß schlösse, das verhaßt mir war,
als hier noch keine Wunde blutete.

Cecilia.

Das wird er fordern, und ich hab's bedacht.
Der Kampf ist schwer, ist eines Helden werth;
sey Du der Held, nach überstandnem Kampfe
reicht Dir Cecilia den Siegerkranz.
Wenn Deine Kraft erliegen will, so denke
an Deiner Freundin Abschied, wie Du ihr
so froh gemacht die schauervolle Stunde;

wie sie voll süßer Freude über Dich
und über ihre Liebe heim gegangen.

(Ihn umarmend.)

Gewähre meine Bitte, Du Geliebter,
so lang' ich Kräfte noch zur Freude habe,
und Athem, für die Wohlthat Dir zu danken.

Lorenzo.

Du wirst nicht sterben! nein! Du kannst nicht sterben.
Es ist nur eines bösen Traumes Angst,
die meine Geister so entsetzlich quält.
Du wirst noch leben, Holde! mir noch leben.

Cecilia.

Ich werde sterben, und die Todesangst,
die namenlose ganz erschöpfen müssen:
ich scheide ja auf ewig vom Geliebten,
der meines Daseyns schönste Hälfte war;
allein werd' ich die Ewigkeit vertrauern
im seel'gen Lande, wo sich alles freut,
wo alle Liebe, die vom Himmel stammt,
zu ew'ger Blüthe neu geboren wird.

(Sie richtet sich empor.)

Denn glaube mir, es wohnt ein Richter dort,
der Deines Vaters tief verschloßne Klagen
und Deiner Mutter stille Thränen wägt

zum Zeugniß wider Dich. Mein Herz ist rein,
das Deine schuldbeladen: ach! Geliebter,
so sehn wir uns nicht wieder — nimmermehr!
Denn dort wird nicht dem Sünder und dem Reinen,
wie hier auf Erden, eine Sonne scheinen;
um ist die Zeit der göttlichen Geduld,
dort trennt das Recht die Unschuld von der Schuld;
es sind nicht Schlechte mehr der Edlen Brüder,
nur gleiche Tugend findet dort sich wieder.

(Sie sinkt zu seinen Füßen.)

O! höre — höre Deiner Schwester Flehn!
laß nicht verzweifelnd sie zu Grabe gehn.
Soll ich des Todes Schrecken überwinden,
so gieb mir Hoffnung auf ein Wiederfinden.
Willst Du mich ewig nicht mehr sehn? — O wehe mir!
so war die Liebe irdische Begier.

Lorenzo

(sie an seine Brust aufhebend mit weinender Stimme.)

Wir sehn uns wieder, meine süße Liebe!
Ich thue, was Dein heil'ger Mund gebeut.

Cecilia.

So schwöre mir den Eid bei Deiner Liebe,
und bei der Hoffnung auf die Ewigkeit.

Lorenzo.

Bei Deinen bleichen Wangen schwör' ich's Dir!

Cecilia.

Meines Herzens heißen Dank dafür!
O! nun schlage sie die Scheidestunde,
drohet sie doch nicht mehr unserm Bunde
ew'ge Trennung. O! nun sterb' ich gern,
ist mir doch der Hoffnung goldner Stern
über meinen Hügel aufgegangen,
dort Dich wieder liebend zu umfangen.

(Ihn feurig umarmend.)

Laß noch einmal, eh' ich scheiden muß,
seelig mich an Deinem Busen liegen,
einmal trinken noch in langen Zügen
reiner Liebe himmlischen Genuß!

(Pause.)

O! nun sey dem Tod ich hingegeben!
und es nehme nun das flücht'ge Leben
von den Lippen mir des Lieblings Kuß.

(Sie sinkt zusammen.)

Lorenzo

(indem er sie auf das Ruhebett legt.)

Cecilia! — O Gott! — Geliebtes Weib! —
Ich Unglückseliger! — Vernimmst Du mich? —
Die Pulse stocken — aus dem Munde wehet
kein Athem mehr. — Wär hin das schöne Leben?

(Er geht verwirrt hin und her.)

O Hülfe! Hülfe! — Ach! wo find' ich Hülfe?
(Er ruft ins Seitengemach.)
Schnell, Amme, komm heraus! sie stirbt! sie stirbt!

Madelena kommt.

Madelena.

O Jesus! Was ist denn geschehn?

Lorenzo.

Sie stirbt.

(Madelena eilt zu Cecilia, und bemüht sich, sie zur Besinnung zurückzurufen. Lorenzo steht starr und stumm daneben. Lange Pause, nur von dem lauten Weinen der Amme unterbrochen.)

Cecilia.

(sich erholend, sehr schwach und abgebrochen.)

Laßt mich schlafen! — laßt mich schlafen!
meine Ruh' ist süß. —
Ich sah den Heiland der Welt,
den treuen Hirten bei seinen Schaafen —
der mich willkommen hieß —
und seiner Heerde ward ich zugesellt. —
Dort ihm zur Seiten die Erzeugerin,
der Himmel holde Königin —
an ihrem Stirnband glänzen tausend Sonnen —
aus Morgenroth ist ihr Gewand gesponnen.

Madelena.

Sie redet irre.

Lorenzo.

Kennst Du mich, Geliebte?

Cecilia.

Wohl erkenn' ich Dich, Geliebter,
wohl erkenn' ich Dich,
und an Deinem süßen Bilde
labt mein Auge sich. —

(Auf Madelena deutend.)

Auch die treue Seele kenn' ich,
die hier um mich weint. —

(Ihr die Hand reichend.)

Trockne Deine Thränen, Gute,
bald sind wir vereint. —

(Pause. Dann zieht sie mit beiden Armen Lorenzo zu sich, und küßt ihn.)

Nimm, Du Liebling meines Herzens,
diesen Abschiedskuß. —
Bringe unsrer theuern Mutter
meinen letzten Gruß.

(Pause.)

Treue dem geschwornen Eide! —
Und vergiß mein nicht —
bis wir uns — zu ew'ger Lieb' und Freude —
wiedersehn — vor Gottes Angesicht.

(Sie stirbt in Lorenzo's Armen.)

Lorenzo.

Sie stirbt! sie stirbt!

Madelena

(nachdem sie sich vergebens bemüht, sie ins Leben zurückzurufen, laut weinend.)

Gott der Barmherzigkeit!
sey ihrer Seele gnädig! — Sie ist todt.

Lorenzo.

O! Engel! nimm mich mit zu Deiner Ruhe!

(Er sinkt an der Leiche nieder. Madelena geht heftig weinend weg.)

Lorenzo.

(nach einer Pause.)

Todt! — Todt! —
Entflohn das rosige Leben! —
Kein Morgenroth
wird sie mir wieder geben.

Nun schläft sie ewig spät und früh,
erwachet nie — nie — nie.

(Pause.)

Erwach', erwache! holdseliges Wesen!
noch einmal kehr' in das Leben zurück!
soll ich vom Wahnsinn des Schmerzen genesen,
so strahle mir wieder Dein tröstender Blick.
Erwach'! o! erwache! nie soll Dich betrüben
irdische Glut, die so schwer Dich betrübt!
Ich will Dich, Heilige, will Dich ja lieben,
rein, wie der Seraph im Himmel liebt!

(Madelena kommt zurück.)

Erwach' erwach'! ich will mich begnügen
mit lieblichem Worte, mit freundlichem Blick;
gehorsam zu Deinen Füßen mich schmiegen,
nicht wünschen, nicht ahnen ein anderes Glück.

Manfredo kommt.

Manfredo.

Ist's wahr, um Gottes willen! was ich höre?
Sie ist nicht mehr?

Madelena.

Wohl wahr, — sie ist dahin
die schönste, beste, die auf Erden lebte.

Lorenzo

(ohne die Beiden zu gewahren.)

Erwache! wie soll mir die Sonne scheinen,
senkten sie Dich ins Dunkel hinab?
Wie tränk' ich den himmlischen Aether, den reinen,
hält Dich gefangen das modrige Grab?

Manfredo

(sanft Lorenzo's Hand fassend.)

Mein Freund! mein armer Freund! — Ich bin gekommen,
mit Dir zu weinen, — Deinen Schmerz zu theilen.

(Indem er ihn allmählig an seinen Busen zieht.)

In meine Arme, theurer Leidender!
Es wird Dir leichter werden an dem Herzen,
das gleichen Schlag mit Deinem Herzen schlägt.

Lorenzo.

Du weißt es schon? die wundersame Post
ist schon zu Dir gelangt? Bist nun gekommen,
selbst meiner Heldenthaten Frucht zu schaun,
weil Du nicht glauben kannst? — O! Du hast Recht.
Sie war das Meisterwerk der Schöpfungskraft:
schön war sie wie die Ros' im Morgenthau,
rein wie der Himmel der gestirnten Nacht,
fromm wie das Lamm, erhaben wie die Sonne.
Wir Teufel aber leiden solche Engel
auf unsrer Erde nicht; wir lieben nur

Die Fürsten Chawansky.

Personen.

Sophia, Alexis Tochter, Zaarewna und Regentin von Rußland.

Maria, ihre Schwester.

Fürst Iwan Chawansky.

Fürst Jury Chawansky, sein Sohn, Oberbefehlshaber der Strelitzen.

Fürst Urussow, Kanzler.

Miloslawsky, Oheim der Zaarewna, Oberkämmerer.

Fürst Lykow, Oberstallmeister.

Fürst Chilkow, Oberjägermeister.

Fürst Dolgoruky, Schloßhauptmann zu Wosdwischensko.

Helena, seine Schwester, der Regentin Ehrenfräulein.

Adinzow, Tscheglowitoi, Stepanow, Tschornoi – Oberste der Strelitzen.

Demetrius, Abt eines Klosters, der Chawansky Verwandter.

Jakow, der Chawansky Haushofmeister.

Bojaren, Obersten der Strelitzen, Strelitzen und andere Krieger, Edelknaben und eine Kammerfrau der Zaarewna Maria.

Erster Akt.

Ein Kloster unweit des Schlosses Wosdwischensko.

Der Abt Demetrius und Jury Chawansky.

Abt.

Das Recht sey mit Dir, sagst Du? Wenn das ist,
warum denn drückst Du Deinem Unternehmen
den so verdächt'gen Stempel selber auf,
und hüllst es einem Frevel gleich in Nacht?

Jury.

Sophia ist nicht Herrscherin; sie führt
das Regiment für ihre beiden Brüder,
ein Regiment, das sie durch Waffen sich,
durch Blutvergießen nur errungen hat.
Halb Rußland ist ihr feind, hängt an der Zaarin,
an der Verstoßenen, von ihr Verdrängten,
und an dem jüngsten Zaaren, ihrem Sohn.
Sophia's Freunde, hätten sie gewähnt,
sie sey gesonnen, ihnen einen Herrn
in mir zu geben, wären allzumal

der Zaarin zugefallen: Herrschbegier
ist ja die Quell' und Nahrung ihrer Freundschaft.
So wäre wiederum des Bürgerkrieges
mit Noth gelöschtes Feuer aufgelodert,
und nimmer hätt' ich, wenigstens gewiß
nach Wunsche nimmer, meinen Zweck erreicht:
denn nicht mit Blut möcht' ich den Thron erkaufen.
Drum mußt' ich still erst mich der Uebermacht
versichern. Nun, da dies geschehen ist,
nun will ich überraschend auf sie stürzen,
betäubend, wie ein Blitz aus heitrer Luft;
daß sie verwirrt sich unterworfen sehen,
bevor sie noch an Widerstand gedacht.

Abt.

Ich zweifle nicht, Du wirst Dein Ziel erreichen,
und niedersitzen auf den Thron der Zaaren:
denn was erreichte nicht ein kühner Mann,
wenn ihn, so wie jetzt Dich, die Zeit begünstigt?
Doch mehr als Du erreichst, geht Dir verloren:
der Tage Frieden und der Nächte Schlaf:
denn zur Gefährtin Deines Lebens wählest
Du eine böse Zauberin, die Schuld.

Jury.

Ihr findet Schuld dabei, hochwürd'ger Oehm,
weil Ihr das winz'ge Maaß der Alltagswerk'
an Thaten legt, die in Jahrhunderten

und für Jahrhunderte gescheh'n. Wer aber,
wer mißt nach Klaftern wohl der Sterne Höhen?
Werft einen Blick auf unser Vaterland!
was sehet Ihr? Ein Reich der bösen Geister?
Ein ganz Jahrhundert innerlicher Kriege,
worin zu langer grausenvoller Kette
Verbrechen an Verbrechen sich gereiht,
hat alle guten Geister, Ehr' und Treu'
und Lieb' und Glauben weggescheucht, und nur
die todten Namen sind davon geblieben.
Geiz, Wollust, Herrschbegier, das Oheim ist
die höllische Dreieinigkeit, vor welcher
jetzt Rußland kniet, und die Gewalt, die List
sind ihre Dienerinnen. Red' ich wahr?

Abt.

Wer möcht' es läugnen, blendet ihn nicht selbst
der Hölle Trug, daß er in lastervoller
und unglücksel'ger Zeit geboren ist?
Heil aber dem, der besser ist, als sie.

Jury.

Soll ich nicht mehr, als besser seyn, denn sie?
Ich denke Größeres zu thun. Denn liegt
mein Volk, ein großes Volk, so schwer darnieder,
daß schnell sein Loos zum Leben oder Tode
sich muß entscheiden, und wacht einer droben
doch über menschlich Seyn: was ist sein Schluß?

will er's vernichten oder umgestalten?
Vernichten schon —

Abt.

Er wird ja mit uns handeln
nach seiner Langmuth und Barmherzigkeit.

Jury.

Auch meine Hoffnung! Neugeboren soll
zu neuem Leben Rußland auferstehn,
und ich will dieses Lebens Pflanzer seyn,
der nach dem Sinn des Herrn die Flur bestellt,
daß sie mit edeln Blüthen sich bekleide.
Das aber kann ich nur auf einem Throne,
denn mein Beginnen heischt die höchste Kraft.

Abt.

Mein Sohn! mein Sohn! wann hast Du je gehört,
daß der Allmächtige zu seinen Werken,
des armen Menschen schwacher Hand bedarf?
Der einst der Erde Festen ausgebreitet,
die Himmel über uns hat ausgespannt,
will eine Wüst' er in ein Eden wandeln,
gebeut er nur — und blühend steht es da.

Jury.

Die Zeit der Wunder, Oheim, ist vorbei,
wo noch der Vater selbst sein Haus bestellte,

wo sonder Mittler noch sein ordnend Wort
zu seiner Kinder Ohren drang, und sie
noch sonder Tugend, sonder Schuld noch lebten.
Erwachsen ist der Mensch; zurückgezogen
hat sich der Vater über seine Sterne,
und seinen Söhnen nur das eingeborne
Gesetz der Pflicht als Weisung hinterlassen,
daß sie in dessen freier Uebung sich
Verdienst erwürben für ein höh'res Seyn.
Der Menschheit Loos bestimmt nun Menschenthat;
und jeder muß in Selbsterkenntniß finden,
was er dem Vaterhause werden soll.

Abt.

Und Du hast also in Dir selbst gefunden,
zu Rußlands Retter sey'st Du ausersehn?

Jury.

Ich habe mich und meine Zeit verglichen:
die reißend wachsende Gefahr erkannt,
und unter allen, die da helfen könnten,
nur mich gefunden, der es auch vermag.
Klar steht vor meiner Seele mein Beruf,
und klar, als hätt' er selbst ihn mir enthüllt,
des Ew'gen Plan mit mir und meinem Leben.

Abt.

Mein Sohn! mein Sohn! ist das die Demuth wohl,

die Jesus uns durch Wort und That gelehrt?
Du scheinst Dir selbst so groß, und hältst noch thöricht
für Gottes Willen Deines Stolzes Rath.

Jury.

Sagt, was ist höher, Demuth oder Wahrheit?
und wenn ich wahr mich schätze, muß ich doch
des Schöpfers Herrlichkeit darum verachten,
weil sie in mir sich eben offenbart?
Ist meine Kraft mein Werk? und heißt es Stolz,
wenn ich, was Gott an mir gethan, erkenne?
Will ich denn mehr seyn, als ein Knecht des Herrn?

Abt.

Stolz ist's, mein Sohn. Noch keines Menschen Auge
war hell genug, den Rathschluß zu durchschauen,
nach welchem Gott die Welt regiert. Wie kann
der Mensch nun sagen: hier will ich ihm dienen,
bei diesem Werke will er meine That?
Die Eitelkeit ist das ererbte Böse,
das jedem beiwohnt, und sein Teufel wird.

Jury.

Der Streit läßt nimmer sich entscheiden, Oehm:
das äußre Leben ist des Innern Frucht,
und in dies Inn're schaut kein fremder Blick,
denn auf dem Glauben ruht's, auf der Verbindung,
worin der Mensch sich mit dem Ew'gen fühlt;

und dieser Glaube, der in tausend Herzen,
trotz allem Kirchenspruch, auch tausendfach
gestaltet ist, läßt sich an's Licht nicht ziehen,
läßt sich nicht fassen in das spröde Wort.
Darum ist jeglicher diesseits der Sterne
der einz'ge wahre Richter seiner That.

Abt.

Warum soll ich nicht richten Deine That,
wenn ich an ihren Früchten sie erkenne?
Mit der Zaarewna willst Du Dich verbinden,
und warst mit ihrer Schwester einst verlobt:
woher das neue Recht, sein Wort zu brechen?

Jury.

Mein Wort? Ich gab es nie. Es war ein Plan
des seel'gen Fedor's, meines Jugendfreundes,
daß seine Schwester meine Gattin würde.
Sie wünscht' es, sah' ich wohl; ich stimmte bei;
doch ein Verlöbniß war nicht zwischen uns.
Geliebt hab' ich sie nie, und hätt' es nie:
der engen Herzen ist sie eins, die auch
in Freund' und Gott und Kind sich selbst nur lieben,
und jener kleinen Leidenschaften voll,
die gleich gemein das Gut' und Böse thun.

Abt.

Doch die Regentin liebst Du? Reizt Dich wohl

der kühne Muth, womit sie der Narischkin
der Dolgoruky, der Matweew Häupter,
den wilden Horden Preis gab, die das Zepter
von Rußland ihr errangen? O fürwahr,
von einer Jungfrau sind dieß Wunderthaten!
Und in die blutbefleckte Hand, mein Sohn,
willst Du die Deinige, die reine legen
zu lebenslangem Bund? Mein Sohn! mein Sohn!
ist das wohl gut, was solche Mittel heischt?
vollbracht nur wird durch Bündniß mit dem Bösen?

Jury.

Ihr irret Euch. Sie ist nicht bös', ein heftig
ein leidenschaftlich Herz ist ihre Sünde.
Daß sie gefehlt, als sie den schnöden Wünschen
der Herrschbegier im Busen Raum gegeben,
wer möcht' es läugnen? Aber sie war jung,
im Leben fremd und in der eignen Brust,
umschwirrt von ihrer Schmeichler gift'gen Reden,
die sie als Werkzeug ihres eignen Glücks
auf Rußlands Thron erhöht zu sehn verlangten,
die bald das stille Glimmen ihres Wunsches
zur Flamme der Begier zu steigern wußten,
und sie verführten zu der Schreckensthat.

Abt.

Verführt? O welcher Bösewicht auf Erden
ermangelt der Entschuldigung?

Jury.

Sie kennt
den schweren Irrthum, und bereut ihn schwer:
drum will sie von sich legen jenen Schmuck,
den sie erworben hat durch ihr Verbrechen.

Abt.

Ich glaub' an keine Reu' ob einer That,
die viel Bedenken, viel Erwägung fordert,
denn wer das Böse mit Bedacht gethan,
der hat's gewollt, und wird es nie bereuen.
Verschleuß Dein Ohr nicht meiner Warnung, Sohn:
wer einmal nur, wie sie, gelernt zu morden,
gehört dem Abgrund an, und nicht mehr sich;
ein Thor ist der, der sich mit ihm verbindet:
das heißt der Hölle selber sich vertrau'n.

Jury.

Ich höre kommen. — Still! vielleicht ist sie's.

(Er nähert sich der Thür. Sophia tritt herein.)

Sophia.

Willkommen, Fürst.

Jury.

Ich grüß' Euch, edle Herrin.

Sophia

(sich dem Altar nähernd.)

Ich bitt' um Euern Segen, würd'ger Vater.

(Sie küßt seine Hand, er macht das Zeichen des Kreuzes über sie.)

Sophia.

Kommt Ihr von Moskau graden Weges, Fürst?

Jury.

Von meines Vaters Landgut komm' ich her;
wohin ich auch zurückzukehren denke.

(Unterdeß hat sich der Abt entfernt.)

Sophia

(ihn umarmend.)

Freund meines Herzens! o wie lange — lange
hast Du Dich meinem durst'gen Blick entzogen.
Ein Jahr wohl haben wir uns nicht gesehn.

Jury.

Schon vierzehn Tage sind es.

Sophia.

Vierzehn Tage!
und jeder Tag, wie viel hat er der Stunden,
und wie so lang ist eine einz'ge Stunde,

wann unsre Sehnsucht jeglich Sandkorn zählt!
Ach, mußten wir uns denn so lang' entbehren?

Jury.

Wir mußten, Theure: denn es drängte sich
der Arbeit viel in diese Zeit zusammen.
Nun meinen Dank, daß Du gekommen bist,
denn keines Boten Treu, kein Siegel schien
mir fest genug für meine wicht'ge Nachricht.

Sophia.

Mit Zittern kam ich, und mit Freuden doch,
da der Geliebte rief.

Jury.

Nun, theure Freundin,
die Frucht ist reif, die Ernte kann beginnen.

Sophia.

O Gott!

Jury.

Du bebst?

Sophia.

Ist nicht das Glück zu groß,
um mir bestimmt zu seyn?

Jury.

Sey ruhig, Liebe:

was Menschenklugheit thun kann, ist gethan.
Die Strelitzen sind allesammt gewonnen,
und haben unbedingt sich mir ergeben.
Dem Patriarchen hab' ich mich entdeckt;
er billigt meinen Plan und segnet uns.
Die himmlische so wie die irdische
Gewalt ist für uns. Der Vollendung Stunde
hast Du zu wählen. Folgst Du meinem Rath,
so kehrst Du morgen Abend mit dem Hofe
zurück nach Moskau. Wann der Tag dann graut
ist Stadt und Festung schon in meinen Händen;
von vierzehntausend Strelitzen besetzt;
vor Deinem Hof und den versammelten
Bojaren thun wir unser Bündniß kund;
der Patriarch drückt weihend ihm das Siegel
des Himmels auf; die Krieger rufen mich
zum Zaaren aus, und alles ist geschehn;
der Kirche Seegen legt dem Volk Gehorsam,
die Uebermacht dem Adel Schweigen auf.

Sophia.

O Jury, mein Geliebter! wie so leicht
behandelst Du das Riesenwerk! und ach!
nur leichte Sorge widmet man dem Leichten.

Jury.

O weg mit Furcht und Zweifel aus dem Herzen!
die frohe Zuversicht, der kühne Muth,

das sind die Schöpfer alles ird'schen Großen.
Die That ist wie geschehn; nichts hält sie auf,
als eine Aendrung unsers eignen Willens.
Dein Innres kennst Du! Zweifelst Du an mir?

Sophia.

An Dir? — An meinem Daseyn kann ich zweifeln,
an Licht und Finsterniß, an Höll' und Himmel,
an Deiner Liebe nicht. O! leb' ich denn
seit Monden durch ein anderes Gefühl,
als durch der Liebe hohe Seeligkeit?
Und nimmer — nimmer will ich anders leben!
Nimm von mir, nimm die dürre Fürstenkrone,
gieb mir dafür den blüthenreichen Kranz,
den Kranz der Braut, aus Myrrth' und Immergrün.
(Sie wirft sich zu seinen Füßen.)
Chawansky's Braut, und nicht mehr die Zaarewna!

Jury.

Vermöcht' ich doch, Dir Größeres zu geben!
denn Größeres verdient der holde Wunsch.
Doch diese Stellung, Süße! Ziemet sie
der Herrscherin vor ihrem Unterthan?
und noch bis morgen bist Du Herrscherin.

Sophia.

O lieblich bist Du und verrätherisch,
der Rose gleich, die erst das Aug' entzückt,

und dann die Hand verwundet, die sie bricht.
Ach! hab' ich nicht den unglückſel'gen Irrthum,
daß mir der Thron begehrenswerth geschienen,
mit allen Herzensqualen schon gebüßt?
will auch die Liebe noch dafür mich strafen?

Jury.

Wie könnte sie's? O! wäge nicht die Worte,
wo Worte gelten, wohnt die Liebe nicht:
sie, sagt man ja, macht uns den Geistern gleich,
die jenseits, der verrätherischen Vermitt'lung
des Wortes nicht bedürfend, sich verstehen,
weil dort das Herz nicht mehr im Finstern schlägt.
Laß Deine Liebe meine Rede deuten,
und nie verwundet Dich ein flüchtig Wort.

Sophia.

Vergieb, Geliebter, o vergieb der Kranken,
daß sie ein Frühlingslüftchen schaudern macht!
So viel, so schwer, so dauernd hat mein Herz
gelitten an feindseligen Gefühlen,
daß nun an Glück es nicht mehr glauben will.

Jury

(sie küssend.)

Vergieb auch Du dem unbedachten Worte!
und komm in meine Arme.

(Indem er sie aufheben will.)

Es ruhet sich
doch sanfter wohl an Deines Freundes Brust.

Sophia.

O laß mich knien, vor Dir im Staube liegen,
mich demuthsvoll zu Deinen Füßen schmiegen,
und schwelgen in der ungewohnten Lust,
die Leben geußt in meine todte Brust,
daß einen Herrn ich über mir erkenne,
und doch nicht wider ihn in Haß entbrenne.

Jury.

Nicht über Dich sollst Du den Herrn erhöhn;
nur neben Dir begehrt der Freund zu stehn.

Sophia.

O nein, Geliebter, nein! Soll fort und fort
die Fieberglut an meinem Herzen zehren?
Nichts will ich mehr von Reich und Herrschaft hören;
nichts mehr als deiner Liebe süßes Wort.
Ach! schmerzlich sehn' ich mich, herabzusteigen
von dieser wüsten Höhe der Gewalt,
wo ewig alle Freudentöne schweigen,
nur Stürme heulen und der Donner hallt;
wo stickend Schwefelwolken Dich umfluthen,
und blut'ger Regen Rab' und Geier nährt;
und wo erdrückt von ew'gen Mittagsgluten
in gift'gen Schwamm sich jede Frucht verkehrt.

O! laß mich steigen aus den Schreckenszonen
ins Thal, wo Blumen blühn, und Menschen wohnen.

Jury

(indem er sie allmählig aufhebt in seine Arme.)

Gern nehm' ich von Dir diesen Dornenkranz,
geliebte Seele: nur der Krone Glanz,
der leichte Schimmer soll Dich künftig schmücken,
nicht ihr Gewicht das zarte Haupt mehr drücken.
Doch eins, Sophia, eines bitt' ich Dich:
beflügle nicht mehr durch Erinnerungen
an unglückselige Vergangenheit
des Herzens ohnehin zu raschen Schlag.
Ist das Vergang'ne nimmer Dir vergangen,
verzehrt der Schmerz Dich oder das Verlangen;
vergiß! vergiß! wer nicht vergessen kann,
gehört lebendig schon den Todten an.

Sophia.

O wüßtest Du, was ich gelitten habe,
nie heischtest Du von mir Vergessenheit.
Wie oft — wie oft hab' ich mich nach dem Grabe
hinabgesehnt aus meiner Herrlichkeit!
wie oft gewünscht, daß eine Klosterzelle
mich berge vor den Teufeln dieser Hölle!
Als ich noch machtlos war, und von der Zaarin
und ihrem übermüthigen Geschlecht
in schnöder Dienstbarkeit gehalten wurde,

da spähten sie des Herzens Schwächen aus,
und drängten, Mitleid heuchelnd sich zu mir,
und klagten mit, und weinten gleißend mit,
wenn meine Herrschsucht Thränen mir erpreßte,
und trieben listig mich zur bösen That.
Wie ämsig, liebend eifrig halfen sie
mir nicht das grausenvolle Werk bereiten,
das mich erhob zu Rußlands Herrscherin?
Doch als das blut'ge Spiel gewonnen war,
da zogen sie die Larven ab, und standen
in schaudervoller Wahrheit um mich her.
Sie stifteten die Feindschaft zwischen mir
und Deinem Vater, daß mit seiner Freundschaft
ich auch die Gunst der Strelitzen verlöre,
und ohne Stütze blieb' in ihrer Hand.
Wie gier'ge Wölfe fielen sie mich an;
sich neben mich auf meinen Thron zu setzen,
war, wie des Größten, so des Kleinsten Ziel.
Um eines einz'gen Habsucht zu vergnügen,
hätt' ich mein ganzes Reich verpfänden müssen;
Haß lohnte mich für jede meiner Gnaden:
Haß aller, gab ich einem einzelnen,
Haß jedes einen, wenn ich allen gab.
Des Ganzen Zweck fand jeder in sich selbst;
ihm sollte meines Volkes Leben wuchern,
so wie des Lastthiers Leben seinem Herrn.
Was ich zum Heil des Volkes unternahm,
wie gut ich es gemeint, wie klug entworfen,

verwandelte sich zur Abscheulichkeit
in meiner Diener Händen, und der Segen,
den ich zu ernten hoffte, ward zum Fluch.
Und wenn mich nun, von Gram und Thränen müde,
mein Lager aufgenommen, suchten mich
die drohenden Gestalten der Narischkin
und Dolgoruky heim, mit deren Blut
ich Rasende dieß Elend mir erkauft;
und unglückselig war ich in den Träumen,
wie unglückselig in der Wirklichkeit.

Jury.

Ich weiß, ich weiß es! denn wie oft schon hat
dies nächtliche Gemälde Deines Lebens
mit Graun und mit Betrübniß mich erfüllt.
O wende Deine Augen davon ab,
daß seine Farben nach und nach erbleichen.
Wozu auch ewig die Erinnerung?
Die Reue nur ist fruchtbar, wo der Mensch
die schuldbeladene Vergangenheit
zurückwirft, und gleich einem Neugebornen,
ein zwotes beſſ'res Seyn mit Kraft beginnt.

Sophia.

Das will ich ja, Geliebter, will ich ja!
in Deinen Armen will ich es beginnen,
dieß neue Leben; und ich danke Gott,
dem Allerbarmer, stündlich auf den Knieen,

daß er mir, der Unwürdigen, den Engel
in Dir gesandt, der aus dem Abgrund mich
erheben kann und wird, woraus mich selbst
empor zu ringen mir die Kraft gebrach.
Denn ach! nur einen Weg vom Thron herab
erblickt' ich, einen — den zum Blutgerüste,
und fand nicht Muth im Herzen, ihn zu gehn.
Nun zeigt die Liebe statt dem Schreckenswege
mir einen freundlichen, ein wonnig Ziel,
des Hauses stillen Kreis, wo ich als Gattin
des heißgeliebten Mannes friedlich walten,
und von des Herrschens sorgenvollem Amt
nichts fühlen werde, denn die süße Mühe,
den Schweiß zu trocknen von der theuern Stirn.
O wär' der Tag schon da, der es vollbringt!
Noch bin ich — ach! von banger Nacht umdüstert,
denn mit der Hoffnung ist die Furcht verschwistert.

Jury.

Der Tag ist nah, und alles ist bereitet
zum Hochzeitsfest: der Priester ist bestellt;
die Gäste sind geladen, vierzehntausend
mit blanken Waffen und mit scharfer Wehr.

Sophia.

O scherze nicht, Geliebter! Reitze nicht
durch Uebermuth das Schicksal wider Dich.
Wenn's nun nicht glückte! wenn ich Dich verlöre!

was wär' ich ohne Dich und Deine Liebe,
nachdem ich Dich gekannt und Dich geliebt?
Ein Lichtstrahl macht die schwarze Nacht noch schwärzer,
ein kurzes Glück das Unglück schrecklicher.

Jury.

Was zagst Du noch? Wer möcht' uns widerstehn?
Wer wird so keck seyn, dem zu widersprechen,
was vierzehntausend Schwerdter fest behaupten?

Sophia.

Und beugt das Glück sich auch vor Deiner Größe,
und führt Dich dienstbar an's erwünschte Ziel;
bist Du dann Herr, die wieder zu entwaffnen,
die Du bewaffnet hast? Wird nicht aufs neue
in Blut sich baden dieses wilde Heer?

Jury.

Sey unbesorgt! dem kräftigen Befehl
des Ueberlegnen fügt sich leicht der Pöbel.
Es fließt kein Tropfen Blut; es soll, es darf
auch nicht ein einz'ger Tropfen mich beflecken:
rein muß ich seyn, von jedem Makel rein,
soll ich der Richter fremden Lebens seyn.

Sophia.

Ich weiß es, edler Freund, was Klugheit, Muth
und Kraft vollbringen können, darfst Du hoffen;

wer mäße darin mit Chawansky sich?
Doch will der Himmel einmal Jammer senden,
so frommt nicht Muth, nicht Kraft, nicht kluger Rath;
zum Unheil weiß er jegliches zu wenden,
und im Geschehn verwandelt sich die That.
Ich kann mich froher Hoffnung nicht ergeben;
denn ewig muß ich vor Vergeltung beben:
wie würde Glück der Frevlerin zu Theil?
ist Recht im Himmel wie auf Erden feil?
Wie? für die Ströme Bluts, die ich vergossen,
würd' ich belohnt mit so viel Seligkeit?
meinst Du, das Ohr des Richters sey verschlossen,
wann schuldlos Blut um Rache zu ihm schreit?

Jury.

O still, Sophia, still! Was rufst Du selbst
die Geister Deiner Quaal aus ihrer Tiefe?
Sie haben Dir vergeben, laß sie ruhn,
dort sehnen sich nach Rache nicht die Herzen.
Vergieb nur Du Dir selber, und vergiß.

Sophia.

Und wenn ich nun vergäße, wär' es oben
denn auch vergessen in der Sternenwelt?
Ach! das ist ja das Schreckliche, daß droben
ein ewiges Gedächtniß Rechnung hält,
umfaßt, was die Jahrhunderte gebären,
und keine Schuld der Erde läßt verjähren.

Jury

(sie küssend.)

O Glauben! Glauben! Du geliebte Seele!
der Glauben ist des innern Lebens Sonne,
an der allein die Frucht des Glückes reift.
Der Erde Lust, der Himmel Seligkeit,
sie können nimmer — nimmer Dich beglücken,
wenn Furcht und Argwohn Dir im Busen gräbt.
O könnt' ich mein Vertrauen in die Brust
mit meinem Hauch Dir gießen, mein Vertrauen,
daß wir im Sinne des Allmächt'gen handeln,
dann wäre glücklich Deine Furcht gebannt,
das Einzige, was ich zu fürchten habe:
denn diese That verlangt ein muthig Herz.

Sophia.

Ich möchte muthig seyn, und kann es nicht.
Ja, wenn ich Dich und Deine Liebe denke,
umschweben mich des Himmels Rosenkinder,
die schönen Hoffnungen, mit lichtem Fittig
und, wie ein sanfter Bach auf ebnem Grunde,
fließt leicht und still das Blut mir in den Adern.
Doch wenn ich Welt und Leben dann bedenke,
so tritt des alten Jammers Nachtgespenst
vor meine Seele, daß sie zagt und zittert,
und wild das Blut mir nach dem Herzen wogt.
Ach! wird das Werk, die finstre Nachtgeburt,

am Tageslicht nicht Unglücksfrüchte bringen,
wie einst — wie einst in meiner blut'gen Zeit?

Jury.

Wie? das Geheimnißvolle kümmert Dich?
Es keimt die Saat im dunkeln Erdenschooß,
und erst der Halmen sprießt empor zum Lichte,
wann er gestärkt ist gegen Sturm und Frost:
so muß das Gute keimen in der Nacht
der Heimlichkeit, und darf den Tag nicht sehen,
bis es heran gereift ist, und der Macht
des Schlechten kann im Kampfe widerstehen.

Sophia.

O sprächst Du wahr, so wie Du lieblich sprichst!

(Man hört Geläut.)

Du hörst die Glocke, die zur Messe läutet:
ich muß dahin, daß man mich nicht vermisse;
denn unter diesem Vorwand kam ich her.

Jury.

Wozu bist Du entschlossen? Kommst Du morgen
nach Moskau, wie ich wünsche?

Sophia.

Morgen schon?

Jury.

Die Frucht ist reif; soll sie der Wurm erst nagen?

Sophia.

So sey es — Morgen. — O Barmherziger,
gedenke meiner Sünden nicht! Du sahest,
wie oft mein Aug' in Reuethränen schwamm.
(Jury heftig umarmend.)
Auf Wiedersehn!

Jury.

Als Braut und Bräutigam.

(Die Zaarewna geht ab; Chawansky begleitet sie bis zur Thüre; und kehrt von da zurück.)

Jury.

Nun endlich nur zwo Tagereisen noch
vom heißersehnten Ziel der Jahre langen,
mühvollen Wandrung fern! — Wohl kann ein Sturm
am Abend vor der Ernte noch Gewitter
und Hagel bringen, der die Flur verwüstet. —
Woher der kleinliche Gedanken jetzt?
Treibt mich das eigne thörichte Verlangen?
Des Ew'gen Wort ja ist an mich ergangen;
und er hat selbst mir dieses Ziel gesetzt.
(Indem er gehen will, tritt der Abt herein.)

Abt.

Das Hochamt wird beginnen. — Sie ist fort?

Jury.

Sie ging, uns Gottes Segen zu erflehn,
und wir bedürfen sein auch, theurer Oheim,
denn nahe der Vollendung ist das Werk.

Abt.

O Jury! Jury! nicht um seinen Segen,
um Demuth flehe Du den Himmel an.
Unbänd'ger Stolz verblendet Dich, verhüllet
den schwarzen Abgrund Dir mit Morgenroth.

Jury.

Ich will das Gute, wie's der Ew'ge will;
und wer durch gleiches Wollen mit dem Himmel
verbunden ist, darf keinen Abgrund scheun.

Abt.

O glaube mir, der Feind der Menschheit angelt
die meisten Herzen mit dem Schein des Guten;
an unsre Tugend hängt die Hölle sich.

Jury.

Kurz ist der Tag, schnell geht die Sonne nieder.
(Ihm die Hand küssend.)
Lebt wohl mein theurer Oehm! Ihr sehet mich
als Rußlands Zaaren, oder niemals wieder.
(Er entfernt sich, der Abt folgt.)

Schloß Wosdwischensko. Gemächer der Zaarewna Maria.

Maria und Miloslawsky
treten ein.

Miloslawsky.

Ist auch kein Horcher hier zu fürchten, Nichte?
sind Eure Frauen fern?

Maria.

Sie sind es, Oehm.
Laßt endlich Eure Wunderbothschaft hören.

Miloslawsky.

Was Ihr geahnet habt, ist wahr.

Maria.

Was hab' ich
geahnet?

Miloslawsky.

Daß sie liebt.

Maria.

Sophia liebt?

Miloslawsky.

Ja, ja. Die stolze Jungfrau ist es müde,
des Männerstolzes schwere Last zu tragen,

sie hat ihr Unrecht eingesehn, und nun
zur Zärtlichkeit sich reuevoll bekehrt.

Maria.

Sie liebt Chawansky'n?

Miloslawsky.

Wen denn sonst? Wer anders
wer könnte solch ein großes Herz wohl rühren,
als er, der Held, der braungelockte Held,
der schöne Geist, der vielgewandte Redner?

Maria.

Ich glaub' es nicht.

Miloslawsky.

Ihr zweifelt dran? und doch
habt Ihr's zuerst vermuthet.

Maria.

Ja, das hab' ich;
doch grundlos war mein Argwohn, eine Grille,
ein Hirngespinnst der Eifersucht, die selbst
den eignen Schatten uns verdächtig macht.

Miloslawsky.

Nicht mehr als das? Ich hätt' es denken sollen.
War nicht Chawansky schon von Eurem Bruder

Euch zum Gemahl bestimmt? Ihr galtet einst
für seine Braut; er weiß, daß Ihr ihn liebt,
und könnte doch so treulos seyn? fürwahr,
nicht glaublich! Und Sophia, sollte sie
die Schwester um den Bräutigam bestehlen?

Maria.

Der Eifersucht Erfindung, wie gesagt.

Miloslawsky.

Das freilich, das ist wahr, seit Fedors Tod
hat er nicht großen Eifer blicken lassen —

Maria.

Ich find' ihn nicht verändert, find' ihn liebreich,
wie vormals, ja noch freundlicher mit mir.

Miloslawsky.

Das könnt' auch seyn, um unter dieser Maske
verdachtlos Eurer Schwester sich zu nahn.

Maria.

Das könnte seyn, doch ist nicht. — Oder, sagt,
habt Ihr etwa Beweise? —

Miloslawsky.

Ja — vielleicht.
Er selbst, Chawansky, hat dem Patriarchen

entdeckt, wie zwischen ihm und der Zaarewna
ein Liebesbund bestehe, wie Sophia
mit ihrer schönen Hand ihn zu beglücken,
und ihn zu setzen denk' auf Rußlands Thron.
Der heil'ge Mann hat sich gewinnen lassen,
so wie das ganze Heer der Strelitzen;
und einen dieser Tage wollen sie
mit diesem Fastnachtsspiel uns überraschen.
Das alles ist — wie, weiß ich selber nicht —
dem Bischoff von Råsan zu Ohren kommen,
und der berichtet uns die Wundermähr
in diesem Schreiben an Urussow. Les't.

(Er giebt ihr einen offenen Brief.)

Maria.

(nachdem sie den Brief flüchtig durchlaufen.)

So ist es wahr! so muß und muß ich's glauben!
so steht es sichtbar vor mir das Gespenst,
das mir so lange heimlich nachgeschlichen!
Des Schändlichen! den ich schon Jahre lang,
wie meinen Heiligen im Herzen trage,
an den ich öftrer als an Gott gedacht,
und der so beispiellos mich nun verräth!

(Sie sinkt in einen Sessel.)

Miloslawsky.

Nicht ihn klagt an! denn daß er so gewählt,
da ihm die Wahl gelassen war, wer kennt

des Menschen Herz, und möcht' ihn drum verdammen?
Ihr seyd die Jüngre, seyd vielleicht die Schön're,
die Bess're, Liebevollere gewiß;
allein sie bringt ihm eine Krone zu;
was aber Ihr? Und um wie vieles höher,
als Liebe, Schönheit oder Tugend, schlägt
ein Diadem der Ehrgeitz an! daß aber
Chawansky Ehrgeitz hat, daß wißt Ihr ja.
Sie, sie ist tadelns- und verdamnenswerth,
daß sie, die Reiche, mit dem einz'gen Gute
der armen Schwester sich bereichern will.

Maria

(weinend.)

Was that ich ihr? womit hab' ich sie je
beleidigt? oder welchen Liebesdienst,
wodurch sich Schwesterzärtlichkeit bewähret,
ihr je versagt, daß sie mein Leben will?
Was sie umringt, was ihren Namen kennt,
in wildem Hasse brennt es wider sie:
ich habe sie geliebt — ich ganz allein.

(Aufstehend mit Heftigkeit.)

Was aber thut ihr das? Was ist so heilig,
daß sie's nicht ungescheut mit Füßen träte,
zu sättigen ihr unersättlich Herz,
die Raubsucht, die sie theilt mit Wolf und Bär?

Miloslawsky.

Die Lieb' entschuldigt viel; so Arges nicht.

Maria.

Die Liebe? Kann sie lieben? Nimmermehr!
Sie kann nicht lieben — kann nicht Freude fühlen:
nein, von der Gluth der Herrschgier ausgebrannt
ist ihre Brust, der Wüste gleich, worin
sich selbst in keiner Fäulniß Leben regt.
Sie raubt nicht zum Genuß, sie raubt allein
die Raubsucht zu vergnügen, gleich dem Tiger,
der nicht aus Hunger, nur aus Mordlust würgt.
O des Sinnlosen, Aberwitzigen!
der diese Furie so reizend findet,
dem nicht vor ihren blut'gen Händen ekelt,
den ihre Mordgewandtheit nicht erschreckt!
Mit einer Krone hat sie ihn gelockt,
den Unglückseligen, daß sie das Leben,
das schöne Leben aus der Brust ihm sauge,
denn Blut ist ja das Einz'ge was sie liebt.

(Sie setzt sich ermattet nieder.)

Miloslawsky.

Hätt' ich nur ahnen können, daß Ihr noch
so heftig liebt, ich hätte nimmermehr
die Unglücksbothschaft über mich genommen.
Ich bitte, faßt Euch, Nichte! Warum wolltet
Ihr Euch bestrafen für die fremde Schuld?

Was frommt das Jammern hier, was frommt die Quaal?
An den Verräthern kann sie Euch nicht rächen,
noch bringt sie den Geliebten Euch zurück.

Maria.

Zurück? Bin ich von Sinnen, oder spottet
Ihr meiner? — Wie? den Schändlichen, Verruchten
sollt' ich noch lieben? noch zurück ihn wünschen?
Die Lieb' ist todt. Gedenk' ich sein, so ist's,
an meinem Haß und Abscheu mich zu weiden;
verflucht der Tag, wo sein ich anders denke!
Doch Rache, ja — ja! Rache muß ich haben!
nach Rache zucken alle meine Nerven,
nach Rache brennt mein Blut! O einen Dolch,
daß die verruchten Herzen ich durchbohre!

Miloslawsky.

Die Rache, wenn der Wahnwitz sie entwirft,
bereitet nur das eigene Verderben,
und statt zu schaden, dient sie unserm Feind.
Ich zeigt' Euch einen klügern, sichrern Weg,
wenn Ihr Euch mäßigen und hören wolltet.

Maria.

O redet! sprecht, wie kann ich sie verderben?
sie beide, sie und ihn, und daß sie's wissen,
ich sey's, die sie verdirbt?

Miloslawsky.

So faßt Euch nur!
und volle Rach' an beiden soll Euch werden,
wenn Ihr Euch meiner Führung überlaßt.

Maria.

Ich bin bereit! Was muß ich thun?

Miloslawsky.

Erst sagt mir,
habt Ihr von Eurer Liebe mit Sophien
jemals gesprochen?

Maria.

Was? mit ihr? von Liebe?
Nie, niemals.

Miloslawsky.

Desto besser. Setzt Euch nieder,
und schreibt, was ich Euch sagen werde.

Maria
(setzt sich zum Schreiben.)

Nun?

Miloslawsky.

„Geliebter meines Herzens! Ist es möglich,
„daß Du mich grausam schon zwölf lange Tage,

„wo jede Stunde, jeder Augenblick
„an Schrecken reich ist, ohne alle Kunde
„von Deinem Schicksal lässest? eben jetzt,
„wo die Entscheidung droht, und das Geschick
„zum Leben oder Tod sich neigen muß?
„O Himmel! soll ich hoffen oder fürchten?
„Ist der Entwurf verunglückt? hast Du nicht
„mehr Widerstand gefunden, als Du wähntest?
„ist nicht vielleicht das schreckliche Geheimniß
„schon in Verräthers Mund? O ew'ger Gott!
„wenn sie's entdeckte, welch ein kühnes Spiel
„mit ihr und ihrer Liebe Du getrieben?
„Nein! den Betrug verzeiht kein Weib auf Erden,
„am wenigsten die Stolze, Herrische.
„Du wärst verloren, Deine Freundin mit;
„und glücklich noch, wenn uns der Tod vereinte.
„O! übereile nichts! folg Deinem Vater,
„er, der den Plan entwarf, wird Dich gewiß
„den besten Weg auch zur Vollendung lehren.
„Leb wohl, geliebter, süßer Freund! entreiß
„mich bald der martervollen Ungewißheit.
„Die Deinige bis in den Tod, Maria." —
Nun, laßt mich sehn.

(Nachdem er das Geschriebene besehen.)

Recht gut! die Schrift bezeugt,
daß Eure Hand gezittert, — das ist schön. —
Nun noch die Aufschrift an Chawansky.

(Maria thut, was er ihr heißt.)

Gut,
noch einen Umschlag drüber mit der Aufschrift
an seinen treuen Freund Boris Adinzow. —
Nun siegelt beides zu mit Eurem Ringe.

(Sie thut es, und er nimmt das Schreiben.)

Maria.

Und dieses räthselhaften Schreibens Zweck?

Miloslawsky.

Es kommt noch heut in der Zaarewna Hände.
Sie wird Euch rufen lassen, wird Erklärung
von Euch begehren. Läugnet nichts: gesteht,
daß Ihr ihn liebt, daß er Euch stets geliebt,
und mit dem Schein der Liebe sie betrogen,
weil sie mit ihrer tollen Leidenschaft
Gefahr gedroht dem Bündniß Eurer Herzen;
und daß, um ihrer Rache zu entgehn,
Ihr nach dem Thron gestrebt. Antwortet kalt
und stolz und trotzig, daß sie inne werde,
wie sehr Ihr rechnet auf Chawansky's Macht.

Maria.

Ich faß' Euch. Wohl — es sey. Ich sehe Zeichen,
die wahrlich keinen Freudentag bedeuten.
Was auch der Sturm zerstört, den ich errege,
sie trägt die Schuld; sie hat's gewollt, nicht ich.

Miloslawsky.

Seyd unbesorgt! der Sturm läßt sich beschwören,
ich bin Euch Bürge fur ein glücklich Ende.
Ihr seyd gerochen, Eure Quaal habt Ihr
mit tausendfacher Quaal ihr dann vergolten,
und seht vielleicht — nicht wundern sollt' es mich —
Euch unverhofft an Eurer Wünsche Ziel.

Maria.

Nein. Würd' er jemals den Betrug vergeben?

Miloslawsky.

Was Liebe sündigt, heißt ja nie Verbrechen,
am wenigsten bei dem, für den sie sündigt.

Maria.

Geht theurer Oehm; mein Glück ist Euch vertraut.

Miloslawsky.

Ich geb' Euch Nachricht von dem ersten Schritte,
ob er, ein gutes Zeichen, uns gelingt.

Zweiter Akt.

Ein Landhaus der Chawansky unweit Wosdwischensko.

Chawansky der Vater und Jury.

Chawansky.

Und Deines Lebens größtes Unternehmen,
wo Du den Gipfel menschlichen Geschickes
erreichen oder untergehen mußt,
hast Du so lange mir verschweigen können?
Was scheutest Du? des Vaters Widerspruch?
des Vaters Rath?

Jury.

Nein! nein! Ich wußte wohl,
Ihr würdet Euch in meine That nicht mischen:
denn Euern alten Grundsatz kenn' ich ja,
daß jeglich Werk nur einen Meister duldet.
Doch Eurer Furcht wollt' ich so wenig Raum
als möglich lassen; drum verschwieg' ich Euch
den Plan bis zu dem Tage der Vollendung.

Chawansky.

Ja wohl, ich fürchte Sohn! doch nicht die That;
als Mann wirst Du sie enden, oder sterben:
nur ihre Folgen fürcht ich. Jury! Jury! —

nicht rathen will ich Dir, auch Dich nicht meistern,
nur warnen will ich, wie's dem Freunde ziemt —
denk' an die Godunow, denk an Schuisky!
Was haben sie gefunden auf dem Thron,
als eigenes Verderben? was geschaffen,
als Elend, Bürgerkrieg und Blutvergießen?

Jury.

Auf blut'gem Wege gingen sie zum Thron;
und was der Mensch gesä't, das soll er ernten.
Mich aber führt ein glücklicher Gestirn,
der erstgeborenen Zaarewna Liebe
auf diesen Thron. Und nicht besteig' ich ihn,
die Herrschaft meinem Hause zu erwerben.
Nein! nicht für mich noch mein Geschlecht, für Rußland
denk' ich zu herrschen; will auch Eigner nicht,
will nur ein kräftiger Verwalter seyn
in dieser wicht'gen Zeit voll böser Zeichen.
Die Krone bleibt dem Hause der Romanow:
der Zaarin Sohn ernenn' ich mir zum Erben,
und denk' ihn seiner Krone werth zu machen,
denn viel verspricht des Knaben Feuergeist.
Was fände hier selbst bittrer Haß zu tadeln?

Chawansky.

Nichts, wenn er glauben will. Ich glaube Dir;
wird Dir der Neid, wird Dir der Ehrgeiz glauben?
Der Zweifel bleibt; an diesen Zweifel werden

sich die gehäss'gen Leidenschaften hängen,
um Dich herabzuziehn von Deiner Höh'.

Jury.

So mögen sie's versuchen, ob Chawansky
den Platz, den er mit fester Ueberzeugung,
daß er dort stehen müsse, sich gewählt,
auch zu behaupten weiß. Wenn sie den Blitz
auf ihre Häupter rufen, treff' er sie.
Soll denn das Gute selbst zur Dunkelheit
aus Furcht vor Haß des Schlechten sich verdammen?
soll keine Saat, soll keine Blume sprießen,
weil gift'ger Thau und Sturm und Frost ihr droht?
Und glaubt mir, Vater, die selbst, so Ihr warnend
mir habt genannt, Schuisky, Godunow,
sie wären, trotz des schuldbefleckten Lebens,
in ungetrübter Zaarenherrlichkeit
hinabgegangen, hätten sie gewußt
im Wogendrang das Steuer festzuhalten.
Die Herrschaft ist ein Geist der Unterwelt,
ein zahmer Helfer dem zu großen Werke,
der ihn durch Zauberspruch gefesselt hält;
doch furchtbar dem in seiner Höllenstärke,
der ohne Kunde sich ihn zugesellt.

Chawansky.

Du aber bist des Zauberspruches kundig?

Jury.

Ich meine nicht zu irren, wenn ich's glaube,
noch eitlen Dünkels schuldig mich zu machen:
Ja sagen könnt' ich, Vater, nicht aus Wunsch
noch eigner Wahl streb' ich nach Rußlands Throne:
mich treibt ein Geist, der stärker ist denn ich;
es ist Beruf; ich kann nicht widerstehen.

Chawansky.

Hast Du geprüft? Leicht irrt der Mensch und hält
für inneren Beruf ein heiß Verlangen,
das oft von außenher in ihn geflossen.

Jury.

Ich finde des Berufs Beglaubigung
in meinem Schicksal. Denn Ihr wißt es selbst,
von meinem Jugendfreund, dem Zaaren Fedor,
der seines Lebens Kürze vorempfand,
war ich zum Reichsverweser schon erkohren,
Marien, seine Schwester, sollt' ich freien,
daß der Verwandschaft Glanz mich willigern
Gehorsam finden ließe bei dem Volk.
Indessen fremde Länder ich durchstreife,
zu meinem Amte Kenntniß mir zu sammeln,
stirbt Fedor, und bei meiner Rückkehr find' ich
das Regiment in der Narischkin Händen.
Hin waren alle meine Hoffnungen,
der feste Wille nur im Busen blieb.

Zum Heere geh' ich, werde bald sein Führer;
wo meine Fahnen wehen, steht der Sieg,
denn Sieg war mir zu dem Entwurfe noth.
Ein Aufruhr setzt Sophien auf den Thron,
macht Euch zum Oberhaupt der Strelitzen;
ich fasse Hoffnung, kehre heim, und finde
Euch mit dem Hof in offenbarer Feindschaft;
Ihr legt, des undankbaren Wirkens müde,
die Würde von Euch, und ich sehe mich
entfernter nun als je von meinem Ziele.
Doch meine Siege, meine Thätigkeit
erheben mich an Euren Platz; ich nahe
dem Hofe mich aufs neu, um die Zaarewna,
die einst mich liebte, wieder zu gewinnen;
und sieh! das Schicksal giebt den Talismann
in meine Hand, der aller Müh' und Sorge
mich überhebt, die Liebe der Regentin.
So grausam spielt der Himmel mit uns nicht,
daß er, wie Menschen thun, uns ewig zeigte,
was er doch nimmer uns gewähren will.

Chawansky.

Voll trügerischen Doppelsinnes ist
das Schicksal, gleich den alten Göttersprüchen;
und tausend haben die verwogne Deutung
des Räthsels mit dem Leben schon bezahlt.
Sieh, könnt' ich denn nicht sagen, daß der Thron

Dir nicht bestimmt sey, weil das Schicksal ihn
Dir stets entrückte, wenn Du nah Dich wähntest?

Jury.

Auch mir ist werther die Beglaubigung,
die hellere, so ich im Innern finde,
in meines Geistes eingeborner Kraft,
die Schweres stets gesucht und nie gefunden;
in meinem festen Sinn, dem dauernden,
der nicht ermüdet vor des Werks Vollendung,
befeuert ihn auch keine Hoffnung mehr;
in der gerühmten Leichtigkeit, womit
von jeher alle Kenntniß ich erwarb;
und endlich, Vater, in der heißen Liebe
zu meinem Volk, zu meinem Vaterland,
das ich, so lang' ich denken kann, mir stets
als einzig würd'ges Ziel des Handelns dachte.
Nennt mir, ich bitt' Euch, nennt ein Volk auf Erden,
das größer ist und herrlicher begabt
als unseres! und seht dann, was wir sind
Ist Rußland mehr noch als ein fauler Leichnam?
mehr noch sein Leben als ein nicht'ger Schein,
als unwillkührlich Zucken nach dem Tode?
Der Geist, der vormals diesen Leib belebte,
es war der blinde Glaub', und dieser Geist
war einst ein mächtiger, ein guter Geist.
Allein die Zeit der Kindheit ist vorüber;
der Glaub' ist todt, und nichts ist ihm gefolgt.

Nun ist kein geistig Leben mehr in uns,
kein Blick zum Lichte mehr; der dunklen Erde
und ihren bösen Mächten eignen wir;
in ihren schwarzen Schollen wühlt das Auge
und findet dort die thierische Begierde.
Drum walten fort und fort die schmutzigen,
gemeinen Leidenschaften, Eitelkeit,
Gewinnsucht, Herrschbegier und alle Laster,
die sie gebären, Rachsucht, Neid und Haß; -
drum siehet jeder Tag, der Rußland scheinet,
Bedrückung, Unrecht, Tyranney der einen,
der andern Aufruhr, Wuth und blut'ge Rache:
ja selbst mit Fürstenmord, dem Ungeheuern,
sind die Gemüther freventlich vertraut.

Chawansky.

O könnt' ich Dich der Uebertreibung zeihen!

Jury.

Ihr könnt' es nicht; und seht, ich sage mehr,
es deuten fürchterliche Zeichen wieder
auf eine Zeit Schuisky's hin. Der Sohn
der Zaarin wächst heran; mit Groll und Haß
und Rachsucht gegen die Zaarewna wird
des Knaben Herz erfüllt; die Schmach zu rächen,
die seine Mutter und ihr Haus erlitten,
das lernt er früh als seine Pflicht erkennen;
und was mit Recht dem jetz'gen Regiment

was ihm mit Unrecht feind ist, schließt sich hoffend
dem künft'gen Herrscher an. Ist nun die Zeit,
wo er sein Recht verlangen darf, gekommen,
wird die Regentin, kann sie die Gewalt
in ihres ärgsten Feindes Hände geben?
Sie wird es nicht: und Rußland lehnt sich wieder
in blut'ger Zwietracht gegen Rußland auf,
und Brudermord ist wiederum die Losung.

Chawansky.

Du redest wahr: ein böses Schicksal treibt
das Vaterland dem Untergange zu;
und welche Menschenkraft hemmt diesen Lauf?

Jury.

Der Menschheit Schicksal liegt in unsern Seelen:
denn alles trägt sein Leben in sich selbst.
Wohl ist noch Rettung; aber nicht, so lange
die jetzt Regierenden die Zügel noch
des Regimentes halten, die Urussow,
die Miloslawsky, Lykow, da ist keiner,
der nicht, soll er dem Vaterlande rathen,
sich erst mit seinem Vortheil klug beriethe.
Sie können auch nicht handeln für ein Volk:
es fehlt der Geist, der vielumfassende,
der dahin forschend dringt, wo alle Räder
des Werks zuletzt ein einziges regiert.

Chawansky.

Und Du, mein Sohn?

Jury.

Laßt mich das Zepter führen,
und Rußlands böses Schicksal ist versöhnt.
Nicht mehr wird dann der Zwist der Herrschenden
die Völker spalten: denn die höh're Kraft
vermittelt leicht den Streit der niedern Kräfte;
wo eine Sonne waltet, können ja
die Erden nicht zerstörend sich begegnen.
Und einen neuen Geist werd' ich erwecken,
den Geist der Kunst, den Geist der Wissenschaft,
der unser Streben von der schweren Erde
empor zum freien Himmel wieder richte,
wo mit dem Licht die Tugend ewig wohnt;
wo wir das Göttliche dann wiederfinden,
den Glauben, nicht den finstern Kinderglauben,
nein! den verklärten, der als Frühlingssonne
des Geistes zwotes Lebensjahr beginnt.
Was Staub ist, wird dann in der Menschen Schätzung
Staub wieder werden, und die Leidenschaften,
die jetzt nach Ehr' und Schätzen wild verlangen,
in Sehnsucht nach der Wahrheit übergehn.

Chawansky.

Ob diese Paradiesespflanzung hier
auf Erden einen Boden finden möchte,

darüber will ich jetzt nicht mit Dir streiten:
doch, wenn sie einen fände, meinst Du sie
in einer Spanne Leben zu vollenden?

Jury.

Des Wirkens Kunst lernt' ich von der Natur,
der Vieles reift in eines Jahres Kreise,
weil sie, die Künstlerin voll festen Sinnes,
von keinem Abend, keinem Festtag sich
aus der geliebten Werkstatt locken läßt.
Und wenn auch ich mein Werk nicht endige,
so enden es die nach mir kommen werden.
Gleichviel für mich: der muß nicht ernten wollen,
der Großes unternimmt, denn groß ist das,
was ganz nur ist in der Unendlichkeit.

Chawansky.

Und wer verbürgt Dir einen würd'gen Erben?

Jury.

Kein Baum verdirbt, wenn Ihr ihn pflanzt und pflegt,
wie die Natur ihn pflanzen würd' und pflegen.
So geht kein Werk verloren, das im Sinne
des großen Pflanzers unternommen ist;
er will, daß Leben jeder Keim gewinne,
den seine Geisterpflanzung in sich schließt.

Chawansky.

Mein lieber Sohn, schon in des Lebens Mitte,
und noch so jung! — Ja, ja! so denkt man wohl,
wenn roth das Blut, und braun das Haar noch ist.
Erst nach verlornem Leben wird man inne,
die Erde sey kein Boden für das Gute,
und alles Beſſ're nur ein eitler Wahn.
Du wirst's erkennen, ist Dein Haupt erst grau,
und schnell wirst Du ergrauen auf dem Throne:
ein schlimmer Feind besteigt ihn ja mit Dir.

Jury.

Ich weiß es wohl, Ihr hasset die Regentin.

Chawansky.

Ich hasse sie.

Jury.

Nicht ganz mit Recht, mein Vater:
sie will das Gute.

Chawansky.

Nicht das Gute selbst,
des Guten Ehre will sie: kann es nicht
durch sie geschehn, so hat es keinen Werth,
selbst eine Feindin findet es in ihr.

Jury.

Der Ehrgeiz ist in ihrer Brust erstorben;

sie seufzt nach Freiheit von dem Herrscherjoch:
der lange Gram, das Beßre stets zu wollen,
das Schlechtere zu thun, hat sie verwandelt.

Chawansky.

Die Liebe hat es: gegen eine neue
hat sie die alte Leidenschaft vertauscht:
ihr ganzes Wesen ist ja Leidenschaft.
So lange dies Gefühl, das um so stärker,
weil es ihr fremd ist, sie berauscht, noch dauert,
wirst Du sie still und unterwürfig finden,
nicht weil es gut ist, sondern weil sie liebt.
Doch —

Jury.

Warum sollte sie nicht immer lieben?

Chawansky.

Du liebst sie nicht.

Jury.

Ich liebe sie: verdient
nicht ihre Liebe meinen wärmsten Dank?
und Jünglingsleidenschaft wird man von mir,
dem Manne, doch nicht fordern?

Chawansky.

Zweifle nicht,

sie wird's, und findet sie sich nun getäuscht —
das aber wird sie bald, denn Argwohn ist
ihr so natürlich wie dem Meer sein Wogen —
bereuen wird sie's dann, daß sie für Dich
der Zaaresherrlichkeit sich hat entkleidet,
zurück sie wünschen, und Du wirst in ihr
den ärgsten aller Widersacher finden.

Jury.

Soll den ein Weib erschrecken, der ein Volk
zu lenken sich getraut?

Chawansky.

Ich sehe wohl,
Du hast die Zeit, wo Rath und Warnung gelten,
schon hinter Dir, mein Sohn: Du bist entschlossen.

Jury.

Das bin ich, Vater! War mein ganzes Leben
doch nur ein Lauf nach diesem großen Ziel.
Ich kann nichts Andres mehr auf Erden seyn
als Zaar von Rußland. Stieg' ein Engel nieder,
von dem gesandt, der unser Schicksal webt,
belehrte mich, daß nach Unmöglichem
mein Geist gestrebt, ich ginge selbst in's Grab;
denn hin wär' die Bedeutung meines Lebens.

Chawansky.

Mit Gott, mein Sohn!

Jury.

Lebt wohl, nach Moskau ruft mich die Vollendung meines Werks. Ich weiß, daß Eure besten Wünsche mich begleiten.

Chawansky
(ihn lange umarmend.)

Sey's auf den Zaarenthron, sey's in die Gruft,
des Vaters Liebe folgt dem Sohne nach.

Jury.

Seyd ohne Furcht: der Himmel lohnt Vertrauen;
Ihr sollt mich bald in meiner Werkstatt schauen.
(Er geht; Chawansky begleitet ihn.)

Schloß Wosdwischensko. Gemächer der Regentin.

Sophia kommt aus einem Seitengemach, ein Edelknabe folgt ihr.

Sophia.

Sag' ihm, er sey willkommen, ich erwart' ihn.
(Der Edelknabe geht ab, und Miloslawsky tritt ein.)

Miloslawsky.

Der Himmel segne meine gnäd'ge Fürstin!

Sophia.

Habt guten Morgen, Oehm! Was bringt Ihr mir?

Miloslawsky.

Ich weiß es nicht: denn Räthselhaftes bring' ich.

Sophia.

Wie das?

Miloslawsky.

Ich wollte meinen Hausverwalter
Geschäfte halber heut nach Moskau senden.
Das wird durch Zufall Eurer Schwester kund;
sie läßt ihn heimlich rufen, händigt ihm
ein Schreiben an Boris Adinzow ein,
schenkt gleich ihm zwanzig Goldstück', und verspricht
noch andre zwanzig, wenn er Antwort brächte.
Der Mensch, habsüchtig sonst und keck genug,
ist doch bestürzt, daß ein so kleiner Dienst
so hoch erkauft wird, und die Furcht, es könnte
für ihn Gefahr bei der Verrichtung seyn,
vielleicht die Hoffnung größeren Gewinns
bewegt ihn, Raths bei mir sich zu erholen.
Ich sehe meiner Nichte Hand und Siegel;
verdächtig scheint's auch mir, daß die Zaarewna
mit einem Obersten der Strelitzen
verstohlen Briefe wechselt; ich erbreche
das Schreiben, find' ein andres in der Hülle,

und dieses andre, daß ich selbst zu öffnen
nicht wagte, bring' ich Euch, weil seine Aufschrift
mich Böses, Unglückseel'ges ahnen läßt.

Sophia
(schnell.)

Gebt!

(Er giebt ihr Maria's Brief.)

An Chawansky?

Miloslawsky.

An Chawansky Sohn,
das Oberhaupt der Strelitzen, die keinem,
noch keinem Herrschenden sind treu gewesen;
die nur den Thron verschenken, um mit Raub
und Mord und Brand ihn wieder zu erobern.

Sophia
(hat indeß den Brief heftig erbrochen, und schnell durchlaufen.)

Ha! schändlich! schändlich!

Miloslawsky.

Ist es also wahr,
was wie ein Blitz mir durch die Seele fuhr?

Sophia.

Wahr! wahr! Ich bin aufs gräßlichste verrathen
von Schwester und — — Verfluchenswerthes Loos

der Fürsten, daß in ihrer Nähe selbst
das Heiligste zum Spiel der Hölle wird!

Miloslawsky.

Um Gotteswillen, faßt Euch! wo Verrath ist,
sind nicht Verwünschungen, sind Thaten noth.

Sophia.

Recht! Thaten — Schreckensthaten! Gehet, Oehm,
ruft meine — — ruft mir die Zaarewna her,
ich muß sie sprechen, geht!

Miloslawsky
(im Gehen.)

Sogleich!

Sophia.
(ihm nach.)

Und Ihr,
hat meine Freundschaft Werth für Euch so schweigt,
laßt keinem Eure Mienen es verrathen;
seyd unbewegt wie Stein und stumm wie Gräber,
als stünd' auf dem Geheimniß Euer Haupt.
(Miloslawsky entfernt sich.)

Sophia
(nachdem sie den Brief nochmals gelesen.)

Nein! nein! — Ich sage nein: — ich will es nicht! —

Weicht von mir gift'ge Schlangen des Verdachts
ihr seyd der Hölle Boten: was hab' ich
zu schaffen mit der Höll' und ihren Teufeln? —
Er ist unschuldig, — muß unschuldig seyn;
ein Weib hat ihn geboren, und so weit
hat noch die Menschheit ihre Grenzen nicht
hinausgerückt auf das Gebiet der Hölle.
Er ist nicht schuldig, — muß nicht schuldig seyn —
und stiegen alle Heiligen des Himmels
zu mir hernieder, zeugend für die Schuld
des Heißgeliebten, — nein! — ich glaubte nicht,
zum Lügner würde mir das Himmelreich. —

(Sie nimmt den Brief wieder.)

Und doch, — da steht es — schwärzer als das Brandmal
auf eines Missethäters Stirn. — Die Schrift —
der Siegelring — o wäre mein Gedächtniß
in Wahnsinn untergangen, oder hätte
die Welt, rebellisch gegen ihren Schöpfer,
ihr Seyn verändert, daß die Scheidewand
gefallen wäre zwischen Lüg' und Wahrheit!
so könnt' ich's leugnen — könnte sie verwerfen,
die fürchterlichen Zeugen seiner Schuld.

(Sie legt den Brief weg, und bleibt nachsinnend einige Augenblicke unbeweglich stehen.)

Sie war einst seine Braut. — Als er am Hofe
sich wieder zeigte, glaubt' ich da nicht selbst,

sie sey die goldne Frucht, so ihn gelockt? —
Und kann ich mir's verhehlen, daß ich immer
ein anderes Gefühl in ihm gefunden,
als meines war? Wann meine Seele brannte
wie Sonnenglut im heißen Erntemond,
war seine Liebe matt wie Wintersonne;
wann aus des Herzens vollem Wonnemeer
gedankenlos im feurigen Entzücken,
der Rede Strom mir unaufhaltsam floß,
wie kalt gemessen waren seine Worte?
Entsinn' ich mich doch keines Laut's von ihm,
worin der Liebe Sehnsucht oder Wonne
geklungen hätte; keines Augenblicks,
wo sich der Drang in ihm geoffenbart,
der schmerzlich seel'ge Drang, mit dem Geliebten
zu tauschen Seel' um Seele, Seyn um Seyn. —
Er hat mich nicht geliebt! — und ich! und ich!!
(Bei einem Geräusch, das sie vernimmt, fährt sie zusammen.)
Sie kommt! — sie ist's! — O laß mich, ew'ge Huld,
den Heißgeliebten finden sonder Schuld!

(Maria tritt ein. Sophia will ihr stolz entgegen treten; die Kraft gebricht ihr aber; sie muß sich setzen.)

Maria.

Du hast mich rufen lassen, Schwester?

Sophia.

Ja.

Maria.

Und was begehrst Du?

Sophia

(schweigt und betrachtet sie mit durchdringenden Blicken.)

Maria.

Soll ich's denn nicht wissen?

(Abermalige Pause.)

Du siehst mich an, als wolltest Du mich tödten
mit Deinen Blicken: hab' ich Dich erzürnt?

Sophia

(den Brief ihr reichend.)

Kennst Du den Brief?

Maria.

O Gott!

Sophia.

Erkennst Du ihn?

Maria

(läßt den Brief fallen und wirft sich in einen Sessel.)

Ich bin verloren!

Sophia

(mit Heftigkeit aufstehend.)

Unglückseel'ge, sprich,
enthält er Wahrheit?

Maria
(sich das Gesicht verhüllend.)
Wahrheit!

Sophia.

Schändliche!
rechtfert'ge Dich! —

Maria.

Was fruchtet hier noch Lüge?
die Wahrheit ist in Deiner Hand.

Sophia.

Du hast
es nicht verdient, — hast alles Schwesterrecht
verwirkt — und dennoch — rede! Gnade will
ich walten lassen, will Dich hören, — sprich.

Maria.

Du meinst, ich werde leugnen, was dies Blatt
an Dich verrathen, was im Unglück noch
mich glücklich macht? Ich werd' es nimmer leugnen,
daß mich Chawansky liebt, daß ich ihn liebe.

Sophia.

Daß Du ihn liebst, Verrätherin? Du wagst
es ihn zu lieben und Dich deß zu rühmen
vor mir?

Maria.

(aufstehend.)

Bin ich Dir etwa Rechenschaft
von meinem Herzen schuldig, wen es lieben
und wen es hassen will?

Sophia.

Du hast die Schwester
in mir vergessen, wer hält mich zurück,
daß ich, um Deiner losen Künste willen,
womit Du meine Treuen mir verführst,
sie nicht in Dir vergesse?

Maria.

Hast Du's nicht?
Mein war Chawansky, schon von meinem Bruder
mir auserwählt: es war wohl schwesterlich,
daß Du ihn heimlich, diebisch mir entführtest —
entführen wolltest? —

Sophia.

Schweig, Verrätherin!
die Du rebellisch von der Schwester Haupt
die Zaarenkrone reißen, und den Buhlen
damit zum Hochzeitsfeste schmücken willst.

Maria.

Du trägst die Schuld. Wir hätten beide nie

nach dieser schnöden Herrlichkeit verlangt,
wenn Du mit Deiner lächerlichen Liebe
nicht feindlich zwischen uns getreten wärst.
Nun, wußten wir, war unsrer Wünsche Ziel,
so lange Du regiertest, unerreichbar;
und nur der Thron bot uns die Freiheit an.
Und Du, die mich verklagt, was wolltest Du?
War Dein die Krone? Oder wolltest Du
zum zweiten Mal sie stehlen? daß Du sie
als seiner Liebe Preis Chawansky'n botest?
Du wandtest der Verführung lose Künste,
die Du mir Schuld giebst, an. Doch schade nur,
daß eine Krone nicht den Reiz verleiht,
der Liebe wecken, Liebe nähren kann; -
daß, wie man auch mit Glanz sich rings umhüllet,
er nimmer doch zum eignen Glanze wird.

Sophia.

Du willst mich stechen, Schlange? Laß doch sehen,
wer hier am tödtlichsten verwunden kann.
(Sie läutet; ein Edelknabe tritt ein.)
Fürst Dolgoruky!
(Der Edelknabe entfernt sich.)

Maria.

Meinst Du mich zu schrecken?
Ich bin Zaarewna, bin Alexis Tochter,
so gut wie Du.

Sophia.

Der Fürstenname schützt
nicht vor der Strafe die Verbrecherin.
Auch soll Dir nichts geschehn: ich denke nur,
daß Du in stiller Zelle störungsfreier
dem süßen Angedenken leben kannst.

Maria.

Thu, was Du willst! vergiß nur eines nicht:
er schaltet über Rußlands beste Macht,
der Du gebeutst, so lang' es ihm gefällt;
drum sorge, daß es immer ihm gefalle.

(Dolgoruky tritt ein.)

Sophia.

Ich übergeb' Euch die Zaarewna, Fürst;
geleitet sie nach ihrer Wohnung, sorgt,
daß man sie dort genau bewache, niemand —
versteht Ihr? — niemand, außer ihren Frauen,
sie spreche; bis auf weiteren Befehl.
(Als der Fürst vor Erstaunen stehen bleibt:)
Nun? — Worauf wartet Ihr? thut, was ich sage.

Maria.

Du willst allein seyn? Wohl! Ich weiß es ja,
wie süß die Einsamkeit Verliebten ist.
(Sie entfernt sich mit Dolgoruky.)

Sophia
(nach einer Pause.)

Wahr! — wahr! —
Freue Dich, Hölle!
die That ist vollbracht,
die schwärzer, die teuflischer nicht entquölle
deiner verpesteten Nacht! —
Eine That ist geschehn —
riesengroß, —
in ihrer Verruchtheit schrankenlos, —
wie keine noch je die Gestirne gesehn
in ihrem ewigen Lauf,
seit über der Welt sie leuchtend auf-
und niedergehn —
daß selbst die Meister
der Lügen, der Sünde,
die schaamlosen Geister
der höllischen Schlünde,
schaamroth jetzt vor dem Schüler stehn.

(Pause.)

Ich hab' ihn geliebt — wie sehr! — wie sehr!
mein Leben war sein — ihm verschrieben. —
Ich hab' ihn geliebt — es kann nicht mehr
der Cherub den Ewigen lieben. —
Ich hab' ihn geliebt — hin war mir die Welt,
der Gott aus dem Himmel geschwunden;
ich hatt' im Geliebten die schönere Welt

den seeligern Gott ja gefunden:
versunken war alles ohne Spur,
ich lebte nicht mehr, — ich liebte nur. —
Und er — und er? —
wie hat die Liebe,
wie die Vergött'rung
er mir gelohnt? — —
Wer kann es sagen? Das Wort gebricht!
ja schmelzet zusammen
die Zungen der Erde, sie nennen
es ewig nicht.
Wie er so teuflisch die Seele berückte!
den hellen Geist mir mit Zauber umgoß;
daß ich freiwillig das Auge schloß,
und nicht blickte
zur Tiefe hinab,
wo er mir grub das schmähliche Grab. — —
Sah ich ein Lächeln in seinen Zügen,
ging ein besseres Leben mir auf;
fühlt' ich den Busen ihm höher fliegen,
stürmte mein Blut in jubelndem Lauf;
ich träumte so seelig, daß seine Brust
von glücklicher Liebe berauschender Lust
so ängstlich sich dehnt' und schwölle. —
O Quaal, die das Mark des Lebens frißt! —
es war die Freude gelungener List;
es war das Entzücken der Hölle!

(Pause.)

Nein — nein! —
nicht mein war die Schuld!
Ich mußt ihn ja lieben, für ihn entglühn!
Hatten nicht all' ihre Schönheit und Huld
Himmel und Erd' ihm verschwendrisch geliehn? —
Wär' eine Heilige
aus ihrer Seeligkeit
wiedergekommen zum
irdischen Leben, zu
Erdengefühlen, sie
hätt' ihn geliebt, — geliebt wie ich!
Die Welt ist verloren, die Schöpfung ist hin,
dem Himmel entrissen, ihr Loos entschieden,
es waltet in Frieden
die Lügnerin Hölle darin; —
und kleidet die Sünde, und kleidet den Tod
in das Licht des Himmels, in Morgenroth. — —
Und die Herzen rühret
das entzückende Licht,
und die Geister verführet
das erhabne Gesicht; —
und der Mensch, zur Liebe des Himmels gezeuget,
folgend dem lichtbegehrenden Sinn,
kehrt, wie die Blume zur Sonne sich neiget,
zur Himmelserscheinung sich liebend hin; —
und will, ihr bringend
sein ganzes Seyn,
sie glühend umschlingend

in ihr sich dem Ewigen weihn. —
Da entfleucht die Gestalt,
wie vom Sturme verwehet,
und vor ihm stehet
der Teufel — schwarz und kalt —
und der Mensch, verzweifelnd an Glück und Ruh,
stürzt sich selber dem Abgrund zu.

(Pause.)

Was zürn' ich auf ihn? was hadr' ich mit Gott?
was misch' ich lästernd die Hölle hinein? —
Hier ist nicht Hölle — hier ist nicht Gott — —
ich — ich war rasend — die Schuld ist mein! —
Was fordert' ich? — Liebe? — die Mörderin,
die ewig nach Haß nur gerungen?
das Weib, das um eiteln Glanzes Gewinn
das Beil des Henkers geschwungen? —
Des Thoren, der nicht entzückend fand
den Druck, das Schmeicheln der lieblichen Hand,
die sich in Blute gebadet!
den nicht der Mund, der das zärtliche Wort
so oft geflüstert hat: „Tod und Mord"
zur Wonne des Kusses geladet!
der nicht, sich sehnend nach Rosenduft,
die Rose gesucht in dumpfiger Gruft! —
Nein! nein! nicht Menschen, nicht Teufel bestahlen
mich um mein Eden; — die mich umflammt
die Hölle — ich habe sie selbst gebaut —

und tausendfach brennen ihre Quaalen;
denn immer tobt es und brüllet laut:
Du selbst, Du hast Dich dazu verdammt;
Du hast in Blut Deine Wonne gesucht,
in Blut sie zu finden bist Du verflucht.

(Sie sinkt erschöpft in einen Sessel. Lange Pause.)

Es soll nicht seyn! — Du bist mein Zeuge, Gott,
wie oft ich mich in bittern Reuethränen
gebadet habe; — bist mein Zeuge, Gott,
daß ich, mein vorig Leben herzlich hassend,
aus langer, unnatürlicher Verirrung
ückkehren wollte; — bist mein Zeuge, Gott,
daß ich dem Zepter, meiner blut'gen Thaten
unseel'gem Preis, entsagt' auf immerdar,
es einer bessern Hand vertrauen wollte,
der starken, die's nach Deinem Sinne führte.
Du, der kein Dunkel kennt, Du bist mein Zeuge,
daß nach der Niedrigkeit sich meine Seele,
wie nach dem Glück der Heiligen gesehnt. — —
Du hast es nicht gewollt. Umsonst vergossen
hab' ich der tiefsten Reue heiße Thränen;
von allen Freuden bin ich ausgeschlossen
von allem Glück, wonach sich Menschen sehnen;
nur freudenloser Glanz soll mir gehören,
weil einmal sich die Seele ließ bethören. — —

(Sie steht wieder auf.)

Nun, schrecklicher Richter, den nichts bewegt,
dem nichts sich verhüllet, der nichts vergißt,
der unerbittlich Gericht dort hegt,
und weil ihm kein Herz im Busen schlägt,
mit ehernem Maaße die Herzen mißt,
was ich nun beginne, wie gräßlich es sey,
wie drob die Natur sich empöre,
ob blutender Opfer Jammergeschrei
der Morgen und Abend auch höre,
ob auch bis hoch zu den Sternen hinaus
die Klage den Himmel erfülle,
und die Erd' in Sturm und in Wogenbraus
um Rache wider mich brülle,
ob drüber erbleiche der Sonne Licht: —
das, schrecklicher Richter, das richte nicht!
Du hast es gewollt! — —

(Pause.)

Ich kann nicht anders! — Blut muß fließen — Blut —
wie ich gemordet, muß ich wieder morden,
will ich die Herrschaft, dieses einz'ge Gut,
behaupten, das auf Erden mir geworden. —
Ich bin verrathen — Kampf ist nun von Nöthen, —
er wirbt gleich mir mit Blut um Rußlands Thron; —
und wie zwo endedrohende Kometen
stehn gegen mich der Vater und der Sohn. —
Wer meiner Krieger ist der Helden werth?
wer schützte mich vor Jury's Flammenschwerdt? —

Ich müßte fallen. — Soll ich knirschend sehen,
wie der Verräther sich mit meiner Krone,
mit meinem Purper seine Buhle schmückt?
wie triumphirend sie zu meinem Throne
hin über mich und meine Liebe gehen,
Hohn gegen mich durch ihre Freude blickt? —
Nein! eher mord' ich sie mit eigner Hand,
will eher Leich' auf Leiche gräßlich häufen,
in einem Meer von Blut mein Vaterland,
mein Volk, mich selbst und mein Geschlecht ersäufen;
der letzte Tag soll über Rußland scheinen,
eh' sie vor meinen Augen sich vereinen!
todt fasse mich der Hölle ganzes Graun,
nur lebend will ich nicht die Hölle schaun!

(Sie läutet heftig, ein Edelknabe erscheint.)

Der Kanzler komme!

(Der Edelknabe entfernt sich.)

Sophia

(nach einer Pause.)

Ein böser Geist geht irr' im Haus der Zaaren,
den kein Gebet, kein Priestersegen bannt. —
Nichts Heil'ges kann sich heilig hier bewahren,
in Graus und Frevel wird es umgewandt:
die starke Seele wird zum Ungeheuer,
in Mordlust wandelt sich der Heldenmuth;
und selbst der Liebe mildes Sonnenfeuer
verdichtet sich zu wilder Höllenglut; —

ja würd' ein Engel hier als Mensch geboren,
wär' ewig ihm das Paradies verloren.

(Urussow tritt ein.)

Urussow.

Ich bin gekommen, mich nach Eurer Hoheit
Befehlen zu erkundigen.

Sophia.

Ganz recht. —
Ich wollte mit Euch sprechen, Fürst. — Wie weit,
sagt mir — ist's wohl bis nach Chawansky's Gut?

Urussow.

Wohl eine Stunde kaum.

Sophia.

So nah? — Nun denn —
ich weiß — zufällig weiß ich's — doch gewiß —
Chawansky Sohn und Vater sind jetzt dort.
Nun hört mich wohl! Ihr sendet ungesäumt
den Fürsten Lykow hin mit Reisigen; —
sie sollen eilen, fliegen, was ein Roß
im stärksten Lauf vermag; die beiden Fürsten
gefangen nehmen, und hierher sie bringen
lebendig oder todt — gleichviel.

Urussow
(sich verwundert stellend.)

Chawansky?

Sophia.

Nun? — und warum Chawansky nicht? Warum
erstaunt Ihr? ist Verrath denn hier so neu?
Ich hass' Erstaunen, Fürst, an meinen Dienern:
denn wo Erstaunen ist, da ist auch Neugier,
wo aber Neugier ist, da wird gegrübelt,
und Grübeln ist des Dieners ärgstes Laster.

Urussow.

Wenn dieser Auftrag vor sechs Monden mir
geworden wär' und mich befremdet hätte,
wär' dieser Vorwurf nur verdient gewesen.
Doch jetzt, da die Chawansky, wenigstens
der Sohn, sich Eurer Hoheit Gnad' erfreuen;
jetzt, dünkt mich, ist mein Staunen nur gerecht.

Sophia.

Nun staunet — staunt! wenn Ihr mich nur verstanden.

Urussow.

Wohl hab' ich des Befehles Sinn gefaßt; —
doch geb' ich Eurer Hoheit zu bedenken,
wie schädlich die Vollstreckung werden könnte.
Ihr wißt, wie mächtig die Chawansky sind

durch ihren Rang und Reichthum, wie gefährlich
durch ihren starken Anhang unterm Volk,
wir furchtbar durch die Gunst der Strelitzen.

Sophia.

Hab' ich um Rath gefragt? — Geht! führet aus,
was ich beschlossen! — aber ungesäumt,
und still, als wär's ein eigner Blutgedanke,
der Euch gekommen wär' um Mitternacht.

(Sie entfernt sich ins Nebengemach.)

Urussow.

Brav! Miloslawsky! brav! — es hat gewirkt.

(Er entfernt sich gleichfalls.)

Gallerie im Schloß.

Miloslawsky und Dolgoruky kommen.

Dolgoruky.

Ihr wißt darum? so könnt Ihr mir's erklären.

Miloslawsky.

Wohl, wenn man alles dürfte, was man kann. —
Was sollt' es Euch denn auch? Die schwersten Bürden

des Lebens sind Geheimnisse. Glückseelig
wer sich mit keinem zu beladen braucht!

Dolgoruky.

Die beiden Schwestern waren sonst so einig,
von ächter Schwesterliebe stets beseelt —

Miloslawsky.

Ihr seyd ein junger Mann, um Gottes willen
ergebt Euch nicht der schädlichen Gewohnheit,
daran zu denken, was gewesen ist.
Am Hofe bringt jedwede neue Stunde
ein neues Leben; wer den Augenblick
nicht, wann er abgelaufen ist, vergißt,
geht wie ein abgeschiedner Geist umher,
und jedes Auge schließt sich scheu vor ihm.
Nur so viel sag' ich Euch, ein wicht'ger Auftrag
ist Euch geworden, der natürlich auch,
wie alles Wichtige, gefährlich ist.
Seht wohl zu, daß Ihr pünktlich ihn erfüllt;
daß die Gefangene durchaus von aller
Verbindung abgeschnitten sey, von aller;
daß sie der Schwester selbst mit keiner Botschaft,
mit keiner Bitte lästig fallen könne.
Ihr habt doch deutlichen Befehl ertheilt?

Dolgoruky.

In dieser letzten Hinsicht — nein: auch, dünkt mich,
ging Ihrer Hoheit Wille nicht so weit.

Miloslawsky.

Ihr könnt noch zweifeln? — Fürchtet Ihr vielleicht
zu viel zu thun? Das Uebermaaß des Eifers
wird leicht verziehen, aber nie der Mangel.
Geht, sorgt dafür; daß der Regentin Wunsch
dadurch erfüllt wird, dafür bürg' ich Euch.

Dolgoruky.

Ich dank' Euch herzlich für die gute Weisung,
und will sofort sie ehren durch die That.

(Er entfernt sich.)

Miloslawsky

(auf und ab gehend.)

O, über dies Geschlecht, das, gleich den Wolken,
vom Winde sich die Bahn bestimmen läßt! — —
Wenn's Unrecht ist, daß ich den Kiesel nicht
wie einen Demant achte, — nicht als Schmuck
in Gold gefaßt ihn trage; — wessen ist
des Unrechts Schuld? — Ich denke der Natur,
die zum gemeinen Kiesel ihn gemacht.

(Urussow kommt.)

Miloslawsky

(ihm entgegen.)

Ha! endlich! lange harr' ich Euer. Nun?
wozu ist sie entschlossen?

Urussow.

Die Chawansky
sind beid' auf ihrem Landsitz Spaskoje:
dort soll man in der Stille sie verhaften;
hierher sie bringen —

Miloslawsky.

Gab sie Euch Befehl?

Urussow.

Ausdrücklich.

Miloslawsky.

Nun so eilt, ihn zu vollziehn;
denn günstig unserm Zweck ist der Entschluß.

Urussow.

Freund, laßt uns wohl bedenken, ob er's ist.
Wenn sie Chawansky'n sieht, wird nicht Erklärung,
und dann Versöhnung folgen?

Miloslawsky.

Nimmermehr;
Ihr kennt sie ja: unheilbar ist ihr Herz,
wenn einmal ein Verdacht es hat verwundet.
Und hier trägt alles so der Wahrheit Stempel,
daß, wär' der Glaubende selbst mehr als Mensch,
ich seinen Glauben doch verzeihlich fände.

Urussow.

Die Leidenschaft ist wie der Lüfte Treiben,
kein Mensch berechnet sie mit Sicherheit.

Miloslawsky.

Was auch geschehe, sind doch unsre Feinde,
doch Rußlands Feinde dann in unsrer Hand.
Will sie nicht richten, nun, so richten wir.

Urussow.

Wie? eigenmächtig? edler Freund, Ihr schwärmt.

Miloslawsky.

Mit nichten. Wird nicht Gift zur Arzenei,
wenn's Tod und Leben gilt? Was ist so schrecklich,
das nicht erfreulich würde, wenn es Rußland
aus seiner Feinde Macht erretten kann?
Und sind das die Chawansky nicht? Was treibt
uns andres, feindlich wider sie zu handeln,
als weil sie unser Vaterland bedrohn?

Urussow.

Gott ist mein Zeuge, daß kein andrer Wunsch
in meinem Herzen wirkt, und daß es tief
mich schmerzt zu sehn, wie die Zaarewna selbst
Verrätherin an ihrem Volke wird.

Miloslawsky.

Je stärker Rußlands Feind ist, desto eher
ist jedes Mittel recht, das unsrer guten,
und heil'gen Sache kann den Sieg verschaffen.
Drum laßt uns handeln, ohne ängstlich erst
in's Kleinliche die Folgen zu berechnen.
Im Sturme darf der Schiffer nicht mehr denken,
wie er das Schiff erhalt' in seiner Bahn;
nur vor der schroffen Klipp' es zu bewahren,
die Untergang ihm droht, ist dann sein Amt. —
Kommt! kommt! vollzieht den Auftrag der Zaarewna,
auch ich will unterdeß nicht müßig seyn.

(Er zieht Urussow mit sich fort.)

Dritter Akt.

Schloß Wosdwischensko. Gemächer des Fürsten Urussow.

Urussow. Miloslawsky, der eben kommt.

Miloslawsky.

Die Boten sind verschickt: die beiden Chilkow,
Tatischtschew, Lapuchin, Pleschtscheew, Sonzow,
und was von Freunden sonst noch in der Nähe
zu finden war, hab' ich nach Wosdwischensko
mit ihren Reisigen auf heut entboten.
Sie werden eilen, weiß ich, und wir können
vor Abend tausend Mann versammelt haben.

Urussow.

Mehr denn genug.

Miloslawsky.

Auch wahrlich nicht zu viel;
denn der Besatzung hier ist nicht zu trauen,
weil Dolgoruky sie befehliget.

Urussow.

Mißtraut Ihr ihm?

Miloslawsky.

Das nicht: doch ist er jung:
und Jugend hält sich gern an's Allgemeine
weil ihr Erfahrung mangelt, die allein
zur Einsicht ins Besondre kann verhelfen.

Urussow.

Wenn nur so vieler Fremden Ankunft nicht
den Argwohn der Zaarewna rege macht.

Miloslawsky.

Die ist mit ihrem Innern viel beschäftigt,
und wird's bei jener Ankunft also seyn,
daß sie kein Auge wird für Aeußres haben.
Indeß kommt's darauf an, daß wir so lange
sie von Chawansky fern zu halten wissen,
bis unser Anhang sich versammelt hat,
und, wenn es zur Versöhnung kommen sollte,
wir stark genug uns fühlen, ihr zu trotzen.
Es wird so weit nicht kommen, denn Maria
hat mir gelobt, vor Jury's Angesicht
die Fabel ihrer gegenseit'gen Liebe
mit kecker Stirn als Wahrheit zu behaupten.
Sie wird es thun, denn schwer ist sie verwundet,
und Rachsucht war von Kindesbeinen an
die stärkste, ja die einz'ge Kraft in ihr;
auch glänzte, da sie von der Schwester kam,
in hohem Roth die Freud' auf ihren Wangen,

daß sie ins Herz der Nebenbuhlerin
den gift'gen Dolch der Eifersucht gestoßen.

Urussow.

Baut nicht zu viel darauf. Rachsücht'ge Menschen
sind schwache Menschen, und Ihr wißt, Chawansky
besitzt die Wundergabe, die Gemüther
mit seinem Feuerblick zu unterjochen.

Miloslawsky.

Dann mag das Aeußerste geschehn: dann richten
wir, als des Reichs Bojaren, die Verräther,
trotz der Regentin Widerspruch und Wuth.
Sind diese beiden Häupter nur gefallen,
erfolge, was da will, es ist gewiß
erträglicher, als der Chawansky Herrschaft.

Urussow.

Ach! wozu treibt uns die Zaarewna doch
mit ihrer abentheuerlichen Liebe!
Es ist entsetzlich, so weit gehn zu müssen:
mit allem Recht, mit aller Sitte streitet
solch Unterfangen; eigener Gefahr
nicht zu gedenken.

Miloslawsky.

Eigener Gefahr?
Ich wüßte nicht. Die Gunst der Strelitzen,

den einz'gen Schutz, verliert sie mit Chawansky:
denn sie gilt jenen für die Mörderin,
sie läßt ja die Chawansky jetzt verhaften.
Ist nun der Liebeskrampf vorbei, so kehrt
die alte Leidenschaft, die Herrschgier, wieder,
und lehrt sie bald, daß wir und unser Anhang
die einz'gen Stützen ihrer Herrschaft sind.

(Fürst Lykow tritt ein.)

Miloslawsky.

Ha! Lykow! endlich! Nun? Ihr bringt sie mit?

Lykow.

Nur einen.

Urussow.

Wie?

Lykow.

Den Vater nur.

Miloslawsky.

Verwünscht!

Urussow.

Wo war der Sohn?

Lykow.

Nach Moskau schon zurück.

Um eine Stunde früher nur, so wäre
auch dieser Vogel in dem Netz gewesen.

Miloslawsky.

Es ist fürwahr, als ob ein böser Geist
in seinem Dienste stånd' und ihn beschützte.

Urussow

(zu Miloslawsky.)

Was nun? nicht brauchbar mehr ist unser Plan.

Miloslawsky.

Unbrauchbar, wie veraltet Hausgeräth.

Lykow.

Wer hieß Euch darauf zählen, daß sie beide
auf ihrem Landsitz wåren? Håttet Ihr
nicht lieber der Zaarewna rathen sollen,
Chawansky'n freundlich zu sich einzuladen?

Urussow.

Wir håtten schwerlich sie dazu vermocht,
da sie ihn treulos wähnt: wie hätte sie
geglaubt, er würde kommen?

Miloslawsky.

Doch! — sie hätt' es
vielleicht gethan. Das ist des Menschen Fluch,
daß nach der That ihm erst die Einsicht kommt.

Urussow.

Wann er den lichten Pfad des Rechts verläßt.

Miloslawsky.

Verlassen muß.

Urussow.

Ja, weh uns, daß wir's müssen.

Miloslawsky.

Es ist geschehn: was frommt uns jetzt die Must'rung
der bessern Möglichkeiten? Laßt uns sehen,
wie wir ein Ziel, dem uns auf leichterm Wege
zu nahen, wir zu stumpf gewesen sind,
nun auf dem schwerern Wege doch erreichen.

Lykow.

Das mein' ich auch. Und etwas ist geschehn:
der Vater ist in unsrer Macht.

Urussow.

Gewiß,
das lähmt die Unternehmungen des Sohnes.

Miloslawsky.

Wie so?

Urussow.

Ich meine, die Gefahr des Vaters

wird ihn in Schranken halten: stets hat Jury
für einen musterhaften Sohn gegolten.

Miloslawsky.

Ihr wollt sie doch nicht Zeit gewinnen lassen?
Dann wären wir verloren — dann gewiß!
und was noch schlimmer, — Rußland wär's mit uns.
Wie lange könnten wir denn die Erklärung,
und ihre Folge, die Versöhnung hindern!
Wie lange wär' Maria wohl im Stande,
das schwere Spiel so glücklich fort zu spielen?
Nein, Kanzler, ist hier etwas zu gewinnen,
so will es nur im Sturm gewonnen seyn.

Lykow.

Ich stimm' Euch bei.

Urussow.

Gebt einen andern Rath:
denn wohl bekannt ist mir des meinen Schwäche.

Miloslawsky.

Chawansky falle! Nicht der alte Haß,
der uns entzweit, flößt mir die Meinung ein;
nein! sonder Leidenschaft, nur Rußlands Wohl
in's Auge fassend, geb' ich diesen Rath.
Chawansky fall', und die Zaarewna sey's,
so ihn dem Tode weiht; auf immer ist

dann eine Kluft befestigt zwischen ihr
und seinem Sohn.

Lykow.

Doch, glaubt Ihr die Regentin
zu diesem raschen Schritte zu bewegen?

Miloslawsky.

Warum nicht? Leidenschaft weiß nichts von Zeit.

Lykow.

Sie müßt' ihn aber ungehört verdammen.

Miloslawsky.

Das muß sie; und ich hoff', es zu bewirken.

Urussow.

Dann ist das Loos geworfen; unvermeidlich
ist dann der Bürgerkrieg: denn Jury wird
des Vaters Tod nicht ungerochen lassen;
wird aufstehn wider uns mit seiner Macht.

Miloslawsky.

Das laßt ihn thun: sein Unternehmen heißt
Empörung dann, und dreimal größre Kraft
muß der Empörer seinem Herrn entgegen
zu stellen haben, wenn er siegen will.
Ein böser Namen ist ein böser Geist,

der den verräth, der sich zu ihm gesellt.
So überwiegend aber ist die Macht
Chawansky's nicht.

Urussow.

Doch stark geng, um Blut,
um Bürgerblut in Strömen zu vergießen.

Miloslawsky.

Graut Euch vor Blut? Ihr habt Euch sehr geändert:
denn als wir meiner Nichte die Regierung
eroberten, da ward es, wie mich dünkt,
so hoch nicht angeschlagen. — Wollt Ihr aber
durchaus kein Blut, — je nun! — so laßt Chawansky'n
an der Zaarewna Hand den Thron besteigen;
dann fließt kein Tropfen, wenigstens bis einst
den neuen Zaar nach unserem gelüstet.

Urussow.

Ihr spottet, und mit Unrecht: denn mich dünkt,
ob einer traurigen Nothwendigkeit
betrübt seyn, und sich ihr etnziehen wollen,
ist sehr verschieden.

Lykow.

Hadert nicht, Ihr Herrn:
der Freunde Zwist wird ihrer Feinde Lust.

Miloslawsky.

Wie stets seit zwanzig Jahren werden wir
auch dieß Mal uns verständigen.

Urussow.

Ich bin
nicht wider Euch, vielmehr gesteh' ich gern,
da wir Chawansky nicht enthaupten können,
ist's besser ihn zum offnen Bruch zu zwingen. —
Wenn die Zaarewna nur nicht widerstrebt — —

Miloslawsky.

Die Sorg' ist mein: vergönnt, daß ich statt Euer
des Fürsten Lykow Ankunft ihr berichte.

Urussow.

Sehr gern. Dann aber muß aufs schleunigste
der Hof von Moskau weiter sich entfernen:
in dieser Näh' ist er nicht sicher mehr.

Miloslawsky.

Sie haben keine Flügel, und vor Abend
sind unsre Freunde zahlreich hier versammelt.
Drum laßt's bis morgen: denn ich hoffe noch,
Chawansky wird sich selbst uns überliefern,
wird, wenn er seines Vaters Haft erfährt,
vertrauend auf die Liebe der Zaarewna,
her eilen und des Räthsels Lösung suchen.

Die soll er finden, und zum Ueberfluß
die Lösung aller Räthsel dieses Lebens.

Urussow.

Nicht unwahrscheinlich ist's.

Lykow.

Es wär' ein Fund.

Miloslawsky.

Ich gehe zur Regentin, und ich kehre
gewiß mit froher Bothschaft bald zurück.

(Er entfernt sich. Lykow folgt. Urussow geht nach einer andern Seite ab.)

Gemächer der Zaarewna Sophia.

Sophia

(kommt in heftiger Bewegung. Nachdem sie sich umgesehen:)

Noch immer niemand! — Leb' ich denn allein? —
(Sie läutet mit Heftigkeit.)
Hat alles, außer mir, die Zeit vergessen?
(Ein Edelknabe kommt.)
Hat sich der Kanzler noch nicht blicken lassen?

Edelknabe.

Nein, Euer Hoheit.

Sophia.

Wann er kommt, bedarf's
des Meldens nicht: Du führ'st sogleich ihn her.

(Der Edelknabe verbeugt sich und geht. Pause.)

Ist Wonn' und Seeligkeit, was meiner harrt,
daß ich die Sehnsucht nach dem Augenblicke
in jeder Ader fühle? — Wohl ist's herrlich
Blut zu vergießen, doch das Herrlichste
verschaalt durch die Gewohnheit. Sollte nicht
das Schicksal karger seyn mit seinen Gaben? —

(In Gedanken, aber sehr bewegt hin und her gehend.)

Sie müssen fallen. — Soll ich zitternd leben,
wie zitternd sterben? — Nein! sie müssen fallen! —
Des Lebens Glück ist hin, des Lebens Glanz
will ich vertheidigen mit allen Blitzen
der irdischen Gewalt. — Sie sollen's fühlen
ob mit den Schrecklichen gut scherzen ist,
die Menschenleben, wie der Sturm das Laub
verwehen können, deren Lieb' und Haß
des Erdenschicksals Herrscher sind, und frei
aus Freud' und Schmerz und Ehr' und Schand' es weben. —
Sie müssen fallen! — Decket die Chawansky
das sichre Grab, umschließet die Zaarewna
des Klosters Schweigen, dann ist meine Schmach
zugleich bedeckt, und meine Schande schweigt. — —
Mich zu verachten! mich, die Zaarentochter,

die Herrscherin von Millionen, — mich,
die mit dem Himmelsschatz der treusten Liebe
ihm alle Herrlichkeit der Erde bot! —
Verachten — und warum? — um ihr zu fröhnen,
ihr, der so klar der Schöpfer selbst den Stempel
der geistigen Gemeinheit aufgedrückt;
die nichts ihm mitbringt, als die Alltagsliebe,
die Thier mit Thier verbindet, und die Hoffnung,
durch Hochverrath sich auf den Thron zu schwingen. —
Hätt' er mich nur verachtet! — Nein, er hat
mich auch gehöhnt, hat meinen Ruf mit Füßen
getreten, und der Lästerung der Welt,
die gern das Aergste glaubt an ihren Herrschern,
mich Preis gegeben. — Nein! nicht er, nicht er!
der Haß, den mir sein Vater zugeschworen,
das ist der böse Geist, der dieses Werk
ersonnen und gelenkt; ein Werkzeug nur
des tück'schen Alten war der edle Sohn; —
in der Gestalt des Vaters mußte sich
die Höll' ihm nahen, um ihn zu gewinnen. —
Bezahlen will ich Dir, Du alter Frevler,
den gift'gen Trank, den Du für mich gemischt.
(Ein Edelknabe kommt.)
Nun? ist er da?

Edelknabe.

Nein, Seine Herrlichkeit,
der Oberkämm'rer, bittet um Gehör.

Sophia.

Er komme.

(Der Edelknabe geht ab.)

Giebt es neue Unglücksbotschaft?

(Miloslawsky kommt.)

Sophia.

Was bringt Ihr, Oehm?

Miloslawsky.

So eben ist Fürst Lykow
zurückgekehrt.

Sophia

(thut einige Schritte heftig gegen ihn.)

Zurück? — Nun? — seinen Auftrag?

Miloslawsky.

Hat er nur halb erfüllt.

Sophia.

Halb? ewig halb,
und kaum noch halb geschieht, was ich befehle; —
doch, was ich nicht will, was ich hasse, — ja —
das wißt Ihr zu erfüllen — ganz und voll —
gewissenhaft, — als ob's zum Himmel führte.

Miloslawsky.

Ihr thut ihm Unrecht: nicht an Eifer hat
der Fürst es fehlen lassen; doch er konnte
den Vater nur verhaften, weil der Sohn
nach Moskau schon zurückgegangen war.

Sophia.

Man schaff' ihn mir zur Stelle — schaff' ihn her —
eh noch der Tag sich neigt, — todt oder lebend, —
ich will ihn sehn, — ich will's, — fort! fort! und bringt ihn. —
Sagt das dem Kanzler, — geht, — sagt ihm und Lykow —
daß sie mir heut ihn schaffen, — eh' die Sonne
noch untergeht — sonst — schwör' ich ihnen — kommt
die ew'ge Nacht für sie mit dieser Nacht. —

Miloslawsky.

Bedenkt — — —

Sophia.

Bedenken? — ich? — Wer bist Du, Mensch,
daß Du solch Wort mir sagst? — Sprichst Du zu Gott,
wann er den Hagel schüttet auf die Saaten,
den Strom verheerend aus den Dämmen treibt,
„bedenke?" — Und warum zu mir? — Ich bin
es endlich satt, daß meine Knechte mich
am Narrenseile führen. — Ihr, bedenkt,
daß ich vertraut mit Blutvergießen bin,

und Eure Köpfe doch nicht fester stehn,
als der Narischkin gleichgeschätzte Häupter.

(Sie hält erschöpft inne.)

Miloslawsky.

Gebietet Mögliches, und keinen werdet
Ihr finden, der nicht alle seine Kraft
an die Vollbringung freudig wendete.
Doch jetzt Chawansky'n aus der Seinen Mitte,
von Tausenden, die wie sein eigner Leib
ihm zu Gebote stehen, wegzureißen,
deß könnte der allein sich unterfangen,
dem Zauberkunst die Geister unterwarf.
Ich leugn' es nicht, es wäre glücklicher
für Euch und Euer Reich, ja für uns alle,
wenn den Empörern beiden, Sohn und Vater,
ein Streich gegeben den verdienten Lohn.
Doch, ist Euch nicht das Wichtigste gelungen,
da Ihr den Vater habt? Denn ob Ihr gleich
mir des Verraths Geheimniß nicht enthüllt,
behaupt' ich dennoch keck, der Vater ist's,
in dessen argem Herzen der Gedanke
entsprungen ist, deß heller Geist den Plan
entworfen, dessen feiner, vielgewandter
Verstand das Werk bis jetzt geleitet hat.

Sophia.

Ihr habt nicht Unrecht, Oheim, redet weiter.

Der Sohn, ein Löwe zwar an Muth, ein Fels
an Festigkeit, ist dennoch nur ein Schwärmer;
die Schwärmer aber sind im Geisterreich
das Element des Feuers, das am schnellsten
zerstört und schafft, wenn es entzündet ist,
sich aber nie von selber kann entzünden.
Drum, mein' ich, ist der Sohn nicht mehr gefährlich,
hat erst der Vater aufgehört zu seyn:
des Sohnes Haupt fällt mit des Vaters Haupte.

(Er hält inne, da aber die Zaarewna nichts erwidert, sondern ihn erwartend ansieht, fährt er fort.)

Der Sohn mag schuldig seyn, ich geb' es zu;
doch nur so weit es ein Verführter ist.
Daß ihn der Vater zu der Frevelthat
gelockt, gestoßen hat, — o! wär' ich doch
des ew'gen Heiles so gewiß, als dessen.
Ich kenne Jury'n doch von Kindheit auf:
unruhig, stürmisch, trotzig und verwegen
hab' ich ihn wohl gekannt, doch tückisch nie.
Der Vater — wie verschieden! Der ist kalt
und in sich selbst versunken, wie die Hölle.
Wir wissen, daß der Ehrgeiz ihn beherrscht;
wie kam es doch, daß er auf einmal selbst
sich seines Amts begab, der höchsten Würde,
der glänzendsten im ganzen Reich entsagte?
Was damals Räthsel war, ist nun gelöst.

Des Amtes Pflicht hätt' ihn in Eurer Nähe
gehalten; und unmöglich schien's ihm dann,
sein böses Trachten Euren scharfen Blicken
so zu verschleiern, wie er's wünschen mußte.
Drum wich er in die Einsamkeit zurück,
in unverdächt'ger Stille seine Pläne
dort auszubilden; aber ließ den Sohn
an seine Stelle treten, um dabei
doch des Vollbringens Kraft nicht zu verlieren.

Sophia.

Ja, beim lebend'gen Gott! Ihr redet wahr.

Miloslawsky.

Und sagt mir, habt Ihr in des Sohnes Augen,
in seinen Worten, seinem Handeln je
Haß wider Euch gesehn? Ich nicht. Und doch
ist er kein solcher Meister in Verstellung,
daß nie ein Strahl es offenbaren sollte,
ob's Tag, ob's Nacht in seinem Herzen ist.
Der Vater aber, — ja — der haßt Euch tödtlich,
haßt, glaub' ich, nichts, denn Euch, weil Ihr ihn nicht
für jenen blut'gen Dienst, wie er gehofft,
zum Mitregenten angenommen habt.
Seit diesem Augenblicke haßt er Euch,
und mit so riesenmäß'gem Haß, daß er,
der kalte, sonst sich stets beherrschende,
ihn oft nicht bergen konnt' in seiner Brust,

daß oft sein Blick es drohend angedeutet,
er hab' Euch das Verderben schon bereitet.

Sophia.

Verderben — ja, Verderben — doch nicht mir;
sich selbst hat er den Untergang bereitet;
zu schnödem Fall hat seines Hasses Gier,
zum Blutgerüst ihn seine Kunst geleitet.
Das Beil, das er für mich geschliffen hat,
ihm soll's des gift'gen Hauches Pfad durchschneiden.
Er ist gewiß der armen Erde satt
und wünscht am Thun der Hölle sich zu weiden,
wo keine Thorheit mehr an Treue glaubt,
nicht Liebe mehr die Kraft zum Frevel raubt.
Geht, laß den Henker ihn zur Ruhe bringen!
Die Raben mögen ihm das Schlaflied singen.

Miloslawsky.

Verdammen muß ihn der Bojaren Rath.

Sophia.

Verdammt schon hat ihn seine Missethat.

Miloslawsky.

Könnt Ihr aus eigner Macht den Tod ihm geben?

Sophia.

Wer darf es wagen, mir zu widerstreben?

Geht! ich verdamm ihn — Ihr enthauptet ihn,
(auf den Himmel deutend.)
eh' diese Wolken noch vorüber ziehn.

(Miloslawsky verbeugt sich schweigend und geht.)

Sophia.

Hinunter in die Grube — Groß und Klein —
was wider mich zu denken sich erfrecht!
Ist doch der Herrschaft Schutz das Schwert allein;
und auf die Herrschaft hab' ich volles Recht:
denn schrecklich — schrecklich muß ich sie bezahlen,
mit Erdenjammer und mit ew'gen Quaalen.

(Bewegt hin und her gehend. Nach einer Pause.)

Ja! wie ein Schreckgespenst der Mitternacht
wird ihm des Vaters Tod das Herz erfassen;
verachtet hat er mich, hat mich verlacht —
Du sollst mich nicht verachten, sollst mich hassen!

(Pause.)

Der Himmel selbst, der ihn von meiner Hand
errettet hat, will neues Blutvergießen.
O! es ist klar, er will mit uns beschließen;
er schleudert selbst in's Reich den Feuerbrand. —
Es sey drum! der Verräther soll mich finden;
im Kampfe will ich, Flammen sprühend, stehn;
und, ist mir's nicht bestimmt zu überwinden,
wie eine Welt, verheerend untergehn.

(Sie geht in's Nebengemach zurück.)

Chawansky's Wohnung im Quartier der Strelitzen zu Moskau.

Jury Chawansky und Jakow.

Jury.

Was soll ich von Dir denken, daß Du mich
mit einem solchen Mährchen necken willst?
Bist Du von Sinnen? oder bist Du trunken?

Jakow.

Ach! theurer Herr — der Schweiß auf meiner Stirn —
mein Pferd — das todt in Eurem Hofe liegt —
beweist ja wohl — daß ich die Wahrheit rede.

Jury.

Es ist nicht möglich — nein! — Du hast geträumt.
(Ihn zu einem Sessel führend.)
Komm, setz Dich, — und erhole Dich zuvor,
und dann erzähle mir, wenn Du es kannst,
gelassen noch einmal die Wundermähr.

Jakow.

(nach einer kurzen Pause.)

Ich hab's Euch schon gesagt: Fürst Lykow kam
nach Spaskoje mit einer starken Wache,
ließ unser Haus umzingeln, kündigte

dem Herren an im Namen der Zaarewna,
er wäre sein Gefangner, und er hätte
Befehl, ihn nach Wosdwischensko zu bringen.
Dann ward nach Euch gefragt; man glaubt' es nicht,
daß Ihr nach Moskau schon zurückgekehrt;
kein Winkel des Gehöfts, kein Kellerraum
blieb undurchsucht nach Euch; doch als ihr Suchen
vergebens blieb, so nahmen sie den Herrn
in ihre Mitt' und jagten eilends wieder,
wie sie gekommen waren, mit ihm fort:
ich aber warf sogleich mich auf ein Pferd,
um Euch die Schreckenspost zu überbringen.

Jury.

Und hast Du den Verhaftsbefehl gesehn,
von der Zaarewna selber unterzeichnet?

Jakow.

Nein, Herr, das hab' ich nicht: wir durften uns
dem Herrn nicht nah'n. Doch als sie weg ihn führten,
stand ich mit andern zitternd auf der Flur;
da sprach der Herr zu uns: „ich bin verhaftet
„im Namen der Zaarewna; seyd getrost,
„es ist ein Mißverständniß, und ich hoffe,
„wir werden bald uns fröhlich wiedersehn."
Mehr aber konnt' er uns nicht anvertrauen,
denn Lykow's Häscher waren um ihn her.

Jury
(ihm die Hand reichend.)

Hab' Dank für Deine Treue, guter Jakow.
Geh', ruh' und pflege Dich: es thut Dir Noth;
und sey getrost, es ist ein Mißverständniß,
das sich gewiß bald fröhlich lösen soll.

Jakow.

Das gebe Gott! Ich hoff's von seiner Gnade.
(Er entfernt sich.)

Jury.

Verhaftet? — und durch sie? — durch sie — verhaftet? —
Die diesen Morgen zu des Sohnes Füßen
von Liebeswonne trunken sich gestürzt;
die läßt den Vater kaum zwo Stunden später,
wie einen Missethäter heimlich greifen. — — —
Wenn man mir sagte, daß die Sonn' in Westen
herauf gestiegen, und nach Osten wandle,
daß sich der Strom mit grünem Moos bezogen,
der Felsen aber woge gleich der Fluth; —
es wäre wunderbar, doch schwerer würde
der Glaube nicht als hier. — — Und nicht genug. —
Auch mich hat man gesucht; — so war auch mir,
auch mir der Fesseln Ehre zugedacht? —
mir, dem sie lebt' und ewig leben wollte,
dem zu gehören sie sich glücklich dünkte,
dem sie — und beim lebendigen Gott! hier war

kein Irrthum möglich — wirklich ganz gehörte. — — —
Zwar Feinde — ja, ich weiß es, Miloslawsky,
Urussow, Lykow, alle hassen mich —
und, Gott sey Dank, ich hab' es auch verdient. —
Doch zwischen zwei so eng verbundne Herzen,
wo sich des einen glühendes Verlangen
im heißen Wunsch des andern sättiget,
wie drängte zwischen dich sich fremder Haß?
Und Mißverständniß — hat das Wort hier Sinn,
wo sie der Himmel nicht mit Wahnwitz schlug?
Nur Dunkelheit kann Mißverständniß zeugen;
was aber ist noch dunkel zwischen uns? — —
Warum mich quälen? da drei Stunden nur
mich von ihr trennen, und ein Wort von ihr
genügt, der Räthsel dunkelstes zu lösen. —
Hin will ich, meinen Vater zu befrei'n.

(Er geht an den Tisch, um zu läuten, besinnt sich aber, und bleibt nachdenkend stehen.)

Und wenn es doch mehr wäre? — wenn das Räthsel
sich unglückseelig löste? — wenn die Feinde
mit einem höllisch listigen Gewebe
von Lügen die Zaarewna so umgarnt,
daß unser Urtheil schon gesprochen wäre?
Und ist es schwer, ein leidenschaftlich Herz,
das noch vom Kampf der Furcht und Hoffnung leidet,
durch klugen Schein zu irren? — Oder wie?
wenn das Geheimniß ihnen kund geworden,

und aus Verzweiflung, im gehaßten Feinde
den künft'gen Herrn zu denken, sie rebellisch
sich wider die Zaarewna aufgelehnt,
und ihre Macht gelähmt, bis sie an uns
die längst ersehnte blut'ge That vollzogen? —
So käm' ich ja, ihr Freudenfest zu krönen,
sie hätten schutzlos mich in ihren Händen,
verschleudert wär' durch einen raschen Schritt
die Frucht, so langen und bedächt'gen Strebens. —
Nein! wer sein Leben recht weiß zu gebrauchen,
dem ist's vergönnt, dafür besorgt zu seyn. —

(Pause.)

Mein Vater! — Gott! — in seiner Hasser Macht! — —
Nein! nein! sie wagen's nicht! — Ich bin noch frei! —
Und schaudert nicht dem Sünder vor der Sünde,
so lange der Komet am Himmel droht?

(Pause.)

Ich will's! — Warum auch zaudern? — Ist nicht alles
bereitet und gerüstet? — Schauerlich,
wie keine Braut noch heim geholt ist worden,
will ich die meine holen — mit dem Schwert.

(Er läutet; ein Diener kommt.)

Geh', sag' Adinzow, daß er eilends sich
mit allen Obersten der Strelitzen
hieher verfügen soll — geh', säume nicht.

(Der Diener entfernt sich.)

Jury

(nach einer Pause.)

Hell ist die Welt, und dunkel ist das Leben. —
Das einzige Phantom, das ist der Mensch. — —
Berechnet haben wir des Stromes Fall,
des Feuers Kraft, des Meeres Ebb' und Fluth,
ja der Gestirne Lauf — nur uns noch nicht. —
Was oben in des Himmels fernster Ferne,
was drunten tief im Schatten sich begiebt,
bestimmt der Mensch voraus — doch keiner hat
vom Leben noch gesagt: so wird es seyn.
Denn plötzlich fährt es aus den Wolken nieder
wie eine Geisterhand, und knüpft und trennt,
so abentheuerlich, wie nimmermehr
im Fieberwahn die kühnste Phantasie. — —
Thor! der ich bin! — wie möcht' es anders seyn?
Denn welch Verdienst erwürben sich die Geister,
wenn sich das Leben, wie der Sonne Lauf,
berechnen ließ', und der Gemeinste nun
zu handeln wüßte, wie der Edelste?
Dem Widerstand verdankt die Kraft ihr Leben. — —
Ich hatte diesen Weg mir auserseh'n,
in einen andern weis't der Himmel mich. —
Auch so! — Warum nicht? — führt er nicht zum Ziel?
und ist's nicht feig', vor jedem Hinderniß,
als einem Gottesurtheil, scheu zurück
zu treten? — Nein, ich fürchte nichts:

zum Werkzeug hat der Ew'ge mich ersehn,
wie möchte seine Hülfe mir entstehn?

(Adinzow, Tscheglowitoi, Tschornoi, Stepanow und mehrere Obersten der Strelitzen treten ein.)

Tscheglowitoi.

Ihr habt uns rufen lassen, Herr.

Jury.

Ja, Freunde.

Adinzow.

Da sind wir alle.

Jury.

Wohl! es ist mir lieb.

Tschornoi.

Was giebt es Neues?

Jury.

Nichts Erfreuliches.
Geschäftig zeigen unsre Feinde sich;
und wo nicht alles täuscht, so ahnen sie,
was wir im Schilde führen.

Stepanow.

Laßt sie ahnen,
so lähmt die Furcht im voraus ihren Muth.

Tscheglowitoi.

Ich mein' im Gegentheile, wenn der Fürst
Vermuthung hat, daß sie uns ausgespürt,
so wär es besser schnell an's Werk zu gehn.

Adinzow.

So denk' ich auch. Was kann nicht Zeit und List?
die haben sie; laßt ihnen jene nicht.

Jury.

Ihr redet wahr. Es haben sich die Dinge
so umgestaltet, daß ich mit Vernunft
nicht fürder wollen kann, was ich gewollt.
Drum hab' ich Euch versammelt, daß Ihr hörtet,
wozu ich jetzt entschlossen bin.

Tscheglowitoi.

Sagt an!
Ihr wißt, wir sind zu jeglichem bereit.

Jury.

Das weiß ich, und so hört. Die Regimenter
Adinzow und Stepanow halten sich
für Sonnenuntergang bereit; wir ziehen,

sobald es dunkel wird, nach Wosdwischensko,
den Hof hierher zu führen, die Regentin
dem Einfluß unsrer Feinde zu entreißen.

Alle.

Brav! brav!

Adinzow.

Ihr sollt uns fertig finden.

Jury.

Wohl!
Doch übereilt auch nichts; drei volle Stunden
sind's bis zum Abend noch. Drum bitt' ich Euch,
thut alles in der hergebrachten Ordnung:
denn in der Unordnung glaubt sich das rohe
Gemüth, weil's nicht mehr alle Fesseln fühlt,
von jeder Fessel frei, und dieser Glaube,
Ihr wißt, zu welcher Raserei er führt.

Stepanow.

Seyd unbesorgt, wir werden Ordnung halten;
wir waren nicht umsonst in Eurer Schule.

Jury.

Du Tscheglowitoi führest unterdessen
statt meiner hier den obersten Befehl.
Sobald ich weg bin, laß die Wachen sämmtlich

verstärken, die besonders auf der Burg,
am Zeughaus und den Thoren; aber thu's
allmälig nur und still, daß die Bewegung
sich nicht dem Volk mittheil' und Aufruhr stifte.
Wenn es geschehn ist, laß die sichersten
Hauptleut' ununterbrochen in der Stadt
die Runde machen, daß der müß'ge Pöbel
sich nicht zusammenrotte. An den Thoren
ertheile den gemessenen Befehl,
daß jedermann hinausgelassen werde,
niemand herein, bis ich zurückgekommen.
Du selbst erwartest mich dann auf der Burg.

Tscheglowitoi.

Ihr baut auf mich, und sollt auf Sand nicht bauen.

Jury.

Du Tschornoi führst indessen das Kommondo
in den Quartieren hier, und sorgst für Ruhe.
Sogleich, wenn Tscheglowitoi sich entfernt,
laß alle Thore schließen, und besetze
die Wachen mit den Treusten, und gieb Acht,
daß die Zurückgebliebenen sich nicht
versammeln, und vorzüglich nicht berauschen.
Ich weiß es wohl, Du hast das schwerste Amt:
doch weiß ich auch, Du bist der Mann dazu,
dem Murrenden sofort den Kopf zu spalten:
drum geb' ich's Dir.

Tschornoi.

Ihr kennt mich wohl, mein Fürst,
und Eure Wahl soll Euch gewiß nicht reuen.

Jury.

Ihr andern theilt Euch: sechs mit Tscheglowitoi,
mit Tschornoi vier, und thue jeglicher,
was einem tapfern Ehrenmann geziemt. —
Ihr haftet sämmtlich mir mit Eurer Ehre
für Ruh' und Ordnung; nur die höchste Noth
entschuldigt Euch, wo Blut vergossen wird.
Ihr haftet mir dafür?

Alle.

Mit unsrer Ehre!

Jury.

Nun denn gehabt Euch wohl! auf Wiedersehen!
Laßt Keinen wissen, was geschehen soll,
nicht mehr, als er zu thun hat, saget jedem:
denn wer in Euch die Wissenden verehrt,
der wird Euch den Gehorsam nicht versagen;
wer aber selbst weiß, will sich selbst regieren.

(Auf sein Zeichen entfernen sich Alle, außer Adinzow.)

Adinzow.

Um's Himmelswillen Fürst, erklärt mir doch
den plötzlichen Entschluß.

Jury.

Mein Vater ist
gefangen nach Wosdwischensko gebracht.

Adinzow.

Gefangen? Euer Vater?

Jury.

Ja — doch still!
Du siehst, ich will nicht, daß es ruchbar werde:
sie sind ihm alle zugethan: es brächte
sein Unfall Gährung unter die Gemüther,
und nur das Ruhige beherrscht man leicht.

Adinzow.

Ich kann's nicht fassen — — sagt mir —

Jury.

Jetzo nicht.
Ich eile jetzt zum heil'gen Patriarchen,
von meinem Schritt ihm Rechenschaft zu geben;
ein starker Schild ist seine Billigung.
Du, geh' an Dein Geschäft. Wir wollen zwar
das Beste hoffen, aber handeln laß uns,
als hätten wir das Schlimmste zu befahren.

(Er geht ab, Adinzow folgt ihm.)

Schloß Wosdwischensko. Gemächer des Fürsten Urussow

Lykow. Miloslawsky kommt.

Miloslawsky.

Der Kanzler ist nicht hier?

Lykow.

Nein, die Regentin
hat ihn gerufen.

Miloslawsky.

Nun — es ist geschehn.

Lykow.

Chawansky —

Miloslawsky.

Ist nicht mehr.

Lykow.

Gott sey gelobt!

Miloslawsky.

Ja wohl! das war ein Augenblick der Freude,
wie mir, seitdem ich fühlen kann, noch keiner
geworden ist, als ich sein blutig Haupt
vom Block vor meine Füße rollen sah.

Lykow.

Gewiß, es ist ein Freudentag für uns, —
und einen Wonnetag wollt' ich ihn nennen,
wär' auch des Sohnes Haupt vom Block gerollt.

Miloslawsky.

Glaubt mir, der Sohn fällt nach. Vielleicht
so still nicht wie der Vater; doch wir können ihm
ein wenig Lärm, wenn er nur fällt, wohl gönnen:
dergleichen Menschen leben ohnehin
auf Erden nur, um mit Geräusch zu sterben.
Wir wollen des Gewonnenen uns freun,
und auch der Zukunft ihre Sorge lassen.
Der Vater ist nicht mehr, und er — wir können
es unter uns einander wohl gestehn —
er war die Scheibe doch, wonach wir zielten.

Lykow.

Ich hab's nicht Hehl, daß ich ihn schwer gehaßt,
und darum nur getrachtet ihn zu stürzen.
Soll ich denn meines Feindes Untergang
nicht suchen? strebt nicht alles Lebende,
vom Schmerz sich zu befrei'n? ist Haß nicht Schmerz?

Miloslawsky.

Sehr recht! sehr wahr! doch jede Wahrheit ist
nicht jedem wahr, noch gut. Da ist, zum Beispiel
der Kanzler — ein verehrenswerther Mann —

ein kluger Mann; — nur schwach — gewaltig schwach —
hängt noch an allen Jugendvorurtheilen
von Glauben, von Gerechtigkeit, von Treue,
und wie man etwa die Gehege nennt,
womit die Schwäche gern die Kraft umzäunt.
Drum bitt' ich Euch, seyd stets auf Eurer Huth,
wir können ihn nun einmal nicht entbehren.

(Urussow tritt ein.)

Urussow
(zu Miloslawsky.)

Ihr hier? es ist geschehn?

Miloslawsky.

Er lebt nicht mehr,
und brütet keine Pläne mehr zu Rußlands
Verderben aus.

Urussow.

Ich fürcht' er schadet todt
nicht minder fast, als lebend er geschadet.

Miloslawsky.

Weshalb hat die Zaarewna Euch gerufen?

Urussow.

Sie hat mir den Befehl gegeben, schleunig

den Heeresbann der Kreise zu versammeln,
damit Chawansky sie gerüstet finde:
und morgen früh begiebt sie mit dem Hofe
sich in das Kloster der Dreifaltigkeit,
um jedem Ueberfall sich zu entziehn.

Miloslawsky.

Sehr klug. Doch ist der Abend wie der Morgen
reich an Ereignissen, so denk' ich, soll
die Klugheit nicht von nöthen seyn. Ich gehe
Chawansky's Tod ihr jetzo zu berichten.

Urussow.

O wär' es Beider Tod!

Miloslawsky.

Je nun — wer weiß,
was noch geschieht, bevor es Abend wird.

Vierter Akt.

Schloß Wosdwischensko. Gemächer der Regentin.

(Nacht.)

Sophia

(im Nachtgewand, mit einer Kerze in der Hand, kommt langsamen abgebrochenen Ganges aus dem Seitengemach.)

Blut seh' ich — nichts denn Blut — Blut überall —
und selbst durch das geschloss'ne Auge dringt
die dunkle Röth' und übertüncht die Nacht. —
O wie viel gäb' ich heut für eine schwarze,
gestaltenlose, tiefe Nacht! — — Umsonst!
wie viel man Uebung hat im Blutvergießen,
es will das Herz sich doch nicht dran gewöhnen.

(Sie setzt die Kerze auf den Tisch. Pause.)

Er war ein alter Mann — sein Haar war grau —
sein Nacken schon gekrümmt: — ich hätt' ihn doch
nicht tödten sollen. — Wenig Monden nur,
so hätt' es die Natur gethan, und leichter
um eine Blutschuld wäre mein Gewissen. — —
Warum auch haßt' er mich? — Warum auch stieß
er meines Glückes goldnen Bau zusammen!
und stellte sich wie mit dem Schwerdt von Flammen
ein böser Engel, vor mein Paradies?

Er selbst, er drängte sich zu diesem Ende,
und zwang das Henkerbeil mir in die Hände. —
Nein, ich bereue nicht, was ich vollbracht;
und zittr' ich kindisch, ist's die Schuld der Nacht.

(Sie bleibt in Gedanken unweit des Fensters stehen, und fährt nach einer Weile erschrocken zusammen.)

Was rieselt es hier so schauerlich
wie fließendes Blut? —
Auch nach dem Tode verfolgst Du mich?
hat das Grab nicht gelöscht Deines Hasses Gluth?

(Sie ist im Schrecken bis an's Fenster zurückgetreten.)

O feige Thörin, Phantasie! es sind
die welken Blätter, die der Abendwind
auf seinen Schwingen sanft zu Grabe trägt. —
O! seelig, wer, wie solch ein Frühlingskind,
zum letzten Schlaf sich furchtlos niederlegt! —
Welch schönes Loos! in Fried' und Freundschaft haben,
auf einem Mutterstamme, sonder Neid
noch Scheelsucht, sie der süßen Himmelsgaben,
des Thaues und der Sonne, sich gefreut;
und nie hat wilde Herrschsucht sie entzweit. —
Und wir, auch eines Stammes Schwesterblüthen,
wir trauern grollend über fremdes Glück,
und ewig nur auf andrer Mißgeschick
geht unsres argen Herzens emsig Brüten:
verfallen ist der Mensch der Höllenmacht,

weil den Gedanken „Herrschaft" er gedacht.
Drum lauern auch auf uns die bösen Träume,
wie Rachegeister an des Lagers Rand,
und füllen uns der Nacht endlose Räume
mit Quaalgestalten und mit Blut und Brand;
was uns erquicken soll, wird unsre Strafe —
und weh uns! kommt es einst zum letzten Schlafe!

(Sie bleibt eine Weile, in Gedanken versunken, am Fenster stehen.)

Wär' ich eine Hirtin auf der Flur!
Sie ist glücklich, denn sie wohnet
gleich von Sturm und Gluth verschonet
in dem Frieden der Natur.
Ihres Herzens Wünsche schweifen
über ihre Markung nicht;
nur die Frucht, die dort kann reifen,
schönere begehrt sie nicht.
Immer geht ein neues Leben
mit der Morgensonn' ihr auf;
und wenn sich die Stern' erheben,
endiget sein sanfter Lauf.
Vor nichts zittern, nichts bereuen,
leben für den Augenblick,
kurz beweinen, kurz sich freuen,
ist ihr seeliges Geschick.
Und mit seinem Balsamflügel
deckt der Schlaf sie freundlich mild,

zeigt ihr in des Traumes Spiegel
nur des stillen Lebens Bild. — —
Ich — ach! bin Herrscherin — ich darf nicht schlafen,
wie sich der Himmel auch mit Sternen kränzt,
wie Todte, die die Unzahl ihrer Sünden
nicht Ruhe läßt im stillen Grabe finden,
irr' ich umher — ein Mitternachtgespenst.

Helena

(kommt mit einer Kerze aus dem Seitengemach.)

Es ist schon lange Mitternacht vorüber,
will Eure Hoheit nicht zur Ruhe gehn?

Sophia

(geht hastig auf sie zu, und ergreift ihre Hand.)

Zur Ruhe? — Gern! sehr gern! — o, sag' mir nur,
wohin ich gehn muß — wo die Ruhe wohnt.

Helena.

Die Ruh'? — Ich mein' ob Eure Hoheit nicht
zu Bette gehen will? Ich seh' es wohl,
der Tag war kummervoll für Euch: die Nacht
wird Frieden Euch mit Eurem Gram verschaffen;
und Eure Bläss' und Euer rothes Auge
zeigt klar genug, wie sehr Ihr Schlaf bedürft.

Sophia.

Laß mich, Helena! herzlich dank' ich Dir

für Deine Liebe, Deine treue Sorge;
doch Dein Bemühen wird Dir nicht gelingen.
Die schöne Zeit ist hin, wo meine Amme
den Schlummer auf mein Auge niedersang,
wie thränenreich mir auch der Tag gewesen.

(Man hört Tumelt in der Ferne.)

Horch! — Was ist das? Tumelt im Schloß! — O Gott!
ein neues Unglück! denn was könnte heut
mir Andres widerfahren?

Helena.

Aengstigt Euch
nicht vor der Zeit! Viel Volks ist jetzt im Schloß,
ein kleiner Anlaß kann die Meng' erregen.
Ich gehe selbst, mich zu erkundigen.

(Da sich die Thür öffnet, hört man im Vorgemach Miloslawsky's Stimme.)

Miloslawsky
(noch draußen.)

Ich muß sie sprechen — laßt mich — es hat Eile.

(Er tritt hastig ein.)

Sophia.

Was macht Euch so verwegen, jetzt —

Miloslawsky.

Die Noth —
mit der kein Unterhandeln ist. — Wir sind

verloren; — Ihr — wir alle sind's: — Chawansky mit seinem wilden Heer steht vor dem Schloß, — und fordert, daß man ungesäumt ihm öffne.

Sophia

(fährt erschrocken zurück; sie muß sich auf die Lehne eines Sessels stützen, so bleibt sie eine Weile unbeweglich und stumm; dann sagt sie mit zitternder Stimme:)

Chawansky? — — Nein! nein! — —
(sich zu Miloslaslawsky wendend, ohne ihre Stütze zu lassen.)
Geht — und legt Euch schlafen! —
Was kommt Ihr — Eure Träum' uns zu erzählen?

Miloslawsky.

O wär's ein Traum! — Es ist kein Traum — ist Wahrheit! — um Gotteswillen, sagt, was Ihr beschließt?

Sophia

(in Gedanken versunken.)

Beschließen? — ich? — Der Himmel hat beschlossen — das Maaß gefüllt hab' ich, — er richtet nun.

Miloslawsky.

O eilet! eilt! die Zeit ist uns gemessen, wie dem, der unterm Richtschwerdt kniet.

Sophia
(sich setzend.)

O! dem,
das glaubt mir, ist oft besser, als dem Richter,
der ihn verdammt.

Miloslawsky.

Bei allen Heiligen
beschwör' ich Euch, laßt dieses eitle Reden,
und gebt mir Antwort, was geschehen soll.

Sophia.

Geschehn — ganz Recht! — — Man soll Chawansky'n sagen,
daß er — willkommen ist, wenn er allein
und ehrerbietig, wie's dem Unterthan
anständig ist, vor uns erscheinen will.

Miloslawsky.

Das will er nicht: ich hab's ihm sagen lassen,
er fordert aber, daß man ihm das Schloß
soll übergeben, und wo man sich weigert,
so droht er mit Gewalt es wegzunehmen.

Sophia.

Nun denn — was wollt Ihr noch? Was bleibt dann übrig,
als mit dem Schwerdt dem Schwerdte zu begegnen?

Miloslawsky.

Wir sind zusammen, Adel und Gemeine

nicht tausend Mann im Schloß; er führt gewiß
die doppelte, vielleicht dreifache Zahl:
wie lange werden wir ihm widerstehn?

Sophia.

So lang' Ihr Lust zu leben habt. Ihr wißt,
wie Euch Chawansky liebt. Das Schloß ist fest,
ja unersteiglich, wenn's der Muth vertheidigt.
Und hier wird mehr seyn: mit Verzweiflung werdet
Ihr kämpfen: nicht für mich — mich würdet Ihr,
wär' ich allein in Noth, wie Judas einst
den Herrn, verrathen. Doch mein Heil ist jetzt
so eng verschlungen mit dem Eurigen,
daß Ihr mich schützen müßt, um Euch zu schützen;
und wie auf Felsen, bau' ich heut auf Euch.

(Dolgoruky kommt.)

Dolgoruky.

Ein zweiter Bot' ist von Chawansky hier;
und harret einer endlichen Erklärung.

Sophia.

Sie ist gegeben.

Miloslawsky.

Alles ist verloren,
wenn Kampf entscheiden soll; wir unterliegen.

Dolgoruky.

Es steht so schlimm nicht: unsre Leute sind voll Muth; das Schloß ist fest; und wenn wir uns nur bis zum Morgen halten, kommt uns Hülfe: denn aufgeboten ist der Kreise Bann.

Miloslawsky.

O hättet Ihr den Vater nicht getödtet!

Sophia.

Ja, Oehm — es giebt am Himmel sicherlich
viel schön're Sonnen, als die unsrige;
wenn nun die Erd' um eine schön're Sonne
sich drehte, besser wären wir vielleicht
und glücklicher, und keines Kampfs bedürft' es:
doch, da die Erd' um diese Sonne rollt,
so geht, und kämpft, wenn Ihr nicht sterben wollt.

Miloslawsky.

Verfluchte Thorheit, daß man Fürsten dient!

(Er geht ab.)

Helena

(Dolgoruky umarmend.)

Sonst, Bruder, bat ich Dich, wenn Du zum Kampf
auszogst, daß Du Dich schontest; heute nicht!

(auf die Zaarewna deutend.)

denn heute gilt es dieses theure Haupt.

Dolgoruky.

Den Sieg verbürg' ich nicht; doch das versprech' ich,
so lang' ich fähig bin, das Schwerdt zu halten,
soll der Empörer nimmer sich ihr nahn.

(Er entfernt sich.)

Helena

(nachdem sie einige Zeit die Zaarewna, die, in sich selbst versunken, unbeweglich auf ihrem Sitz geblieben ist, stillschweigend betrachtet hat, nähert sie sich ihr, und küßt ihr die Hand.)

O! sprecht mit mir! — leiht Eurem Jammer Worte! —
Nicht diese fürchterliche Ruh'! — sie ängstet
mich mehr, als der Verzweiflung lauter Schrei. —
O! redet! wehrt durch Klagen der Erstarrung,
die Eures Innern sich bemeistern will:
nicht Ruhe kann in Eurem Herzen seyn.

Sophia.

Warum denn nicht? — Was sollte mich bewegen?
Ich fürchte nichts mehr, weil ich nichts mehr hoffe:
denn Furcht und Hoffnung sind die Zwillingssterne,
die mit einander auf- und untergehn.

(Kurze Pause.)

Komm, Liebe, setz Dich zu mir — endige
das Mährchen, das Du mir vorhin erzähltest, —
von der Zaarewna, die so vieles litt: —
es fing schon an, recht blutig schön zu werden.

Helena.

Um Gotteswillen, theuerste Zaarewna,
ermannt Euch! — Kommt — wir wollen beten gehn.

Sophia
(laut lachend.)

Ich? — beten? — Spott zu treiben mit dem Himmel? —
zu beten nicht, zu fluchen hab' ich Lust: —
ein wüthend Heer, — in gräßlichem Getümmel,
durchkreuzen Mordgedanken meine Brust. — —
Was frommte mir Gebet? — Schon längst gesprochen
ist des Gerichts unwiderruflich Wort. —
für mich ist jedes Heil'gen Kraft gebrochen; —
nicht Hülfe find' ich dort.

(Man hört in der Ferne heftiges Feuern, das während dem Folgenden ununterbrochen fortdauert.)

Sophia
(heftig auffahrend.)

Ha! fürchterlich! —
Hörst Du es donnern? — das ist sein Gericht! —
Hörst Du das Urtheil, das wider mich
in dröhnenden Worten
der Richter dorten
der unbestechliche Richter spricht? — —
O Himmel! Himmel, erbarme Dich!
O! Rächer beschleunige Deinen Lauf,

und schleuß der Verdammniß Pforten mir auf;
das Leben ist fürchterlich! — —

Helena
(sie in die Arme fassend.)

Kommt mit mir, Geliebte! laßt uns entfliehen
ins ferne Gemach, wo die gräßlichen Töne
nicht mehr dringen in Euer Ohr.

Sopia
(sich loswindend.)

Armseelige Strafen, die wir erfunden,
wir hochgepriesenen Herrscher der Welt!
Wir können nicht Herz, nicht Seele verwunden,
wir quälen den Leib nur zwo flüchtige Stunden:
was sind wir neben den Himmel gestellt?
Ihm — ihm gebührt der Erfindung Preis;
er ist es allein, der zu strafen weiß!

(Sie faßt Helenen heftig bei der Hand, und zieht sie einige Schritte seitwärts.)

Weißt Du, auf wen dieser Blitze Strahl
gerichtet ist?
weißt Du, für wen dieser tödtliche Stahl
geschliffen ist? —
Auf mich ist gerichtet der Blitze Strahl,
für mich ist geschliffen der tödtliche Stahl;
für mich! — für mich! — —
Und den ich geliebt, — den ich freventlich

zum Heiland, zum Gott mir erkohren, —
der schleudert den Brand; —
mit eigener Hand —
so hat er geschworen, —
will er die Brust
zerfleischen — durchbohren,
die er einst füllte mit seeliger Lust.

Helena.

O himmlischer Vater!
hilf, sey uns gnädig!
sie redet im Wahnsinn.

Sophia.

O wär' ich doch wahnsinnig! wär' es nur Schaum
der fieberisch gährenden Phantasey!
so gäb' ich der labenden Hoffnung Raum
ich käme des gräßlichen Traumes frei,
wo auch nicht hier — doch über den Sternen,
in der Ewigkeit Fernen. —
Ich bin nicht wahnsinnig — ich rede wahr.
Wie die Sonne klar,
wie die Finsterniß gräßlich,
unermeßlich,
steht das Geschick,
das übermenschliche vor dem Blick,
ich seh' das Gespenst — und werd' es sehn,
auch, wo keine Sterne mehr untergehn.

Helena.

Gerechter Himmel! wie soll ich das deuten?
Ihr habt ihn geliebt — den Verräther geliebt?

Sophia.

Ich hab' ihn geliebt! — und wie! und wie!
Du hast nicht geliebt — o! liebe nie:
es ist fürchterlich, gräßlich zu lieben:
denn, wem Du Dich schenkest, spät oder früh,
er wird Verrath an Dir üben.
Und verrathene Liebe — Was Höllenquaal?
was Zähneklappen? — verzehrende Flammen?
Was sind die Schrecknisse allzumal,
wozu die Ewigkeit mag verdammen? —
Scherz; —
betrogene Liebe nur kennt den Schmerz. —

Helena.

O all ihr Heiligen, stehet uns bei!

Sophia.

Nein! — Glaube nicht, was die Gefolterte spricht! — —
Wo Du nicht liebest, so lebest Du nicht,
und wie der Wurm in der Erde stumpf
dem Fraße nur nachgeht in modrigen Grüften,
kreuchst Du herum an den sonnigen Lüften;
Dich sättigen ist Deines Lebens Triumph. —
Aber hinaus in Unendlichkeit

dehnet die Liebe die ängstende Schranke;
wie hoch und wie tief, wie nah' und wie weit
sich immer auch schwinge der kühne Gedanke,
bis zu der Welten saphirnem Dach,
es schwinget das Herz sich ihm fühlend nach.
Es reden die Blumen, es singen die Sterne
von Deines Busens unsäglichem Glück,
und aus der Tiefe, wie aus der Ferne,
tönt melodisch Dein Jubel zurück. — —
Aber es dräut von der Hölle Ränken
irdischer Seeligkeit ewig Gefahr:
darum will ich den Dolch Dir schenken,
fein geschliffen; er theilet ein Haar.
Und wie verdammt in der Klüfte Schooß
über dem Golde brüten die Drachen,
muß Dein Auge dann schlummerlos
den Geliebten umspähn und bewachen;
im Schmerz, in der Freud', am Tag' und im Traum; —
und flöge leis' über der Lippen Saum
ein irrendes Lächeln nur, dessen Quelle
sich Dir verbirgt —
da nahet der Teufel, — da schafft die Hölle —
schnell den Verräther gewürgt! —

(Miloslawsky stürzt erschrocken herein.)

Miloslawsky.

Fliehet! fliehet! die Feinde siegen!

Rettet Euch schnell an heilige Stätte,
die Euch schütze vor ihrer Wuth! —
(Er eilt davon.)

Helena.

Kommt! — ich beschwör' Euch! mir grauset hier.

Sophia.

Eile nur! eil'! ich folge Dir.
(Helena eilt durch die Mittelthür davon.)

Sophia.

Kommst Du, sie endlich heim zu führen,
Deine liebliche, schmachtende Braut?
Komm nur! — ich will sie Dir schmücken und zieren,
daß Dir auf ewig vor Bräuten graut!
(Sie geht hastig in's Nebengemach.)

Gemächer der Zaarewna Maria.

Maria und eine Kammerfrau.

Maria.

Ich trag's nicht länger! Jeder Augenblick
vermehrt die Angst. — Geh — geh, ich bitte Dich,
und frage nach, was dieser schreckenvolle
Tumult im Schloß bedeute.

Kammerfrau.

Soll ich Euch
so ganz allein hier lassen?

Maria,

Geh nur — geh!
und kehre schnell zurück, wann Du's erfahren.
(Die Kammerfrau geht.)
Ich weiß nicht — — wie durch Zauber festgebannt
vor meine Augen, ängstigen mich heute
die Schreckensbilder jener blut'gen Tage,
wo meiner Schwester Ehrgeiz die Verwandten
der Zaarin von dem Pöbel schlachten ließ. —
Man spricht von Ahnungen. — Ich habe damals
mich mit gefreut der bösen That — o weh mir!
wenn ich sie nun auch mit bezahlen müßte! —
Blut, sagt die Schrift, will Blut. — Wenn nun Chawansky,
durch meine List entzweit mit der Zaarewna,
sich für die Zaarin wider uns erklärte?
So hätt' ich selbst die Grube mir gegraben. — —

Sophia

(tritt ein, raschen Schrittes, wilden Blickes, schnell athmend; ihr Haar ist aufgelöset. Maria tritt bei ihrem Anblick erschrocken bei Seite.)

Sophia.

Wie? — Nicht geschmückt? — nicht in Purpur und Seide? —
und der Bräutigam nahet mit Mann und Roß? —

Maria.

Was soll das bedeuten?

Sophia.

Hörst Du die Freude
der Gäste nicht donnernd füllen das Schloß? —

Maria.

Chawansky? — — —

Sophia.

Er ist es: — heim Dich zu führen —
nahet er fürstlich — mit Heeresmacht —
und mir, der Schwester, will es gebühren, —
Dich zu schmücken — zur Hochzeitnacht. —
Drum siehst Du mich hier.

(Sie tritt ihr näher.)

Maria.

(zurückweichend.)

Hilf, heiliger Gott!

Sophia.

Er helfe Dir: —
denn ehe der Zeiger der Uhr sich wendet, —
hast Du geendet.

Maria.

Du willst mich tödten?

Sophia.

Du kannst ja nicht anders erröthen: —
und doch — geziemt Erröthen der Braut,
wann ihr Auge den Bräutigam schaut.

(Sie faßt Marien bei der Brust, und zieht einen Dolch aus ihrem Busen.)

Maria.

Zu Hülfe! — zu Hülfe! — herbei! herbei!

Sophia.

Die Mauern nur hören Dein Angstgeschrei —
was lebet und fühlet ist alles fern. —
Befiehl die sündige Seele dem Herrn!

Maria.

(an ihr niedersinkend.)

Ach! Schwester! Schwester! erbarme Dich!
ich will ja bekennen. —
Betrogen hab' ich Dich freventlich:
von dem Geliebten wollt' ich Dich trennen. —
Die Eifersucht trieb, und des Oheims Rath,
mich zu der frechen, schändlichen That.
Erlogen — ach! ich bereu' es tief —
war der unglückseelige Brief.

Sophia.

Erlogen?

Maria.

Erlogen.

Sophia.

O ewiger Gott!

(Sie sinkt ohnmächtig zu Boden.)

Maria

(neben ihr kniend und mit ihr beschäftigt.)

Wehe der Sünderin! —
mich, die Erfinderin —
trifft nun der Strahl — —
Hier — die Sterbende; —
dort der Verderbende — —
und im Herzen — der Reue Quaal!

(Die Kammerfrau stürzt herein.)

Kammerfrau.

Empörer sind es — das Schloß ist erstiegen —
schnell — laßt uns fliehen! — —
(als sie die ohnmächtige Sophia gewahr wird.)
Hilf, heiliger Gott! —
was ist geschehen?

Maria.

Sie stirbt — sie stirbt! —
Komm! — hilf mir!

Kammerfrau.

O Jammer! Jammer ohn' Ende.

(Sie heben Sophien in seinen Sessel. Der Tumult außen wird immer stärker.)

Kammerfrau.

Hört Ihr das Toben? — Sie werden uns morden. —
Kommt! uns zu bergen vor ihrer Wuth.

Maria

(immer um ihre Schwester beschäftigt.)

Rette Dich, ist Dir das Leben so theuer:
ich verlasse die Sterbende nicht.

Kammerfrau.

Lasset sie! lasset sie! — Seelig die Todten,
denn es erschreckt sie der Tod nicht mehr.

Maria.

Sie lebet! sie lebt!

Sophia.

(nach einer Pause.)

Wo bin ich?

(nachdem sie sich befremdet umgesehen, zu Marien:)

Bei Dir?

(Urussow kommt eilig.)

Urussow.

Ist hier die Zaarewna?

Sophia.

Was bringt ihr mir?

Urussow.

Um Gotteswillen! was hält Euch noch hier?
im Schloße schon würgen Chawansky's Banden.
Bergt am Altar Euch vor seiner Wuth;
er wird von Euch fordern des Vaters Blut.

Sophia
(auffahrend.)

Ha!

(Sie stürzt hinaus; die Uebrigen zerstreuen sich.)

Großer Saal bei den Gemächern der Regentin.

Dolgoruky von mehrern Edlen und einem Häuflein Krieger begleitet, stürzt herein.

Dolgoruky.

Hier laßt uns stehn! und der Regentin Wohnung
vertheid'gen! — Nur auf blut'gem Wege soll

sich der Empörer dieser Schwelle nahn.
Die Thür verrammelt — schnell!

(Indem einige die Thür schließen wollen, tritt Jury Chawansky ein, von Adinzow und mehrern Strelitzen begleitet. Neben und hinter ihm hört man schreien: „Es lebe der Zaar Jury!" Die Krieger an der Thür wollen sich ihm widersetzen; er schlägt aber sogleich den einen zu Boden; die Andern weichen zurück.)

Jury.

Die Waffen nieder!

Dolgoruky.

Ein Feiger streckt die Waffen, eh' der Tod
sie aus der Hand ihm windet.

(Er dringt auf ihn ein.)

Jury
(zurückweichend.)

Dolgoruky,
Du bist ein tapfrer Mann, und wirst nicht tapfrer,
wenn Du dem Tode blind entgegen läufst.

Dolgoruky.

Du zagst?

Jury.

Chawansky?

(Er greift Dolgoruky an.)

Dolgoruky.

Freunde! muthig drauf!

(Das Gefecht will allgemein werden, als Sophia aus ihren Gemächern athemlos, mit aufgelöstem Haar, in den Saal stürzt.)

Sophia

(sich zwischen die Kämpfenden drängend.)

Laßt ab! — laßt ab! —
Verflucht — wer sein Schwerdt noch hebt!
verflucht! — wer noch Blut vergeußt, —
es schling' ihn die Erde hinab!

(Beide Partheien weichen erstaunt zurück.)

Sophia

(zu Dolgoruky und seinem Gefolge.)

Ergebt Euch! ich will es.

(Dolgoruky und die Seinigen geben die Waffen ab.)

Jury.

Wo ist mein Vater?

Sophia

(nimmt ihn bei der Hand, zieht ihn bei Seite, und sagt leise:)

Dein ist der Sieg — recht Gottes Gericht —
auch fleh' ich um Gnad' — um Schonung nicht: —
aber — auf einen Augenblick —
gieb mir zurück

das verlorne Recht, — allein mit Dir —
zu reden: — entferne die Zeugen von hier.

Jury
(zu den Seinigen.)

Entfernt Euch! nur ein Hauptmann bleibt mit Wache
im Vordersaal. Boris, Du sorgst dafür,
daß den Gefangnen wohl begegnet werde.

(Alle entfernen sich.)

Jury.

Wir sind allein. Wo hast Du meinen Vater?
Welch böser Geist hat alles hier verirrt?

Sophia
(zu seinen Füßen stürzend.)

O ein verruchter, ein höllischer Geist, —
der unwiderstehlich — gleich Wirbelwind
betäubend — den Menschen — das schwache Kind —
hinab — hinunter zum Frevel reißt. —
Listig umstrickte —
wirbelnd verrückte
der die Sinne, die Seele mir, —
daß ich gefrevelt vor Gott und vor Dir.

Jury.

Wo ist mein Vater? Was soll ich hören?

Sophia.

Zu Wogen wird es Dein Blut empören —
zu Berge treiben das wallende Haar —
zittern und jammern den Helden lehren — — — —

Jury.

Wär' es die Hölle — rede klar!

Sophia.

Es ist die Hölle — frech — wider mich
verschworen die Schwester — der Oheim sich — —
(Sie giebt ihm Mariens Brief.)
Da! — lies — was des Oheims Tück' erfand,
und schrieb der Schwester verräth'rische Hand —
dann richte mich.

Jury
(nachdem er den Brief flüchtig durchlaufen.)

Was ist aus ihm worden? —
was thatest Du ihm?

Sophia
(das Haupt ganz zur Erde senkend.)

Ich ließ ihn ermorden.

Jury

(sein Schwerdt ziehend.)

Zur Hölle denn, Ungethüm!

(Indem er den Streich nach ihr führen will, faßt er sich läßt das Schwerdt sinken, und tritt zurück.)

Entfernt Euch.

Sophia.

Warum gewährst Du mir nicht
die Wohlthat, die Du mir zugedacht? —
O schaffe mich weg aus dem quälenden Licht! —
hab' ich nicht den Vater Dir umgebracht?

Jury

(die Thür öffnend.)

Kommt, Hauptmann.

(Ein Hauptmann tritt mit Wache ein.)

Bringt die Zaarewna weg —
zu ihren Frauen — und bewacht — sie dort.

(Sie heben die Zaarewna auf, und bringen sie in das Seitengemach)

Jury

(nachdem er eine Weile, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt, an einen Pfeiler gelehnt, unbeweglich gestanden hat, im Tone des zurückgehaltenen Weinens.)

Vater! — Vater! — — O! welch schnödes Ende —
Deines schönen Lebens! — — Weh, dem Sohne; —

der für tausend Segnungen zum Lohne, —
Dich gegeben — in der Mörder Hände! — —
O! verdiente je ein Haupt auf Erden, —
von dem Tode sanft geküßt zu werden —
Du, — Du hattest dieses Recht erworben; — —
und bist unterm Henkerbeil gestorben! — —
und Dein Sohn hat Deinen Fall verschuldet! —
Sollt' ich mit dem Ewigen nicht rechten,
daß er diese Frevelthat geduldet? —
Mußt er mir den Dorn in's Leben flechten,
der ich stets am Wahren hielt und Rechten? —
Vater! — bist Du zürnend Deinem Sohne
hingegangen, — o! so schau hernieder: —
Ekel bringt ihm die errung'ne Krone —
denn Dein Auge strahlt sie nun nicht wieder; —
und die Seeligkeit wär' ihm kein Gut,
schiene sie erkauft mit Deinem Blut. —

(Pause, in welcher er, in tiefes Nachdenken verloren, langsam hin und her geht.)

Und was, als Unheil, kann der Wahnsinn zeugen? —
Thor! Thor! von aller Schuld, — von Blute rein,
gedacht' ich, diese Höhe zu ersteigen: —
der einz'ge Auserwählte wollt ich seyn: —
denn predigt nicht mit tausend — tausend Zungen
die Weltgeschichte, daß bis diesen Tag
noch jede Krone blutig ward errungen,
die nicht schon auf des Trägers Wiege lag? —
Und wann hat, trotz des Lebens heft'gem Wogen,

sich das Gesetz der Tiefe je gebogen?
Gestalt und Licht der Wolken wechseln bunt;
doch ewig bleibt des Aethers blauer Grund.

(Pause.)

Sie haben Mord verübt — Mord fordert Blut — —
Das Todesurtheil zwoer Zaarentöchter
mein erstes Fürstenwort? — — Gerechtigkeit? —
der Sünde gleich ist sie gehaßt auf Erden,
und gilt für frevelnde Gewalt, wenn nicht
des Richters Vollmacht klar von oben stammt:
denn nur dem Himmel will der Mensch die Uebung
der schreckenvollen Tugend anvertrauen. — —
Wie mild ich thu', ich schein' ein Ungeheuer,
mit der Gestürzten Raube frech geschmückt: —
und wenn das Volk den Schlächter in mir siehet,
was frommt mein Will', ein guter Hirt zu seyn? —
Von Blutvergießen stößt zu Blutvergießen
sein Haß mich dann; — im Blut der Todten trinkt
der Haß der Lebenden sich neuen Muth; —
verschwunden ist das Ziel des langen Lebens. — —
Daß ich obsiegen werde, weiß ich wohl; —
doch mit dem Schwerdt: — und bin ich dann gewiß,
daß, wie es herrlich sich im Geist gestaltet,
mein Werk sich auch im Leben so entfaltet? —
Stets wird der Räuber seiner Schergen Knecht:
der Eigner nur ist frei durch heilig Recht.

(Pause.)

Vergessen das Vergangene? — den Tag
aus meinem Leben werfen — und mit ihm
den Schmerz, den er gebracht, aus meiner Brust? —
Als wäre nichts geschehn, die Hand ergreifen,
die, wenn befleckt auch mit des Vaters Blut,
allein doch mir die Werkstatt mag erschließen,
worin ich bilden kann mein heilig Werk? — —
Ist's edler denn, im Schmerz um den Geliebten
die Trümmer eines Reichs auf seinem Grabe
zum Denkmal aufzuhäufen, als den Schmerz
dem Heile dieses Reiches aufzuopfern?
Das zeugt ja für des Menschen höhern Stamm,
daß er sich selbst bekämpfen kann, und siegen. —
Und ziemt's dem Menschen, wie viel mehr dem Herrscher,
der aus dem Kreise tritt, wo Lust und Unlust,
wo Haß und Liebe wohnt, — der, um ein Recht
der Herrschaft über Menschen zu erlangen,
ein Bild des Wandellosen werden muß? — —
Das ist der Weg — der einz'ge Weg zum Ziele —
ich muß ihn gehen — und ich will ihn gehn: —
der Weizen reift nur in des Sommers Schwüle;
des Kampfes Schweiß nur macht das Leben schön. —
Ein feiges Herz, das seinem Ziel entsagt,
so lang' es nicht den Himmel dabei wagt!

(Er nähert sich rasch den Gemächern der Zaarewna, an der Thüre steht er plötzlich still, und kehrt dann in heftiger Bewegung zurück.)

Nein! — nein! — zum Strome schwillt des Vaters Blut,

und rauschet gräßlich zwischen ihr und mir. —
Heiß kocht der Busen von des Hasses Gluth —
und Liebe müßt' ich heucheln für und für. — —
Soll froh das Herz an meinem Herzen pochen,
das seine Mordlust hat an ihm gekühlt? —
den Mund, der ihm das Urtheil hat gesprochen — —
verfluchter Sohn! der dazu stark sich fühlt.

(Er wirft sich in einen Sessel, bedeckt sein Antlitz mit beiden Händen, und verharrt einige Augenblicke schweigend in dieser Stellung.)

Nicht rückwärts fließen kann der Strom, wie tief
und schauerlich der Abgrund immer sey,
an den er sich verirrt; im raschen Lauf
hinunter muß er stürzen ins Geklüft,
hinunter in die Nacht: — er wird fortan,
wie sehr's ihn freute, nicht der Sonne Glanz
mehr wiederspiegeln, nicht des Himmels Blau: —
wer hieß ihn strömen an den düstern Schlund?

(Er steht auf, geht einige Augenblicke tief sinnend umher, bleibt dann in der Mitte stehn.)

Schwer ist es, großer Geist, Dich zu verstehn: —
denn Deine Laute sind Jahrhunderte,
und eine Weltgeschichte jedes Wort. —
Und doch — was ist der Mensch, wenn er nicht ringt
nach dem Verständniß Deiner hohen Rede? —
wenn er im Augenblicke, den er lebt,

befangen bleibt? — was mehr dann, als der Wurm,
deß stumpfes Daseyn sich in eines Kornes
beschränkten Raum verbirgt? — — Und wiederum —
wie leicht und schrecklich ist der Irrthum hier! —
Daß Du mein Vaterland willst umgestalten,
daß alles schon bereit ist zu dem Werk,
hatt' ich verstanden; — und, weil Du mir viel —
sehr viel gegeben hast vor vielen andern, —
und weil ich ehrlich suchend, sonder Dünkel,
doch keinen fand, der mir die Waage hielte;
so wähnt' ich mich zum Werkzeug auserseh̄n. —
Da hab' ich falsch gedeutet, großer Geist:
Ich bin Dein Werkzeug nicht, nun seh' ich's klar:
denn eines hast Du mir versagt — das Höchste;
ich bin noch unterthan des Herzens Schwächen,
und Lieb' und Haß verwirren noch den Geist.

(Pause.)

Die Schuld ist mein. — Und schwer ist diese Schuld:
jedwelch Beginnen wider das Gesetz
gehört der Hölle, bis vollkommenes
Gedeihen es zum Werk des Himmels stempelt. —
Was ist es nun, so ich gethan? — Die Lehre
hab' ich gegeben jedem Bösewicht,
der einen Freibrief sucht für seine Laster,
daß, wer des Schwerdtes Gunst weiß zu erwerben,
sich leicht emporschwingt über das Gesetz.

(Pause.)

Schwer ist die Schuld; — schwer will ich auch sie büßen,
mein Blut soll sühnend dem Gesetze fließen. —
Nie stand ich, Ew'ger! in der Hölle Sold;
den Irrthum wirst Du väterlich vergeben:
nicht was der Mensch vollbracht, was er gewollt,
das richtet ihn zum Tode wie zum Leben. —
Des Lebens Zwillingsschwester ist die Schuld:
Du wirst mich richten, Herr! nach Deiner Huld.

(Er geht noch einige Mal in Nachdenken versunken hin und her; dann öffnet er die Thüre und spricht hinaus:)

Adinzow und Stepanow sollen kommen.

(Ein Hauptmann tritt an die Thür, und übergiebt ihm einen Brief.)

Hauptmann.

Ein Bote bringt Euch dies von Tscheglowitoi.

(Der Hauptmann entfernt sich. Chawansky kommt zurück, erbricht den Brief, und liest abgebrochen.)

Chawansky.

Vollbracht, was Ihr befahlt — — — die Zaarenstadt
in Eurer Gewalt — — den neuen Herrn
erwartend — — Euch zuerst, als meinem Zaaren
zu huldigen. — —

(Er legt den Brief wieder zusammen.)

Das klingt wie bittrer Spott:
denn eine andre Welt ist um mich her,

seitdem die Prüfungsstunde mir den Spiegel
hat vorgehalten, und ich kleiner mich
darin gefunden hab', als ich gewähnt. —
O Thoren! in den Dingen suchen wir
die feindlichen Gewalten, die sich uns
entgegen werfen auf des Lebens Bahn.
In uns sind sie — in uns die starren Felsen,
in uns die wilden Ström' und tück'schen Sümpfe,
die fern uns halten vom gewünschten Ziel. —
Leicht ist es, auch das Höchste zu erringen;
doch werth zu seyn des Höchsten, das ist schwer.

(Adinzow und Stepanow treten ein.)

Stepanow.

Ihr habt geboten, Herr?

Chawaasky.

Wie steht's im Schloß?

Stepanow.

Wohl, Herr! Was heil noch ist, hat sich ergeben;
nur die Bojaren, die sich in die Kirche
geflüchtel haben, weigern sich — — —

Chawansky.

Die laßt!
Sie sind dort gut mit ihrer Herzensangst:
denn Angst wird solchen oft ein läuternd Feuer.

Adinzow.

Was hat der Bot' aus Moskau Euch gebracht?

Chawansky.

Bericht von Tscheglowitoi, daß er alles,
was ich ihm aufgetragen, still und glücklich
vollendet hat.

Adinzow.

So seyd Ihr denn am Ziel!

Chawansky.

Das bin ich, Freund.

Stepanow.

Und morgen geht's zurück?

Chawansky.

Noch diese Nacht. Deshalb seyd Ihr gerufen:
zwo Stunden mögen unsre Leute ruhn;
dann brecht Ihr auf.

Adinzow.

Und Ihr?

Chawansky.

Ich bleibe noch.

Stepanow.

Ihr scherzet, Herr.

Chawansky.

Wer wollt' auch ernsthaft bleiben
in einer so verzweifelt lust'gen Nacht?

Adinzow.

Seyd Ihr allein hier sicher? Was kann Euch
bewegen, Eure Treuen zu entlassen?

Chawansky.

Du meinst es gut; allein Du weißt, ich bin
gewohnt, mir selbst zu rathen.

Stepanow.

Werden Euch
die Regimenter auch verlassen wollen?

Chawansky.

Sie kennen mich. — Geht, haltet Euch bereit. —
Ein Schreiben nehmt Ihr mit an Tscheglowitoi:
was er Euch sagt, das thut, als hättet Ihr
aus meinem Munde den Befehl gehört.
Jetzt geht! ich habe viel noch zu bestellen,
das, wann der Morgen kommt, gethan seyn muß.
(Beide entfernen sich. Pause.)
O wohl gegründet war Dein Zweifel, Vater,

ob dieser Weg zum Thron, ob er ins Grab
mich führen würde. — Sieh, er führt ins Grab. —
Wer sich des höchsten Schwunges darf erkühnen,
wagt auch den tiefsten Fall, und sicher wohnt
nur, wer sich anbaut auf dem flachen Boden;
wer das vermag, der thut auch wohl daran.
Ich konnt' es nicht; — ich mußte vorwärts dringen: —
das Seelenlose nur bezwingt der Kreis; —
im Tode selbst läßt sich ein Sieg erringen:
ist doch das Leben nicht sein eigner Preis.

Fünfter Akt.

Ein großer Saal im Schloß zu Wosdwischensko.

Urussow, Miloslawsky, Lykow, Chilkow und mehrere Bojaren, Dolgoruky.

Lykow.

Unglaublich!

Chilkow.

Mährchenhaft!

Dolgoruky.

Auch mir ein Räthsel.

Urussow.

Und er hat selbst die Strelitzen entfernt?

Dolgoruky.

Wer sonst? Wer anders hätt' es auch vermocht?
Gedachten sie doch ihm zu widerstehn,
und schlugen's ab, ihn hier allein zu lassen.
Doch groß und schrecklich trat er unter sie,
und drohte den Verwegnen zu durchbohren,
der einen Laut der Weig'rung hören ließe.

Da ward es still; sie nahmen ihre Waffen,
und traurig schweigend zogen sie davon.

Lykow.

Des war't Ihr Zeuge?

Dolgoruky.

Ja, er hatte mich
und die Besatzung frei gegeb'en, mir
des Schlosses Obhut wiederum vertraut,
und —

Ein Bojar.

Zum Gefangnen machtet Ihr ihn nun?

Dolgoruky.

Nein: Staunen ließ an keine That mich denken,
doch er entbot mich zu sich, übergab mir
sein Schwerdt, und hieß mich — falsch glaubt' ich zu hören —
im Namen der Regentin ihn verhaften.

Ein Bojar.

Der Himmel hat uns wundervoll gerettet.

Miloslawsky.

Noch nicht gerettet; aber wohl das Mittel
zur Rettung uns gezeigt: laßt ohne Zaudern
es uns ergreifen. Was Chawansky jetzt

gethan, ist Gaukelspiel, das zu durchschauen
fürwahr kein Falkenauge nöthig ist.
Wenn ein Empörer nach der Krone greift,
und wenn er sie erreicht, aus freier Willkühr
sie von sich wirft, und in den Tod sich stürzt,
der ist von Sinnen, der ist mehr als rasend.
Das aber, wißt Ihr, war Chawansky nie.

Urussow.

Und würden ihn die Strelitzen, die stets
so unverbrüchlich treu an ihn gehangen,
die des Verbrechens Lohn und Ungestraftheit
von seiner Größe nur erwarten konnten,
in seiner Gegner Macht gelassen haben,
wenn sie den Zweck der Posse nicht gekannt?
Er hat gedroht — zum Schein doch hoffentlich:
denn wer die Herrschaft annimmt von dem Pöbel,
verliert doch wohl die Herrschaft über ihn?

Miloslawsky.

Das habt Ihr gut bemerkt. Und hätt' er uns,
die er doch tödtlich haßt, frei ausgehn lassen,
nicht erst des Vaters Tod an uns gerächt,
wenn er auf immer sich der Macht begeben?
Er hat mit der Zaarewna sich verständigt; —
was leicht ist zwischen Braut und Bräutigam —
sie wird ihn bald aus dem Gefängniß ziehen,
um auf den Zaarenthron ihn zu erhöhn.

So wälzt er von sich der Empörung Haß,
die Völker blendend mit dem Schein des Rechten;
nun darf er kühnlich handeln als ein Herr,
und seine ersten Opfer werden wir.

Dolgoruky.

Ich kann ihm diesen Plan unmöglich leihen:
so thöricht rechnet ein Chawansky nicht.
Was thut denn die Zaarewna jetzt für ihn?
Sie hütet krank und kraftlos das Gemach,
und hat noch nichts verordnet, das ihm frommte.
Sind wir nicht wahrhaft Herren seines Schicksals?

Miloslawsky.

Noch sind wir's, ja; — noch ist es uns vergönnt,
das Loos zu werfen über den Rebellen;
drum laßt uns diesen Augenblick benutzen
zum Wohl des Vaterlands — zu unserm Wohl.
Wie mit dem Vater gestern, so verfahren
wir heut mit ihm: wir senden ihm den Henker:
es fällt sein Haupt, und in den Staub damit
der stolzen Pläne drohendes Gebäu.

Dolgoruky.

Mit nichten. Soll denn stets die Tyrannei
gesetzlos walten an des Rechtes Statt?
Man stell' ihn vor Gericht, geb' ihm das Recht,
das jedem wird, sich zu vertheidigen:

und findet man ihn schuldig, so verdamm'
ihn der Bojaren Rath, und die Regentin
bestätige mit ihrem Fürstenwort
das Urtheil, dann verwalt' an ihm der Henker
sein blutig Amt: so fällt er dem Gesetz,
und nicht dem Hasse seiner Widersacher.

Miloslawsky.

Was soll des Rechtes langsames Verfahren,
das Tage braucht, da, wo der Augenblick
vielleicht mit der Entscheidung schwanger geht?
Was in dem Gleise der Alltäglichkeit
sich hält, das richtet nach der alten Weise;
doch unklug ist es, Ungewöhnliches
in die gewohnte Alltagsform zu zwingen.

Lykow.

Und hat es der Empörer denn verdient,
daß ihm die Wohlthat des Gesetzes werde,
da er Gesetz und Recht mit Füßen tritt?

Dolgoruky.

Dafür mag das Gesetz sich an ihm rächen.

Urussow.

Wozu doch streiten, da wir zur Entscheidung,
ob ein Gericht von nöthen ist, ob nicht,
durch Stimmenmehrheit bald gelangen können?

Dolgoruky.

Wann zwischen zween gleich gerechten Fällen
der Rathenden Gemüther schwanken, mag
der Stimmen Mehrheit wohl den Ausschlag geben;
was unrecht ist, darf nie beschlossen werden.
Drum hört mich an: Chawansky hat sich mir
ergeben, und so lang' ich fechten kann,
soll man kein Haar auf seinem Haupte krümmen,
bis nach Gebühr ihn das Gesetz gerichtet.

Lykow.

Chawansky kannte seinen Mann, drum hat
er sich nicht uns ergeben, sondern Euch.

Dolgoruky.

Was er in Sinn gehabt, das weiß ich nicht:
was aber mir obliegt, weiß ich genau.

Chilkow.

Chawansky sterbe schnell und ungerichtet!
denn Zaudern bringt Gefahr. Wer anders denkt,
ist ein Verräther — ist sein Spießgesell.

(Dolgoruky tritt heftig auf ihn zu; die ganze Versammlung geräth in Bewegung.)

Dolgoruky.

Fürst, bändigt Eure Zunge, die im Rathe

so keck und vorlaut ist, als in der Schlacht
ich stets bescheiden Euer Schwerdt gesehen.

(Urussow und Miloslawsky, die sich unterdessen seitwärts heimlich besprochen, treten zwischen sie.)

Miloslawsky.

Vergeßt nicht, wo wir sind, und haltet Frieden.

Ein Bojar

(zu Dolgoruky.)

Wie mögt Ihr solches wagen, Ihr der jüngste?

Dolgoruky.

Wer ist zu jung, um seine Pflicht zu thun?

Urussow.

Ich bitt' Euch, edle Herren, laßt in Frieden
der großen Sach' Entscheidung uns erwägen:
es wird ja nimmer in des Streits Getümmel
ein rechter Schluß gefaßt, dem Ganzen frommend.
Neun Richter fordert das Gesetz, vom Stande
des Angeklagten; seht, wir sind hier neun
Bojaren, ebenbürtig mit Chawansky:
was hindert uns, in diesem Augenblick
Gericht zu hegen?

(zu Dolgoruky.)

Stellt Euch das zufrieden?

Dolgoruky.

Zwar hegt man nicht Gericht um diese Stunde,
allein es sey.

Urussow.

So stellt uns den Gefangnen.

Dolgoruky.

Ich gehe selbst den Fürsten herzuführen.
(Dolgoruky entfernt sich.)

Miloslawsky.

Da seht Ihr nun, auf wen Chawansky rechnet,
und rechnen darf. Ein Wort von der Regentin,
und Dolgoruky tritt mit all den Seinen
auf unsers Gegners Seite. Darum schnell!
Chawansky's Leben steht, ein Ungewitter,
ob unserm Haupt, und droht sich augenblicklich
verheerend seines Grimmes zu entladen.

Lykow.

Doch habt Ihr selber den Verzug bewirkt.
Weshalb Ihr nachgegeben, faſſ' ich nicht:
sind wir mit dem beruf'nen Heeresbann
der Schloßbesatzung etwa nicht gewachsen?
Sie zählt wohl kaum noch hundertfunfzig Mann.

Miloslawsky.

Wohl stark genug, allein nicht vorbereitet
auf ein gewaltsam Unternehmen sind
die Unsrigen. Jetzt giebt uns dieser Aufschub,
der die Gefahr, — ich läugn' es nicht — verlängert,
doch die Gewißheit auch, ihr zu entgehn.

Urussow.

Und das Gesetz gebeut uns dies Verfahren:
denn Mord begehen wir, wenn wider Wissen
und Willen der Regentin wir ihn tödten.

Chilkow.

Als könnten wir auf ihren Beitritt zählen!

Urussow.

Wir können's freilich nicht: doch erst, wann sie
von Leidenschaft geblendet offenbar
des Reiches Wohlfahrt Preis zu geben denkt,
sind wir befugt zur eigenmächt'gen That.

Miloslawsky.

Und dann sind wir gerüstet, zu ertrotzen,
was sie verweigert; und sie muß zuletzt
an uns sich schließen: denn mit Ingrimm wird
Chawansky's Tod die Strelitzen erfüllen,
und wer kann sie dann schützen als der Adel,
an dessen Spitze wir gebietend stehn?

Chawansky tritt von Dolgoruky begleitet ein. Die Bojaren setzen sich, einen Halbzirkel bildend; Chawansky stellt sich in die Mitte. Pause.

Urussow.

Fürst Jury, Iwans Sohn, aus dem Geschlecht
Chawansky, Oberhaupt der Strelitzen,
Ihr seht hier ein Gericht von neun Bojaren,
die Euch an Adel der Geburt nicht weichen:
erkennet Ihr es für ein recht Gericht?

Chawansky.

Neun Ebenbürt'ge fordert das Gesetz
zu dem Gericht: dafür erkenn' ich Euch.

Urussow.

Es lastet schwere Schuld auf Euch, Chawansky.
Ihr habt dem Amte, das Euch die Regentin
vertraut, nicht vorgestanden nach dem Eide,
noch wie's die Pflicht des Unterthanen heischt:
Ihr habt die Strelitzen verführt durch Gold,
Versprechungen und neue Zucht; abspännstig
vom Zaarenhause sie gemacht, um sie
zu Euern bösen Zwecken zu gebrauchen.

Chawansky.

Herr Kanzler, spart die Müh'. Wohl seh' ich's gern,
daß Ihr die Formen ehrt: denn, wann der Geist

entwichen ist, was Andres als die Form
vermag es dann, den morschen Leib zum Ganzen
noch zu verbinden, und ihn zu erhalten,
bis neuer Geist ihm neues Leben bringt?
Doch, daß ich mich vertheid'ge, hoffet nicht:
Ich selbst — Ihr seht es — habe mich verdammt.
Schon stand ich oben in der freien Zone,
wo das Gesetz zu meinen Füßen lag;
warum denn wär' ich in sein enges Reich
zurückgetreten, scheut' ich seine Macht,
die es, — so wußt' ich — an mir üben würde?
Ja jetzt, im Augenblick, wo ich vor Euch
als meinem Richter steh', ist Rußlands Stärke,
ist Eure Zaarenstadt in meiner Hand. —
Hier selbst, wo Ihr in stolzer Sicherheit
das Todesurtheil mir zu sprechen hoffet —
seht! ich ergreif' ein Schwerdt — und wiederum
liegt Ihr im Staube, wie vor wenig Stunden,
und wieder bin ich Eures Lebens Herr.
Drum, wollt' und könnt' ich auch mich reinigen,
Euch müßt' ich ewig der Verbrecher bleiben:
sollt Ihr nur eine Stunde ruhig schlafen,
muß ich auf immer eingeschlafen seyn.
Wie leicht Chawansky Zaar von Rußland wird,
habt Ihr gesehn, und wer verbürgt es Euch,
daß ihn nicht abermals danach gelüstet?
denn, daß ich Euer Zaar nicht werden will,
daß werdet Ihr in Ewigkeit nicht glauben.

Ja mehr noch — Nein — nur zeigen wollt' ich Euch,
daß ich schon selbst das Urtheil mir gesprochen,
und daß ich thöricht mit mir selbst zerfiele,
versucht' ich nun dem Tode zu entgehen.

Urussow.

So habt Ihr nichts zur Mind'rung Eurer Schuld
zu sagen, und bekennt Euch zum Verbrechen?

Chawansky.

Wie Ihr gesagt, so ist's! Die Strelitzen
hab' ich gewonnen: nicht durch schnödes Geld,
nein durch die Hoffnung einer bessern Zeit,
die auch das Herz des Wildesten bewegt;
doch nimmer hab' ich dem Gesetz zuwider,
zu meinen eignen Zwecken sie gewonnen.
Die Waffen der Empörung hab' ich heut
ergriffen, mir die Krone zu erringen;
und habe sie errungen und verschmäht.
Warum ich das gethan, warum ich anders
nicht handeln durfte, kann ich Euch nicht sagen:
denn eine fremde Sprache wär' es Euch.
Ihr wißt genug, das Urtheil mir zu fällen.

Urussow.

Ihr habt Euch zu der Schuld bekannt; entfernt Euch:
der Buchstab des Gesetzes soll Euch richten.

Chawansky.

Noch einen Rath, bevor ich von Euch scheide.
Sobald ich nicht mehr bin, verlaßt dies Schloß;
sucht eine festre Wohnung für den Hof,
und sammelt so viel Krieger um Euch her,
als Ihr vermögend seyd. So lang' ich lebe,
ist von den Strelitzen nichts zu befahren;
doch mit mir stirbt auch meines Wortes Kraft;
und dem geschiednen Freunde könnten sie
ein blutig Leichenfest begehn: denn blind,
dem Augenblick ergeben ist die Menge.
Mein Tod soll aber ungerochen bleiben,
wie ich im Leben niemals mich gerächt.
Habt Ihr mit Kraft die Menge dann gebändigt,
die wider Schwachheit nur sich mächtig glaubt,
so haltet nicht geheim, wie ich geendigt;
auf Moskau's Zinne pflanzt mein blutig Haupt.
Dort lehr' es Demuth jeden eitlen Thoren,
der sich zum Herrscheramt geschaffen dünkt,
und Weisheit den, der in Genuß verloren,
nach Ungestraftheit auf dem Throne ringt.
Wird seinen Helden einst der Herr erwecken,
und ihm verleihen, was er mir versagt,
den wird Chawansky's blut'ges Haupt nicht schrecken;
nicht rechnen wird der Große, was er wagt.

(Er entfernt sich; Dolgoruky folgt ihm. Die Verlegenheit der Anwesenden verursacht eine Pause.)

Ein Bojar.

Bei Gott! sehr seltsam!

Ein Anderer.

Ja fürwahr! ein Mann,
wie wir im Leben wenigen begegnen.

Miloslawsky.

Wie? auch auf Euch wirkt seine Redekunst,
womit er schon die Strelitzen verführt?
Habt Ihr ihn früher nicht gekannt?

Der erste Bojar.

Wir waren
in seiner Hand: er konnt' uns morden lassen,
und hat es nicht gethan: wie nennt Ihr das?

Miloslawsky.

Nun, wenn er Euch gefällt, und wenn Ihr meinet,
Ihr führet gut mit ihm, nehmt ihn zum Zaaren.

Der andere Bojar.

Wem ist doch solcher Wahnsinn eingefallen?

Miloslawsky.

Nun, eine Mittelstraße giebt es nicht:
denn welche Ketten wären wohl so fest,
daß der Regentin Wort sie nicht zerbräche?

Welch Loos uns dann nothwendig treffen muß,
darum befrage jeder sein Gewissen,
und nach der Antwort richt' er.

(zu Urussow.)

Nun, Herr Kanzler!

Urussow.

Hochedle Herrn, Ihr habt es selbst gehört,
wie keines der Verbrechen er geläugnet;
wie er sich selbst des Todes schuldig weiß.
Kraft meines Amtes frag' ich Euch: was ist
in solchem Falle des Gesetzes Spruch?

Miloslawsky

Er hat den Tod verdient!

Lykow, Chilkow und einige Andere.

Den Tod!

Die Uebrigen.

Den Tod!

Urussow.

So sag' auch ich.

(Sie erheben sich von ihren Sitzen.)

So kommt denn, edle Herrn,
daß wir das Urtheil ordentlich verfassen,
und es dann die Regentin unterzeichne.

(Er geht, die Andern folgen ihm.)

Gemächer der Regentin.

Sophia kommt in heftiger Bewegung aus einem Seitengemach, Helena folgt ihr.

Helena.

Was eilt Ihr und flieht von Gemach zu Gemach,
und beschleunigt fruchtlos des Blutes Wellen,
daß es Euch mehre des Herzens Angst?
O! laßt Euch erbitten! gönnt Ruhe dem Leibe,
denn leichter findet das Herz sie dann.

Sophia.

Setze dem Herzschlag der Feinde Schranken,
daß ihr Haß sich nicht nähre vom giftigen Blut!
hemme den Umtrieb der frechen Gedanken,
daß sie nicht dienen der feindlichen Wuth,
halte mir fest die fliehende Zeit,
fess'le der Stunde stürmische Schwinge,
daß sie nicht Tod dem Geliebten bringe:
dann sprich mir von Ruh' und Gelassenheit.

Helena.

Ihr werdet auf's neue blässer und blässer:
warum vertriebt Ihr den Arzt von Euch?

Sophia.

Den Arzt? den Menschen? — Ach! Hülfe bringet

solch einer Kranken nicht irdische Kraft;
so tief, zu der glühenden Wunde, dringet
kein lindernder Balsam, kein heilender Saft.
Was Mild'rung mir brächte, besitz' ich nicht mehr,
die Brust ist vertrocknet — hoffnungsleer.

Helena.

Es kann sich doch alles zum Guten noch wenden.

Sophia.

Nein! nein! entsetzlich wird alles sich enden,
und mein ist die Schuld — o! der gräßlichen Wahl! —
Ich selber, ich hob von dem Höllenschlunde
den deckenden Felsen, beschwor aus dem Grunde
herauf die Flammen zu meiner Quaal;
daß nun die Hölle mich sengend umglüht,
wo, wär' ich nicht rasend, nach einer Stunde
ein Eden erquickend mich hätt' umblüht. —
Auf sprießen Geschlechter, Geschlechter vergehen,
und solch einen Mann gebiert kein Weib; —
die ewige Schönheit entstieg ihren Höhen,
zu beseelen den schönen, irdischen Leib.
Mein war er auf ewig — in wenigen Stunden
gefesselt hatte der Held das Glück; —
schon wär um die Krone der Brautkranz gewunden. —
Da kehrt mir der alte Wahnsinn zurück:
ich schleudre den Brand in das Brautgemach;
des Baues Herrlichkeit stürzt zusammen, —

und der Geliebte — — wirft in die Flammen,
des Lebens müde, sich selber nach.

(Sie sinkt erschöpft in einen Sessel.)

Helena

(die neben sie getreten ist, nach einer kurzen Pause.)

O ruft den hohen Muth zurück, der sonst
bewundernswerth bestand in der Gefahr.
Vergeßt nicht, daß Ihr kräftig handeln müsset,
wenn Ihr den theuern Freund Euch retten wollt.

Sophia

(heftig aufstehend, und Helena flüchtig küssend.)

Dank! Gute, Dank! daß Du mich daran mahnst.

(Indem sie der Thür zueilt.)

Ich will ihn retten — ja —

Helena

(sie zurückhaltend.)

Was wollt Ihr thun?

Sophia.

Ich weiß es nicht — o! sag' es mir Geliebte;
wie Traumesschatten fliehen die Gedanken.

Helena.

Jetzt ruhet aus. Noch droht ihm nicht Gefahr.
Mein Bruder hat Euch heilig ja gelobt,
mit seinem Leben — — —

(Dolgoruyk kommt von der Seite.)

Helena.

Doch, da ist er selbst.

Dolgoruky.

Verzeiht —

Sophia.

Was bringt — Nein — redet nicht — ich bitt' Euch.
Ach! alle Worte sind mir gleich verhaßt —
sie wissen nichts als Unglück zu verkünden.
Doch — redet! — — redet nur.

Dolgoruky.

Warum mußt' ich
so spät erfahren, welches Rangs Chawansky
in Eurer Hoheit Herzen sich erfreut?
Wie anders hätt' ich alles leiten können.

Sophia.

Ihr hättet können? — könnt es nun nicht mehr?
Hingehen lassen wollt Ihr ihn in seinem
feindseeligen Entschlusse wider sich?

Dolgoruky.

Ich will es nicht: doch ob die Kraft wird reichen
ihm selbst und seinen Feinden obzusiegen,

verbürg' ich Eurer Hoheit nicht. Zwar ist
ein Bote schon den Strelitzen gefolgt,
und unterrichtet sie von der Gefahr
des Feldherrn: wiederkehren werden sie,
Gott der Allmächt'ge gebe — nicht zu spät!

Sophia

(verläßt ihn und setzt sich.)

Erwartet von dem Himmel nichts für mich.

Dolgoruky

(nach einer kleinen Pause.)

Was mich hierher geführt, was ich so gern
verschwiege, zwingt die Noth mich, Euch zu sagen.
In dem versammelten Bojarenrathe
war Euer Oehm der Meinung, ungesäumt
den Fürsten zu enthaupten.

Sophia

(heftig aufspringend.)

Enthaupten?

Sie sollen es wagen! die Frechen! — sie raubten
wohl eher den Blitz aus der Wolke Schooß —
vermag nicht auch ich gleich den himmlischen Wettern
noch zu zerstören, noch zu zerschmettern? —
sie werfen sich selber das finstere Loos.

(Sie eilt nach der Thüre; Dolgoruky tritt davor, um ihr den Weg zu sperren; Helena faßt sie bei der Hand, und führt sie allmählig zurück. Unterdessen sagt:)

Sophia.

O laßt mich! laßt mich! — Unter die Verräther
hintreten will ich als die Zaarentochter,
die Herrscherin, die Tod und Leben giebt —
Durchblitzen soll sie meiner Blicke Glut, —
zu Boden schmettern meines Zornes Wort —

Dolgoruky.

O! täuscht Euch nicht. Verloren ist dann alles;
zum Aufruhr gebt Ihr selber dann die Loosung,
die sie zu geben sich bis jetzt gescheut.
Ihr seyd jetzt nicht die mächtige Regentin,
bei der Gewalt nur steht jetzt die Entscheidung;
Ihr seyd die Schwächre. Drum beschwör' ich Euch
bei allen Heiligen, wollt Ihr ihn retten,
so hört mich an.

Helena.

O leiht ihm Euer Ohr:
sein Rath wird Eures Herzens Ruhe fördern.

Sophia.

Was wir an Zeit mit eitlem Rath verlieren,
gewinnen die Vermessenen zur That.

Dolgoruky.

Seyd unbesorgt. Ich widerstand, um Raum
zum Handeln zu gewinnen, Eurem Oheim,

und drang mit Ernst darauf, daß man Chawansky'n
nach des Gesetzes Vorschrift richtete.
Man gab mir nach. Er selbst, wie ich geahnet,
brach über sich den Stab. Sie werden sicher
nach Wunsch ihm sprechen, und vermuthlich Euch
das Urtheil zur Bestät'gung übersenden.

Sophia.

Mir? Mir? — Wozu? Um Spott mit mir zu treiben?
Sie wissen's — und vor meinem ganzen Volke —
ja vor der ganzen Welt bekenn' ich's laut,
ich lieb' ihn glühend: — denn macht etwas mich
der Krone werth, so ist es diese Tugend. —
Das wissen sie, und könnten rasend hoffen,
ich würde willigen in seinen Tod?

Dolgoruky.

Nicht eingeweiht zwar bin ich in ihr Hoffen,
doch, mein' ich, möchten sie gar gern den Schein
der Treu' und des Gehorsams gegen Euch
bewahren. Darum rath' ich Eurer Hoheit,
den wunderlichen Glauben, daß Ihr wohl
am End' Euch ihren Wünschen fügen könntet,
in ihnen eine Stunde nur zu nähren:
er hält von jedem eigenmächt'gen Schritte,
von jeglicher Gewaltthat sie zurück.
Indessen kommen uns die Strelitzen
zu Hülfe: ja vielleicht bereden wir

ihn selbst, durch Flucht sich oder durch Gewalt
zu retten. Stellt' er mit dem Schwerdte sich
an unsre Spitze, wenig fruchtete
dem Feinde dann die siebenfache Zahl.

Sophia.

Zu Boden schlüg' er sie, wie Gottes Wetter
die stolzen Eichen, die dem Himmel dräu'n.
O griff' er zu des Schwerdtes Blitz! — Doch nimmer —
ich weiß es — wird er's thun!

Dolgoruky.

Wer mag's verschwören?
es ändert wohl sich die Gestalt der Felsen,
warum nicht die der luftigen Gedanken?
Sein Oehm, der fromme Abt von Sergiwsky,
ist unvermuthet angelangt, behauptend,
sein Neffe hab' ihn selber her entboten.
Die Wunder alle hab' ich ihm verkündet,
die hier geschehen sind; er wünscht den Fürsten
zu sprechen, guter Hoffnung voll, er werd'
ihm mildere Gesinnung gegen sich
einflößen; und ich theile seine Hoffnung:
viel, sagt man, viel vermag er über ihn.

Sophia.

So hat der Himmel mein noch nicht vergessen,
und sendet mir den Engel in der Noth!
Eilt! führt ihn hin! und sagt dem frommen Greise,

das Höchste, was sein gottergebner Sinn
in diesem Erdenleben kann begehren,
er soll's besitzen; einem Heil'gen gleich
will ich ihn selbst, soll ihn mein Volk verehren,
wird er von meinem Haupt den Todesstreich,
der mich im Freund zu treffen drohet, wehren.

Dolgoruky.

Wenn wir nur Zeit gewinnen, frei zu handeln.

Sophia.

O! rathet mir! Ich bin bereit zu allem.

Dolgoruky.

Man wird das Urtheil Euch zur Unterschrift
vorlegen. Unterzeichnet, und bedeutet
zugleich die kecken Richter, daß Ihr nicht
geheim und in der Nacht verdächt'gem Dunkel
es wollt vollzogen wissen, sondern daß
man öffentlich bei Tag' es soll vollstrecken.
Der Tag ist nicht mehr fern; nur eine Stunde
gewinnen wir; doch eine Stund' ist viel.

Sophia.

Sinnt Menschlichers mir an! das kann ich nicht.

Dolgoruky.

So weiß ich keinen Rath. Denn wenn Ihr jetzt

Euch laut für ihn erklärt, so löset Ihr
das einz'ge Band, das ihre Wuth noch zügelt.
Ich bin zu schwach: kaum hundert zähl ich noch,
auf deren Treu' ich bauen kann. Sie sind,
sobald sie ernstlich wollen, Meister hier;
sie werden aber wollen, wenn sie sehen,
daß nichts mehr als Gewalt zum Ziele führt.

Helena.

Ihr wollt Euch selbst die Frucht der Wohlthat rauben,
womit der Himmel gnädig Euch bedacht.

(Ein Edelknabe tritt ein.)

Edelknabe.

Der Fürst Urussow ist im Vorgemach.

Dolgoruky
(leiser zu Sophia.)

Er bringt das Urtheil. O! um Gottes willen
faßt einen schnellen, kräftigen Entschluß!

Sophia.

Es sey! auch dieses will ich noch erfüllen,
da ich doch alles Leid erfahren muß.

(Dolgoruky entfernt sich durch eine Seitenthür.)

Sophia

(zum Edelknaben.)

Dem Kanzler sage, — — — daß er kommen soll.

(Der Edelknabe geht ab.)

Helena.

O! ich beschwör' Euch, theuerste Gebiet'rin,
seyd standhaft, wachet über Blick und Wort,
daß sie des Herzens Meinung nicht verrathen:
denn würde jenen Eure Absicht kund,
verloren wäre der Entwurf; ja noch
beeilen möcht' er Eures Freundes Fall.

Sophia.

Und wird er so ihn retten?

Helena.

O gewiß!

Urussow

(tritt ein. Die Zaarewna setzt sich von ihm abgewandt.)

Urussow.

Verzeiht, daß ich so früh schon Eure Hoheit
zu ungewohnter Stunde muß beschweren:
des Reiches Wohl erfordert's, denn Ihr wißt,
der Dinge Lauf fragt nichts nach unsern Stunden.

Sophia.

Nur kurz, ich bitt' Euch.

Urussow.

Eurer Hoheit ist
bekannt, daß der Empörer, Fürst Chawansky,
sich selbst uns zum Gefangnen übergeben.
Es ist wahrscheinlich — ja, es ist gewiß,
daß dieses unerklärliche Beginnen
noch Schlimm'res als Empörung ist, bezweckt.
Es galt hier rasch zu handeln; Eure Hoheit
lag an des Schreckens bösen Folgen krank,
und konnte nicht das Dienliche verordnen.
Daher hab' ich, nach meines Amtes Weisung,
versammelt ein Gericht von neun Bojaren.
Chawansky hat des Hochverrathes selbst
sich angeklagt, und alle Richter haben
einmüthig ihm das Leben abgesprochen.
Dies Urtheil bring' ich Eurer Hoheit nun
zur Unterschrift, so sie's genehmigt.

Sophia

(nach einer Pause.)

Gebt!

(Urussow übergiebt ihr eine Schrift.)

und harrt im Vorgemach, bis man Euch ruft.

(Urussow entfernt sich.)

Sophia

(nachdem sie die Schrift entfaltet, und einige Augenblicke lang starr betrachtet hat.)

Was träumen die Menschen doch
von einer Gerechtigkeit,
die jenseit der Sternenwelt
richtend das Irdische,
wohnen soll? —
Ist dorten Gerechtigkeit;
wie wägt sie so fürchterlich,
daß gräßlich die Züchtigung
die Sünde wohl hundertfach
überwiegt? — —
Dort herrscht, wie auf Erden hier,
der Zorn und die Leidenschaft;
dort lohnet ein Liebender,
verdammet ein Hassender,
wie hier der gebrechliche
schwache Mensch.

(Sie wirft die Schrift mit Heftigkeit auf den Tisch, und steht auf.)

Soll mich die Hölle schon lebend verzehren?
Nicht hab' ich verdient so grausend Gericht! —
Ich will auch den Kelch des Fluches nicht leeren, —
ich will es — und kann es, und werd' es nicht!

Helena.

O bezwingt des Herzens verrätherischen Gram!

seyd standhaft wider des Blutes Empörung,
und stürzt Euch nicht selber dem Abgrund zu!
Ihr wißt es, der Schein ja nur wird gefordert,
und nimmer die That: nicht ihn zu tödten,
sein Leben zu retten, verdammet Ihr ihn.
(Sie führt sie halb mit Gewalt zum Tische.)
O kommt! überwindet Euch für den Freund.

Sophia

(nimmt die Feder, die Helena ihr reicht, scheint unterzeichnen zu wollen, wirft aber, wie von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, die Feder von sich, und verläßt in heftiger Bewegung den Tisch.)

Nein! nimmer! — Verruchter Gedanke, fleuch!
Und öffnete sich vor meinen Blicken
des Himmels ewiges Frühlingsreich,
mir bietend die Ewigkeit voll Entzücken,
und ich könnt' es gewinnen mit diesem Wort —
es wäre mir verloren fort und fort! —
Und gähnte der Hölle Rachen weit
vor meinen Füßen mit seinen Schrecken,
wo Quaalen nur messen die schleichende Zeit,
und Flammen das Blut aus dem Herzen lecken:
und ich könnt ihn meiden um diesen Preis,
ich stürzte mich selbst in den Gluthenkreis!

Helena.

Ihr wollt dem Freunde die Hand nicht bieten,

ihn aus der Mördergrube zu ziehn?
Ach, nun ist es aus! nun muß er fallen!
die Liebenden selber verlassen ihn.

Sophia.

Auch Du ein Geist mir gesandt zur Quaal? —
Was schwirrst Du von Fallen und von Verlassen? —
Ich will den Drachen selbst kosend umfassen,
(Sie nähert sich wieder dem Tisch.)
mein Freund nur bleib' in der Lebenden Zahl!
(Sie bleibt nahe am Tische stehen, scheint einen Augenblick mit sich selbst zu kämpfen, kehrt dann plötzlich um, und fällt Helenen um den Hals.)

O süße! freundliche! hilf der Armen,
erlöse mich von der entsetzlichen Angst!
So möge der Himmel sich Dein erbarmen,
wann im Todeskampf Du einst erbangst! —
Hier gilt es nicht Wahrheit — hier gilt es nur Lüge,
und immer wußtest Du meisterlich
mir nachzuahmen die schriftlichen Züge: —
komm! schreibe das gräßliche Wort für mich!

Helena.

O wehe, Zaarewna! was fordert ihr?

Sophia.

Du zitterst. — Siehst Du? und räthst doch mir —
und es gilt doch keinen von Deinen Lieben.

Helena.

Hab' ich je einen Blutspruch unterschrieben?

Sophia.

Nun siehst Du, so lernst Du es endlich kennen,
das neidenswürdige Fürstenglück,
wie thöricht die Menschen es drunten nennen,
verschmähend ihr seeliges, stilles Geschick. — —
Du wendest Dich von mir? willst mich nicht sehen?
Ach, scheu'st Du die thränenfeuchten Blicke,
daß etwa Dein Auge Dein Ohr berücke,
sich willig zu öffnen meinem Flehn?
Ich habe so viel Dich, so herzlich geliebt,
seit unseres Frühlings erstem Jahr,
mit Dir mich gefreut, mit Dir mich betrübt,
ich weinte die Augen mir roth und wund,
so oft ich Dich sah in Schmerzesgefahr;
wo lebten je Schwestern in festerem Bund?
und was ein menschliches Herz mag erfreuen,
das ließ Dir die Herrscherin angedeihen. —

(Sie nach dem Tisch hinziehend.)

Jetzt muß ich Dich mahnen an Deine Schuld,
vergilt mir Schwester nun Huld mit Huld.

(Sie reicht ihr die Feder; Helena unterschreibt nach einigem Zögern, wirft dann die Feder schaudernd hin, und entfernt sich schnell vom Tische.)

Sophia.

Hat's Dich ergriffen, schauerlich kalt?
(Sie umarmend.)
O komm an der Freundin erwärmendes Herz,
das in feurigem Dank Dir entgegen wallt;
denn Du hast es erlöst von unsäglichem Schmerz.
O meine Erlöserin Du, mein Hort,
wie vergelt ich so muthige Liebe Dir? —
Geschrieben ist nun das schreckliche Wort —
und nicht — o Wonne! — nein — nicht von mir.

Helena
(nach einer kurzen Pause.)

Bin ich des Lohnes werth, so lohnt mir damit,
daß Ihr Euch selber faßt, und Euern Geist
zu der Vollendung unsers Werkes sammelt.
Ich bitt' Euch, zähmt den Aufruhr Eurer Sinne,
besänftigt Euer Blut zu stillerm Lauf,
daß, wie's dem Richter ziemet, fest und kalt
ddie ernste Red' aus Eurem Munde fließe,
und nicht der Klang dem Sinn zuwider sey.

Sophia.

Ich will es Gute, Liebe, will so fest
wie Felsen seyn, und kälter noch denn Eis;
und laut und ruhig soll, wie Priestersegen,
mir von den Lippen tönen der Befehl. — —
Geh, ruf den Kanzler her, ich bin gefaßt.
(Helena geht hinaus.)

Warum auch anders? Mag mein Nam' auch drohend
hier stehn, bestätigend ihr falsch Gericht,
ich habe keine Schuld — ich schrieb ihn nicht.

(Helena kommt zurück.)

Helena.

Er folgt mir auf dem Fuß'. O theure Herrin,
bei Eurem Heil beschwör' ich Euch, seyd standhaft!

(Urussow tritt ein.)

Urussow.

Ihr habt befohlen? —

Sophia.

Ja! — ich hab' es reiflich
erwogen; — und wie sehr ich auch Chawansky'n
geachtet, — hab' ich sein Vergehen doch —
zu groß — und Euern Spruch gerecht erfunden. — —
Er ist bestätigt. — Nehmt —

(Sie überreicht ihm die Schrift mit unsicherer Hand, dann fährt sie mit stärkerer und drohender Stimme fort.)

Doch hört und merkt's:
ich will nicht, daß er heimlich und im Finstern
vollzogen werd'; es mag der Meuchelmord
sich in die Nacht verkriechen — nicht das Recht. —
Drum sollt Ihr harren, bis der Tag erscheint:
dem Fürsten Dolgoruky ist mein Wille

schon kund gethan, — mit Sonnenaufgang wird er den Gefangenen Euch übergeben.

(Sie giebt Urussow ein Zeichen sich zu entfernen; er geht; sie sieht ihm einige Augenblicke starr nach, und eilt in heftiger Bewegung der Thüre zu; Helena hält sie zurück.)

Helena.

Wo eilt Ihr hin? Was wollt Ihr beginnen?

Sophia.

O laß mich! Ich muß es ihm wieder entreißen
das schreckliche Blatt, die tödtliche Schrift! —
Ach laß mich eilen! indeß ich hier säume,
das Henkerbeil den Geliebten trifft:
sie werden nicht achtend auf mein Gebot,
frohlockend beschleunigen seinen Tod.

Helena.

So wollt Ihr zerstören das glücklich Vollbrachte? —
O laßt Euch von Eurer Angst nicht bethören,
die versuchend Euch folgt, wie ein böser Geist.
Hat Euch mein Bruder nicht zugeschworen,
ihn wie sein eigenes Leben zu schützen?
und war er nicht immer Chawansky's Freund?

Sophia.

Er, Freunde? der Herrliche? — Glaub das nicht!
Das Große gewinnt keinen Freund sich auf Erden;

denn soll das Sternlein zur Sonne werden,
so muß verlöschen dieß prangende Licht.

Helena.

Wie macht der Schmerz Euch so ungerecht!

Sophia.

Vergieb, Geliebte!

(Sie wirft von ungefähr einen Blick auf's Fenster, und fährt zusammen.)

Ha! siehst Du die Sonne?
Da kommt sie blutig — will seinen Tod.

Helena.

O seht doch! wie mögt Ihr umsonst Euch quälen?
Es ist ja das erste Morgenroth.

Sophia.

Komm! komm! ich will das Licht nicht mehr schauen,
denn was es beleuchtet, ist eitel Grauen. —
Ach! den hat die Hölle schon lebend gefaßt,
der den lebenden Strahl des Morgens haßt.

(Sie eilt ins Nebengemach; Helena folgt ihr.)

Ein anderes Gemach im Schloß.

Urussow, Miloslawsky und Lykow
kommen im Gespräch.

Miloslawsky.

Wie? unterschrieben? wirklich unterschrieben?
sie selbst? mit eigner Hand?

(Er nimmt Urussow die Schrift aus der Hand, entfaltet und betrachtet sie, und zeigt sie Lykow.)

Ja, wahrlich! seht!
Da steht ihr Name, zitternd zwar geschrieben,
doch klar genug. Jetzt schwinden alle Zweifel;
jetzt laßt uns handeln, die Minuten gehn
nun mit dem Schicksal ganzer Reiche schwanger;
jetzt gilt es, alle Sehnen anzustrengen,
da Jahre sich in Augenblicke drängen.

Lykow.

Was für Gefahr erschreckt Euch? seht Ihr Geister?

Miloslawsky.

O wären's Geister nur! Nein, Henker sind's,
die schon das Beil ob unsern Häuptern schwingen.
Ich bitt' Euch, hätte sie das Todesurtheil
des Vielgeliebten jemals unterzeichnet,
wenn die Vollziehung sie befürchten müßte?

Nein, nein! sie fürchtet nichts; sie ist der Macht,
es zu entkräften sich bewußt, und wird
und kann es nur durch unsern Fall entkräften.

Urussow.

Auch mir erscheint's bedenklich. Kann der Mensch
je treten aus dem Kreise der Natur?
Dieß aber hieß ihn mächtig überschreiten.
Ich ward das falsche Spiel sogleich gewahr,
als sie befahl, wir sollten nicht bei Nacht,
nicht insgeheim den Urtheilsspruch vollstrecken,
wir sollten harren bis der Tag erschiene,
dann würd' uns Dolgoruky den Gefangnen,
so hätte sie's geordnet, überliefern.

Miloslawsky.

Befahl sie das? wahrhaftig? — Ei, seit wann
dünkt ihr der Reichsrath in ein Narrenhaus
verwandelt, daß sie so uns täuschen will?
Und der unbärt'ge Fant, der Dolgoruky,
gedenkt sich wohl auf Kosten unsrer Hälse
ein goldnes Ehrenkettlein zu verdienen.

Lykow.

So wäre doch wohl wahr, was ich nicht glaubte,
was mir so eben einer der Besatzung,
den ich durch Gold gewonnen, hinterbrachte:

vor einer Stunde hätte Dolgoruky
im Stillen einen Boten ausgesandt.

Miloslawsky.

Den Strelitzen vermuthlich nach.

Lykow.

So glaub' ich.

Miloslawsky.

Nun sehet, wie das höllische Gewebe
allmälig sich entwickelt! Laßt uns eilen:
gefährlich standen wir um Mitternacht,
jetzt aber knien wir unterm Henkerschwerdt.

Urussow.

Entsetzlich wahr! Was ist nun Eure Meinung?

Miloslawsky.

Was Meinung, wann die Noth Gesetze giebt.
Gewalt nur rettet: laßt sie uns gebrauchen,
so lange sie noch unser ist. Mein Gold
hat schon gewirkt, und außer Dolgoruky
und etwa noch die Hälfte der Besatzung,
ist alles unser, was im Schlosse lebt.
Ich gehe hin, Chawansky's Haupt zu fällen,

(zu Lykow:)

Euch sey die Hut des Schlosses anvertraut;
(zu Urussow.)
Ihr rüstet jegliches zu unsrer Abfahrt:
sobald der Feind sein Leben ausgehaucht,
entfliehn wir mit dem Hofe diesem Schlosse,
wo die Gefahr uns tausendfach umstrickt.

Urussow.

O! daß es dahin kommen muß!

Miloslawsky.

Es muß und muß!
Wollt Ihr ein Märtyrer des Rechtes werden,
da sie das Heiligste, das Zaarenwort
zum Mittel des Betrugs herabgewürdigt?

Urussow.

Wahr! wahr! sie trägt die Schuld.

Miloslawsky.

So säumet nicht!
Ihr seht den Tag dort schon im Osten beben;
doch treff' uns hier nicht mehr das Morgenroth!
Geht, Freunde, geht und sorgt für unser Leben,
ich sorg' indessen für Chawansky's Tod.
(Sie gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

Ein anderes Gemach im Schlosse.

Chawansky
(in sich gekehrt auf und ab gehend.)

Ich war nicht klein; ich darf mir's kühn gestehen,
ich war der Größte meiner armen Zeit: —
nur daß ich, überschätzend meine Kräfte,
dem Riesenwerk der Völkerumgestaltung
mich für gewachsen hielt — war meine Schuld. — —
Ein Größrer, seh' ich, ist dazu erkohren: —
o! warum haben unsre Mütter nicht
zu gleicher Zeit uns an das Licht geboren?
Denn sagen darf ich es mit Zuversicht,
solch einen Helfer wird er hier nicht finden,
wenn er einst kommt, die neue Zeit zu gründen.
(Man hört die Riegel der Thür öffnen.)
Wer naht sich? sind's die Leichenführer schon?

(Der Abt Demetrius tritt ein.)

Chawansky.

Ihr Oheim? Gott mit Euch!

(Er küßt des Abtes Hand; der Abt macht das Kreuz über ihn.)

Abt.

Mit Dir, mein Sohn!

Chawansky.

Das ist er; und Ihr bringt mir seinen Segen.

Abt.

Wir treffen uns auf düstern, rauhen Wegen.

Chawansky.

Wohl düster, Oehm, doch wißt Ihr, That und Lohn
sind einer Kette eng verschlungne Glieder.

Abt.

Ich seh Dich nicht als Rußlands Zaaren wieder;
Du hältst Dein Wort nicht sonderlich, mein Sohn.

Chawansky.

Warum auch, Oehm, seyd Ihr nicht früher kommen?
Die Zaarenkrone war auf meinem Haupt
ein glänzend aber flüchtig Meteor,
Das, kaum entglüht, dem Auge wird entnommen,
eh' man noch recht an die Erscheinung glaubt.
Doch kam die Kunde schon zu Eurem Ohr,
daß ich viel Größres, Wertheres verlor?

Abt.

Die grauenvolle Mähr ist mir geworden;
ich habe Dich gewarnt: entsinne Dich;
wer einmal, sprach ich, hat gelernt zu morden,

gehört dem Abgrund an, und nicht mehr sich;
Du kannst nicht sonder Thorheit auf ihn bauen,
es hieße sich der Hölle selbst vertrauen.

Chawansky.

Ihr redet wahr, so habt Ihr mich ermahnt;
doch wer der Warnung folgt, bedarf sie nicht;
denn wer nicht selber sich den Weg gebahnt,
worauf er wandelt, wandelt ohne Licht:
ich aber mußt' in voller Klarheit wallen,
denn so nur konnt' ich selber mir gefallen.

Abt.

Du hast gethan, was Dir das Herz gebot:
so trage nun den Lohn, den Du empfangen,
Dein Vater — wohl verdient' er edlern Tod; —
doch überstanden hat er Gram und Bangen,
ist zu des Himmels Frieden eingegangen:
was stürzest Du Dich thöricht nach in's Grab?
Du büßest dadurch Deine Schuld nicht ab.

Chawansky.

Ihr irrt Euch, Oheim: nicht Verzweiflung
ob meines Vaters Tod treibt mich von hinnen;
ich wüßte heilsamere Züchtigung,
wollt' ich Vergebung dieser Schuld gewinnen.

Abt.

So sprich! steh Rede meinem heil'gen Amt,
warum hast Du zum Tode Dich verdammt?

Chawansky.

Weil ich mein eignes Wesen falsch gedeutet,
zu kühn geglaubt, den Ew'gen zu verstehn;
und es gewagt, von diesem Wahn verleitet,
mit dem Gesetz in schweren Kampf zu gehn,
wo nimmer Frieden, Untergang nur findet,
wer nicht den Feind auf ewig überwindet.

Abt.

Du standst am Ziele schon.

Chawansky.

Ein leerer Schein!
Unmöglich war es, mich dort anzubauen.
Beherrscher nur, nicht Schöpfer konnt' ich seyn,
wollt' ich des Schwertes Kräften mich vertrauen:
doch, wie kein Licht in seine Wiege scheint,
ist auch das Eisen alles Geistes Feind.
So hätt' ich liebend müssen die umfangen,
die sich befleckt mit meines Vaters Blut:
Wohl hört ich streng den Geist die That verlangen,
dem weichen Herzen nur gebrach der Muth;
wohl kühn begann ich mit mir selbst zu ringen,
hinab zu kämpfen jenen innern Graus;

doch fühlt' ich bald, es würde nicht gelingen;
und als ich so mich kannte, war es aus.
Dem Ziele war mein Leben zugeschworen;
drum ist mit ihm das Leben auch verloren.

Abt.

So sprachst Du, als im ersten Augenblick
Du vor den Trümmern Deiner Hoffnung standest,
woran Du thöricht Deines Lebens Glück,
das reiche Schiff, an einen Halmen bandest;
jetzt, wo den ersten Kampf Du überwunden,
ist, hoff' ich, auch Dein Auge nebellos.
Der Erde höchstes Glück ist Dir entschwunden,
ein höheres beut Dir der Kirche Schooß;
in Buße magst Du dort Dein Leben fristen,
um Dich zur letzten Rechenschaft zu rüsten.

Chawansky.

Ich habe nicht gefrevelt an dem Herrn,
denn nur das Gute dacht' ich zu vollbringen;
den Irrthum weiß ich, den vergiebt er gern,
denn nur den edlen Geist mag er umschlingen.
Doch am Gesetz der heil'gen Erdenmacht
hab' ich gesündigt: denn weil mein Erkühnen
nicht das Gesetz hat unter mich gebracht,
bleib' ich ihm unterthan, und muß es sühnen;
doch das Gesetz versöhnt man nur mit Blut,
und meine Schuld zu zahlen hab' ich Muth.

Abt.

Der Kühnheit zeihst Du Deine früh're That;
und diese letzte däucht Dir nicht vermessen?
Wie? hast Du in der Allmacht heil'gen Rath,
als sie Dein Seyn geordnet, mitgesessen?
daß Du so keck, als wär' es eignes Gut,
die Schuld bezahlen willst mit Deinem Blut?

Chawansky.

Zwar ein Gesetz steht in den Herzen allen,
doch jedem deutet es der eigne Geist;
und immer wird dem Ewigen gefallen,
wer dahin strebt, wohin die Deutung weis't:
der Ueberzeugung ist der Mensch verpflichtet;
nicht das Gesetz, nur die Erkenntniß richtet. —
Drum, theurer Oehm, laßt ab mich zu bekämpfen;
nicht Sinnenaufruhr gilt es hier zu dämpfen:
nein! aus der tiefsten Seele stammt mein Schluß;
und was ich thue, thu' ich, weil ich muß.

(Die Thüre wird heftig aufgerissen, Sophia stürzt wild herein mit einem Schwert in der Hand, Helena folgt ihr.)

Sophia
(zu Chawansky.)

Sie kommen! — sie kommen! — O rette Dich!
Rings tobt der Aufruhr schon fürchterlich;

es naht mit Gewalt die meutrische Brut,
wild lechzend, wie Tieger, nach Deinem Blut.
(Sie will ihm das Schwert aufdringen.)
O! nimm! — nimm! — ich beschwöre Dich — nimm!
Das Eisen blitzend in deiner Rechten
wird Grauen erregen den feigen Knechten, —
erstarren wird ihr tobender Grimm.

Chawansky.

Was drängt Ihr Euch in meine letze Stunde
so störend? Sprecht, was haben wir gemein?
Zurückgetreten seyd Ihr aus dem Bunde,
der hohen Glückes Quell uns konnte seyn:
so haltet fest am Theil, das Ihr erwählet,
sonst habt Ihr fruchtlos Euch und mich gequälet.

Sophia.

O! vergiß! — vergiß einen Augenblick! —
Schon strafte die Reue mich fürchterlich. —
Ach, nicht erbetteln ja will ich mein Glück;
ich weiß, daß auf ewig es von mir wich: —
woran ich gefrevelt, — es sey mir geraubt. —
Ja, reiß die Krone von meinem Haupt, —
nur höre mein Flehn — und rette Dich?
(Man hört draußen Tumult und Waffengeklirr.)

Sophia.
(zu Chawansky's Füßen stürzend.)

Hast Du's vernommen? —

Sie stürmen — sie kommen
mit dem Henkerbeil. —
Ist auch Dir das liebliche Leben feil —
o! — so erbarme Dich über mich —
errette — errette vom Tode Dich!

Chawansky.

Laßt ab! Ihr werdet nimmer mich bewegen,
des Lebens Rüstung nochmals anzulegen.

(Der Tumult wird draußen immer stärker.)

Sophia.

O! bei des letzten Gerichtes Schrecken,
wo jedes Sterblichen Angesicht
die Blässe der Furcht wird decken, —
verwirf mich nicht!

(Die Thüre wird aufgesprengt; Miloslawsky mit bloßem Schwerte tritt herein; viele Bewaffnete folgen ihm.) —

Sophia

(wild aufspringend, und mit aufgehobenem Schwert ihm entgegen eilend.)

Fort, Ungeheuer! — Zurück! — Zurück! —
Ist das schändliche Leben Dir lieb, — so fleuch!

(Sie beginnt zu wanken.)

O! — haltet noch — einen Augenblick. —
Verrätherische Sehnen! — ermannet Euch.

(Sie sinkt zusammen; Helena und der Abt empfangen sie in ihre Arme, und bringen sie in einen Sessel. Chawansky hat ihr Schwert ergriffen.)

Miloslawsky.

Ergreift ihn!

Chawansky.

Still! könnt Ihr das Schwert nicht sehn?
Wonach Ihr lechzet, soll Euch nicht entgehn!
(Er tritt näher zu Sophia.)
Schlaf! schlaf! erwache nicht zu neuer Quaal! — —
Doch lebt sie auf, so sagt, daß ich vergeben. — —
Süß hättest Du geblüht im niedern Thal; —
auf Felsenhöh'n mag nur die Zeder leben.
(Zu dem Abte, ihn umarmend.)
Oheim! lebt wohl! — und trauert nicht um mich:
zu besserm Wirken schwingt die Seele sich;
und ich erreich' ein oft gewünschtes Ziel,
für meines Vaterlandes Wohl zu sterben:
denn auf dem Kampfplatz, wo Chawansky fiel,
wird um den Preis kein Unberufner werben;
und ruh'n wird Rußland, bis der Frühling sprießt,
vor dem der schwere Winterschlaf zerfließt.
(Er giebt Miloslawsky das Schwert, und wird von den Bewaffneten abgeführt.)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Verlagsbücher

von

J. F. Kuhlmey in Liegnitz.

Aus Luthers Leben, mit dessen Bildniß, der Nachahmung seiner Handschrift und dessen Testament. 8. brosch. 6 ggr.

Benda, O., die Fremden- und Paß-Polizei-Verfassung des Preußischen Staats, nach den desfalls ergangenen Verordnungen gesammelt und geordnet. gr. 8. brosch. 12 ggr.

Block, E., Beiträge zur Verbesserung des deutschen Landbaues, mit 2 Kupfertafeln. 8. 1 rthlr. 4 ggr.

Bornmann, J. G., Aufgabenblätter für Elementarschulen, zur nützlichen Nebenbeschäftigung in und außer der Schule. 12. 12 ggr.

auf Pappe gezogen in Futteral 1 rthlr.

— — J. G., Textbuch, oder Sammlung auserlesener Bibelstellen zu den gewöhnlichen Amts- und Kasualreden für Stadt- und Landprediger. gr. 8. brosch. 20 ggr.

v. Gersdorf, Wilhelmine, Meg Merrilies, die Zigeunerin oder Guy-Mannering, der Sterndeuter. Schauspiel nach dem engl. Roman dieses Namens in 5 Aufzügen. 8. brosch. 18 ggr.

Haselich, Charlotte, Dornen aus dem Leben der großen Welt und Blüthen der Einsamkeit. 8. 1 rthlr. 18 ggr.

— — Heloise und Adele oder die Stiefschwestern. 1 rthlr. 8 ggr.

Köhler, Dr., K. A., Wünsche und Vorschläge der ersten Synode den 13. Oktober 1817. gr. 8. brosch. 6 ggr

Leitfaden zum Unterricht der Katechumenen, oder kurze Anweisung für Jünglinge und Mädchen, gute brauchbare zufriedene Menschen, und fromme Christen zu werden. (Mit Beziehung auf Luthers Katechismus.) 5te Auflage. 8. Einzeln broschirt 2 ggr.

Parthieen von 20 Exemplaren roh 1 rthlr. 4 ggr.

Letsch, Friedrich, 4 Tabellen, betreffend die Vergleichung der Geldpreise des bisherigen Schlesischen Gewichtes und Maaßes, gegen das Preußische Gewicht und Maaß, nach den Bendelschen Vergleichungs-Tabellen von Maaß und Gewicht, mit Ausgleichung der Brüche, zum gewöhnlichen Verkehr möglichst genau ausgemittelt. Zweite mit einer Centner Tabelle vermehrte Auflage. 2 ggr.

Lombard, J. L., Abhandlung über die Bewegung geworfner Körper, angewandt auf den Schuß aus Feuergewehren. Aus dem Französischen übersetzt von Redlich. gr. 8. 2 rthlr.

Peschel, C. W., Scenen aus Luthers Leben, poetisch dargestellt. Zur Erinnerung des dritten Jubelfestes der Reformation Luthers den 31. Oktober 1817. gr. 8. brosch. 4 ggr.

D. Raupach, die Theorie der geographischen Netze, oder der Projektionen der Kugelfläche. Ein Kompendium für den Landkartenzeichner und für den Unterricht angehender Geographen. Mit 4 Kupfern. gr. 8. 20 ggr.

Rustelhubert, Manuel ou variétés amusantes et instructives à l'usage des jeunes allemands qui ont dejà fait quelques progrés dans la langue françois. II. edition. 8. 8 ggr.

Schmalz, C. A. W., Gesänge vor und nach dem Unterrichte, für Land- und Bürgerschulen. 8. brosch. 2 ggr.

Sintenis M. Theodor., Jahresweihe, eine Sammlung kindlicher Lieder der Aelternliebe gewidmet. 12. brosch. 12 ggr.

v. Schindel, C. W. O. A., Erläuternde Anmerkungen zu Torquato Tasso's befreitem Jerusalem, mit 2 Kupfern und genealogischen Tabellen. gr. 8. 2 rthlr. 8 ggr. Schreibpapier 2 rthlr. 16 ggr. Velinpapier 3 rthlr. 8 ggr.

Tableau littéraire, représentant les écrivains français les plus célébres dans l'histoire de la litterature et leurs principaux ouvrages. gr. 8. broch. 4 ggr

Unter der Presse ist:

Die Pflegetochter, ein Roman. Seitenstück zur Heloise und Adele.

Worbs, D. J. G., Katechismus der vaterländischen Geschichte für Bürger und vorzügliche Landschulen.

Liegnitz, 1821.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei bei C. Doench.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raupach, Ernst Benjamin Salomo,

Dramatische Dichtungen

Liegnitz 1821

P.o.germ. 1125 lu
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116795-5